UC-NRLF
$B 48 873

WEGELER

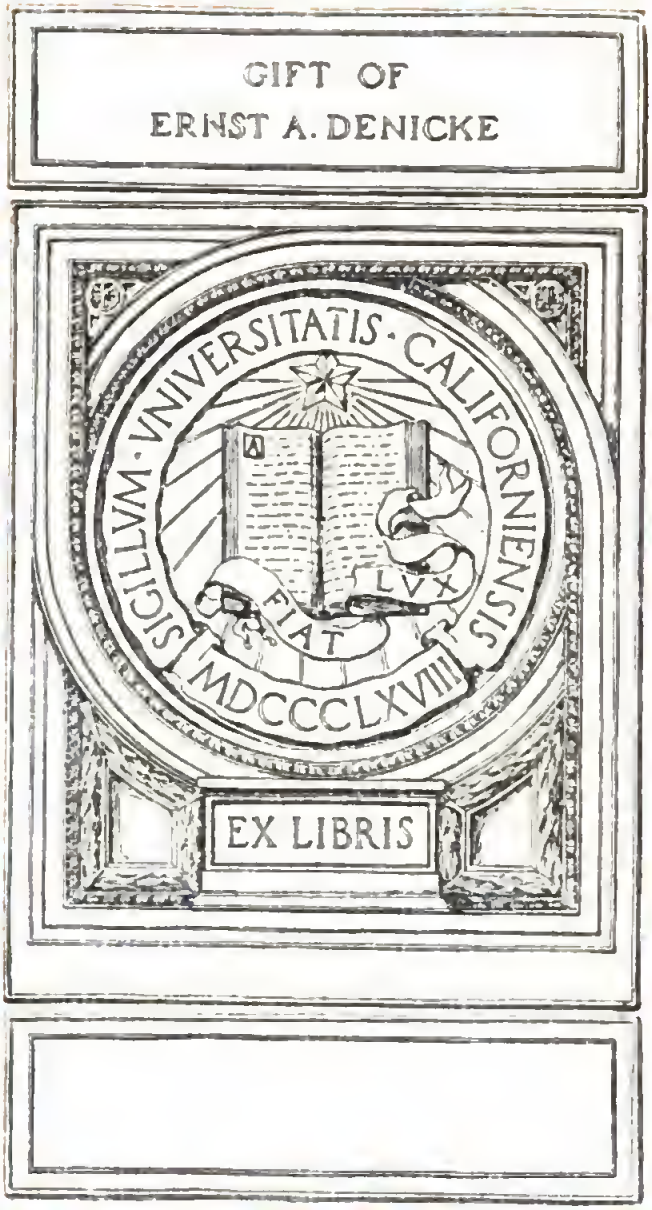
Beiträge

zur

Geschichte der Stadt COBLENZ

lu depuis la p. 127 à la fin. Beaucoup moins favorable à C. Wenceslaus que Dominicus. Des faits détaillés ; bien documenté ; pas d'idées générales pas de plan. Assez objectif. lu en déc. 1908.

GIFT OF
ERNST A. DENICKE



Digitized by Google

Beiträge

zur

Geschichte der Stadt Coblenz

von

Dr. Jul. Wegeler,
Geheimer Medizinal-Rath,
Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife
und derselben Klasse des Kronen-Ordens,
der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde Mitglied.

Zweite vermehrte Auflage.
Mit 2 Tafeln.

Coblenz.
Verlag von Johannes Schuth.
1882.

H. Konrad
Coblenz
Sept. 1906

DD901
K75W4

Deniche

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Vorrede.

Die wohlwollende Aufnahme, welche die erste Auflage dieser „Beiträge zur Geschichte der Stadt Coblenz" gefunden hat, die günstigen Urtheile, welche sämmtliche Recensionen, die mir über dieselbe zu Gesichte gekommen, enthalten, sodann die vielen Zusätze, Verbesserungen, Abänderungen ꝛc. die sich mir aufdrängten, bestimmten mich schon jetzt zur Herausgabe einer zweiten Auflage. Diese ist beinahe ein neues Werk geworden, so viel des Neuen bringt sie. Daß dies möglich geworden ist, verdanke ich vornehmlich der Königlichen Archivverwaltung, welche mir in zuvorkommendster Weise die Benutzung der in dem hiesigen Staats-Archive beruhenden Urkunden zur Geschichte der Stadt Coblenz gestattete und dieselbe thunlichst erleichterte.

429533

Wird im Uebrigen meine Hoffnung erfüllt, habe ich meinen Mitbürgern, für welche ich stets nach Kräften zu wirken suchte, Besseres und Weiteres geboten, so ist mein Ziel erreicht.

Die Abbildungen der Kirchen-Siegel mögen auch hier eine angenehme Zugabe bilden. Und somit empfehle ich das Studium der vaterländischen Geschichte, dieses Buch und mich selbst dem günstigen Leser.

Coblenz, im Mai 1882.

Dr. **Jul. Wegeler.**

UNIV. OF CALIFORNIA

Zur Geschichte der Stadt Coblenz.

Erster Abschnitt.

Aelteste Zeit.

Der Zusammenfluß zweier Ströme bietet einen so natürlichen Ansiedlungs-Platz dar, ist für eine Wohnstätte so geeignet, daß wir schon früh da eine solche vermuthen können, wo zwei so bedeutende Ströme, wie Rhein und Mosel, zusammenfließen. Und wirklich findet sich dieselbe schon in ältester Zeit an dieser Stelle, welche die Römer Confluentes nannten, als sie auf derselben ein Castell gründeten. Früher dem Lande der Trevirer zugehörig, die dem gewaltigen Feind nicht zu widerstehen vermochten, fiel es diesem zu. Die Römer aber wußten wohl, daß nur durch Errichtung vieler festen Punkte das Land behauptet werden konnte, und so errichtete Drusus gegen 50 Castelle, denen er eine starke Besatzung gab. Manche beziehen die Worte Cäsar's „ad Confluentem Mosae et Rheni" auf Coblenz, bezeichnen dies selbst als zweifellos; indeß muß man dann statt Mosa — die Maas — Mosella — die Mosel — lesen und dies ist immerhin gewagt. Drusus legte mit diesem Castrum praetorianum die ersten Anfänge zu unserer

Stadt, und zwar lagen dieſe in der Gegend der Häuſer Nro. 27, 28 u. 29 des „alten Hofes", wie die Mauerreſte der Aula praetoriana daſelbſt noch bezeugen. Die nur kleine Anſiedlung lief in einem Halbbogen von dem Wolfsthore über den alten Graben nach der Kornpforte hin und hatte hier noch einen Ausläufer als Fiſcher- und Schifferſtadt dem Moſel-Ufer entlang nach der Caſtorkirche hin. Sueton erwähnt in ſeinem „Caesar Caligula I. 8" dies Confluentes zuerſt und zwar bei der Beſprechung des Geburtsortes dieſes Kaiſers, den wir in Münſter-Maifeld, dem Hauptort des fruchtreichen Maifeldes mit den Reſiduen der römiſchen Villa bei Allenz, (ſ. aus'm Weerth, die römiſche Villa bei Allenz. Bonn, 1861. 4°.) zu ſuchen haben. (Wahrſcheinlich war es der, davon noch den Namen führenden Kalſcherhof bei Münſter. S. J. Gertz, Nachrichten von dem Urſprunge der Stadt Coblenz. Göttingen, 1774. 4°.)

Hiernach ergiebt ſich denn auch, daß die Entſtehung der Stadt Coblenz gerade in die Zeit der Geburt Jeſu Chriſti fällt. Da Sueton Caligula's Leben in den Jahren 80 — 100 nach Chriſti Geburt ſchrieb, möchte die Annahme, daß die Stadt etwa 100 Jahre früher entſtanden, wohl gerechtfertigt ſein. Auffallend iſt die verſchiedene Schreibart des kaiſerlichen Geburtsortes. Sueton nennt ihn Vicus Ambiatinus; Brower (Annal. Trev. I. 378) nennt ihn ambitivus s. ambitarinus; Hontheim (Hist. Trev. diplom. I. 121) ambitivus; Gertz ambiaticus; A. Görtz (Cobl. Ztg. 1865) ambiatinus; Seul (Das Maifeld, Cobl. 1840.) ambitivus; Günther (Cod. dipl. I. 63) ambitinus. Beinahe ſo viele Abweichungen als Namen!

Das Itinerarium des Kaiſers Antoninus und die Peutinger'ſche Tafel erwähnen den Ort in dem 3. Jahrhundert; im 5. wird Confluentes als der Sitz eines Befehlhabers von Vertheidigungs-Truppen genannt. Die Straße, welche über den Hunsrücken lief und hier mündete, ging in grader Richtung von der letzten Spitze dieſes Gebirges über die Leerſtraße, den Markt und die Judengaſſe, in dieſer indeß einen kleinen Winkel bildend, auf eine Brücke über die Moſel, die erſt im Jahre 1866 genau blos-

gelegt wurde. Dieſe Brücke beſtand in ihrem unteren Theile aus zwei- bis dreitauſend eichenen Pfählen, die vereinigt gleichſam als Pfeiler oder Böcke für die Bäume und Bretter dienten, welche die eigentliche Brücke ausmachten. Dieſe Böcke wurden vielleicht ſchon durch ſchwere Steine gehalten, wahrſcheinlicher aber noch dienten letztere den Oberbau zu belaſten, um denſelben bei dem Hochwaſſer zu halten. Sämmtliche Steine zeigten durch ihre Bearbeitung, daß ſie zu Prachtbauten gehört hatten, zu Bauten, die ſtets am längſten dem zerſtörenden Einfluß der Zeit und der Verwüſtung durch die alten Bewohner widerſtehen. Die Benutzung dieſer Steine läßt vermuthen, daß dieſelben nicht von den Römern ſelbſt dahin gebracht worden ſind, ſondern von den rückkehrenden Trevirern und etwa den Franken, welche die Gewalt der Eisgänge der Moſel unterſchätzend dieſe römiſchen Baureſte für ihre Zwecke benutzten. Es war aber einleuchtend, daß die Brücke nicht von langer Dauer ſein konnte, ſie beſtand wahrſcheinlich nur einen kleinen Theil des 5. Jahrhunderts, ſonſt hätte ſie doch irgendwo erwähnt werden müſſen.

Daß die Brücke nicht zu gleicher Zeit mit der Straße über den Hunsrücken angelegt ward, ergiebt ſich ſchon aus der Krümmung derſelben innerhalb der Stadtmauern, in der Judengaſſe; die Römer legten ihre Straßen ſtets ganz grade.

Coblenz war gegen den Anfang des 5. Jahrhunderts der Garniſonsort von römiſchen Vertheidigungstruppen gegen feindliche Einfälle; bald nachher wurden indeß auch dieſe zurückgedrängt und alle ihre Beſitzungen fielen ſpäter den deutſchen Kaiſern zu. Dieſe errichteten an vielen Orten aus ihnen Wohnſtätten für ſich, Höfe, Palatia, die ſie leicht befeſtigten. Auch in Coblenz geſchah dies mit einem Hofe, der allerdings mit einem Palaſte keine Aehnlichkeit hatte, und an der Stelle lag, die wir ſchon oben bezeichnet haben. Das Thor zwiſchen den Häuſern 10 und 11 des alten Grabens führt in eine frühere Gerberei, zu deren Vergrößerung erſt in den 1820er Jahren ein Thurm abgebrochen wurde. Hier ſteht man im alten Palatium, das in den verſchiedenen Bombardements von Seiten der Franzoſen ſehr gelitten und kaum noch Spuren

hinterlaſſen hat. (Man ſ. die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland. Bonn 1867. Heſt 42; wobei namentlich der beigefügte Situations-Plan ſehr zu beachten iſt.)*)

Im J. 476 zog Odoaker, der König der Heruler, nach Rom und 486 vernichtete der König der Franken Chlodwig die Reſte des Römerreiches diesſeits der Alpen in der Schlacht von Soiſſons, nachdem unſer Land mehr denn 520 Jahre unter der Herrſchaft der Römer geſtanden hatte.

Mit dem 15jährigen Könige Childerich II. von Auſtraſien weilte in Coblenz im J. 585 der berühmte Biſchof Gregor von Tours; er ſtand ihm zur Seite, als der König eine Geſandſchaft ſeines neuſtriſchen Oheims, des Königs Guntram von Orleans empfing. Gregor erzählt hierbei, daß die Geſandten in der Burg beim fürſtlichen Mahle bis in die Nacht verweilt hätten, und als ſie nun an die Moſel gekommen, habe dort ein Schiff (Steininger ſpricht von einem Nachen, der es auch wohl geweſen ſein mag!) zu ihrer Aufnahme bereit geſtanden. Dies habe ſich aber raſch mit allerlei Leuten gefüllt, ſo daß es dem Sinken nahe geweſen. Man mußte erſt das Schiff von dem fremden Volke befreien und das eingedrungene Waſſer ausſchöpfen, ehe man ohne Gefahr überſetzen konnte. „Die Kraft des Herrn war auf wunderbare Weiſe bei uns; ich hatte Reliquien des h. Martinus und anderer Heiligen bei mir, und durch ihre Wunderkraft, glaube ich, wurden wir gerettet!“ ſagt Gregor in „Zehn Bücher fränkiſcher Geſchichte; überſ. von Gieſebrecht. Leipzig 1878. II. 70.“

---

*) Für das Beſtehen einer feſten Brücke über die Moſel im 1. Jahrhundert führt Elteſter die Erzählung von der Ueberbringung der Nachricht des am 1. Januar 70 zu Mainz ausgebrochenen Aufruhrs der Legionen gegen den Kaiſer Galba nach Cöln (24 Meilen) in Einer Nacht, wie ſie Tacitus Histor. I. 56 erzählt, an und meint, der Parforceritt ſetze mit Gewißheit eine mit Pferdewechſeln, Brücken ꝛc. verſehene Straße und auch einen feſten Uebergang über die Moſel voraus. Aber der Ritt von Mainz nach Cöln in Einer Nacht war damals ebenſo wenig möglich, wie heut' zu Tage.

Es ergiebt sich aus dieser Erzählung, daß das römische Castell entweder die Residenz des Königs geworden, oder daß dieselbe die später zu besprechende „Aptie" gewesen, und daß ferner die linke Seite der Mosel schon bebaut war, ein Theil von Lützel-Coblenz schon bestand. In der Burg zu Coblenz bestätigte König Theoderich IV. eine Schenkung für das Kloster Sithiu bei St. Omer von Seiten seines Urgroßvaters Theoderich III. am 10. Nov. 721. Im August des J. 767 schenkten Godolfus und seine Hausfrau Hachhild dem neuen Kloster zu Lorch einen Mansus Landes in der Stadt Coblenz. (Cod. Lauresh. III. 172.)

Daß Kaiser Karl der Große unsere Stadt mehrfach besucht, läßt sich mit Sicherheit annehmen. Im J. 807 kam er mit den Franken hier zusammen. Nach seinem Tode fiel Coblenz seinem Sohne Ludwig dem Frommen zu, der öfters daselbst weilte, z. B. kurz nach der Einweihung der Castorkirche; auch im August des Jahres 819 und im J. 823, wie aus der Bestätigung eines Tausches urkundlich hervorgeht.

Im J. 842 (18. März) trafen die beiden Brüder, Ludwig und Karl, in Verfolgung ihres Bruders Lothar, der die an ihn gesendeten Unterhändler abgewiesen hatte, und zwar um die 6. Stunde in Coblenz ein, verrichteten im Kloster von St. Castor ihr Gebet, hörten die Messe und setzten dann zu Schiff über die Mosel.

Im J. 842 (19. Octbr.) führten Berathschlagungen über eine Theilung des Reiches die sich streitenden Brüder Lothar, Ludwig und Karl dahin, daß sie ihre Gesandten, 110 an der Zahl, nach Coblenz schickten, um dort nach Recht und Billigkeit das Reich zu theilen. Damit aber kein Streit ausbreche, wurden sie zum Theil auf das rechte, zum Theil auf das linke Rheinufer gesendet. Täglich begaben sie sich zur gemeinsamen Besprechung nach dem Kloster des hl. Castor. Es ergab sich aber, daß Keiner eine vollständige Kenntniß des gesammten Gebietes besitze, und so erklärten die Gesandten, daß, ohne das Reich zu kennen, eine Theilung desselben nicht vorgenommen werden könne, und vertagten

dieſelbe bis auf eine ſpätere Zeit. Der Vertrag ward im folgenden Jahre zu Verdun geſchloſſen.

Wiederum fand eine Zuſammenkunft von Kaiſer Lothar und ſeinem Bruder Ludwig im J. 848 in Coblenz ſtatt; dabei wollte Erſterer den Letzteren bereden, auf ſeine Seite gegen Karl den Kahlen zu treten, was ihm indeß nicht gelang. Und 11 Jahre ſpäter, im J. 859 kamen die Brüder Ludwig der Deutſche, Karl der Kahle und deren Neffe Lothar II. auf einer Rheininſel zwiſchen Coblenz und Andernach zuſammen, bei welcher Gelegenheit ſie doch gewiß Coblenz beſucht haben werden. Ein Beſchluß wurde aber wieder verſchoben.

Endlich kam am 1. Juni 860 zwiſchen den Königen Ludwig dem Deutſchen, Karl dem Kahlen und Lothar II. in Gegenwart von 11 Biſchöfen und vielen weltlichen Großen in unſerer Stadt der ſo lang erſtrebte Friede zu Stande. Die Könige bekräftigten denſelben mit ihren Eiden und am 5. Juni verſammelten ſich die geiſtlichen und weltlichen Großen im Secretario (Sacrario?) basilicae Sti. Castoris, um die vereinbarten Artikel näher zu beſtimmen und aufzuſetzen. (Görz, Mittelrh. Regeſten I. 177.) Den Karolingern fiel unſer Land auch für die Folge zu.

Im J. 873 kam König Ludwig der Deutſche auf der Rheinfahrt nach Cöln (Aachen) nach Coblenz und nach dem Siege bei Andernach im J. 876 mit ſeinem Bruder Karl dort zuſammen. Auf der Weiterreiſe ſtarb er 882 in Frankfurt. Da zog ſich denn das von ihm gegen die Normannen geſammelte Heer zurück, und dieſe rückten wieder vor und verwüſteten die Gegend bis Coblenz hin. Die Normannen eroberten und zerſtörten Trier, ſchloſſen aber im Juli mit Kaiſer Karl Frieden, worauf dieſer in dem Caſtell zu Coblenz das neuerdings wieder geſammelte Heer in die Heimath entließ. (Monat Juli 882.) Einige Jahre ſpäter (885) drohte unſerer Stadt ein ſchreckliches Loos! Der Normannen-König Gottfried ſchickte nämlich 2 friſiſche Grafen an den Kaiſer, und ließ ihm ſagen, wenn er wünſche, daß er die verſprochene Treue halte und die Reichsgränzen achte, ſo möge er ihm

Coblenz, Andernach und Sinzig wegen der Fülle des Weines, der dort vorhanden sei, abtreten. Der Kaiser entließ indeß die Gesandten mit ausweichendem Bescheide.

Im J. 922 versammelten sich in Coblenz auf Befehl der beiden Könige Karl des Einfältigen und Heinrich I. des Finklers 8 Bischöfe, viele Aebte und andere Geistliche, um Religions-Streitigkeiten zu ordnen oder über die Abtretung Lothringens zu unterhandeln.

Als Kaiser Otto I. im J. 965 zu Schiffe von Ingelheim nach Cöln fuhr, berührte er auch Coblenz. Nach dem Tode des Erzbischofs Ludolf von Trier (7. IV. 1008) hatte Albero von Luxemburg in Folge der auf ihn gefallenen Wahl von dem erledigten Stuhle Besitz genommen. König Heinrich II. übergab aber das Erzbisthum dem Mainzer Dompropst Megingod, der im Maifeldergau reich begütert war. Nachdem diesem dann auch die päpstliche Bestätigung im J. 1008 zugekommen, wies ihm der König seinen Hof in Coblenz als Residenz an. Dann berief er im J. 1012 eine Synode von Bischöfen nach Coblenz, um die Streitfrage zwischen den Prätendenten auszugleichen. Dies gelang aber erst nach dem im J. 1015 erfolgten Tod Megingod's und dem Zurücktritt Albero's. Da erhielt der Markgraf Poppo von Oesterreich die erzbischöfliche Würde und die Stadt Coblenz.

Somit hörte die Reichsunmittelbarkeit von Coblenz auf; die Stadt fiel dem Erzbisthum Trier anheim. Trier war das älteste Bisthum in Deutschland; die Erzbischöfe besaßen auch noch die Würde eines Reichs-Kanzlers für Gallien, Arelat, so geheißen nach der Hauptstadt Arles in der Provence, der Hauptstadt des früheren Königsreichs regnum Arelatense, welches sich vom Rhein bis gegen Orleans erstreckte und die Provence, Dauphiné, Lyonnais, Franche-Comté, Savoyen und die westliche Schweiz umfaßte.

Zweiter Abschnitt.

Einiges zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse.

1. Die Liebfrauenkirche.

Der h. Castor und der h. Lubentius, beide Schüler des trierischen Bischofs Maximin, waren die ersten Boten, welche zur Verbreitung des Christenthums in die untere Moselgegend gesendet wurden. Ihre Wirksamkeit fällt in das 4. Jahrhundert (351), und unstreitig waren sie es auch, welche in Coblenz die erste christliche Genossenschaft gründeten. Diese erbaute sich denn auch eine Kirche, und zwar innerhalb des Castells; wahrscheinlich sehr bald nachdem König Chlodwig die christliche Religion angenommen (um 500), bildete sie ein Liebfrauen-Münster, dessen Diener, Brüder der h. Maria genannt, dem Kloster der h. Mutter Gottes entnommen waren. Dies war das Monasterium beate Marie, die spätere Florinskirche, deren Mitglieder sich anfänglich nur dem klösterlichen Leben geweiht hatten. Die Angehörigen dieser Verbindung, die sich im Laufe der Zeit in ein Stift nach Chrodegangs Regel verwandelt hatte, wurden stets als die ältesten Bürger der Stadt angesehen. Es hieß: „Die unsere älteste Bürger gewest sind und noch sin". Auch war der erste Vicar des St. Florin-Stiftes immer der erste Vertreter des pfarrkirchlichen Pastors zu U. L. Fr. Erzbischof Johann überließ noch im J. 1209 dem Marien- und St. Florin-Stift eine Hofstätte gegen einen jährlichen Zins von 2 Kapaunen. Es scheint somit, daß die Verwandlung des Klosters in ein Stift sich langsam vollzogen habe.

Die h. Maria ward auch zur Patronin der Stadt Coblenz erkoren, und so blieb die Kirche zu U. L. Fr. stets die Haupt-, die Mutterkirche der Stadt. In allen äußern Angelegenheiten stand sie denn auch unter dem Magistrate, alle Unterbeamte wurden von demselben angestellt und besoldet, ja, selbst über die Dienstleistungen der Geistlichkeit führte der Magistrat die Aufsicht. Der Rath nannte sich daher auch Provisor ecclesiae St. Mariae, da er die Administration des Vermögens hatte. Auch die Beneficien scheinen wenigstens theilweise vom Rath vergeben worden zu sein, er genehmigte die Gesuche um Errichtung von Epithaphien oder Grabsteinen in der Kirche mit dem gewöhnlichen Zusatze, daß der Kirche „eine Ergetzung dargegen" geschehe. Die Thürme der Pfarrkirche dienten zum städtischen Archiv; hier waren aber auch die städtischen und die kirchlichen Urkunden, ja selbst die Paramente sicher untergebracht. Daß durch diese Stellung des Magistrats zur Kirche viel Veranlassung zu Streitigkeiten gegeben ward, war natürlich. Da war es endlich der Pastor Matth. Dormann, welcher hier durchgriff und eine naturgemäße Aenderung durchsetzte, indem er der Kirche überwies, was ihr gehörte, der Stadt jenes, was ihr zukam. Da die Liebfrauenkirche immer die Hauptkirche war, so fanden sowohl die gewöhnlichen, als die außergewöhnlichen Festlichkeiten in ihr statt. Alle Processionen ohne Ausnahme gingen von ihr aus, und mußte in ihr die Geistlichkeit beider Stifter und sämmtlicher Klöster zusammenkommen. Am Frohnleichnamstage und bei der Procession feria sexta post Dominicam in albis rangirte der Pfarrer vor den Dechanten der Stifter. Auch war die Kirche befreit von den kanonischen Visitationen. Seitdem die Kirche von St. Castor Pfarrkirche geworden und dadurch gleiche Rechte mit der Kirche zu U. L. Fr. gewonnen hatte, strebte sie dahin, daß die Frohnleichnams-Procession sowohl, als alle kirchlichen Feste in stetem Wechsel mit jener Kirche von ihr ausgingen resp. abgehalten würden. Aber erst in französischer Zeit wußte sie dies höheren Ortes durchzusetzen, indem sie von dem Präfecten Lameth eine diesen Wechsel anordnende Verfügung erlangte. Die L. Fr.-Kirche wollte indeß nicht von ihrem alten

Rechte ablaſſen, ſo daß ſich der Maire aus Furcht, daß die Proceſſion gar nicht ſtattfände, an den Präfecten wandte, damit dieſer den Streitigkeiten ein Ende mache. Da erließ denn Lezay-Marneſia, der inzwiſchen Präfect geworden, folgende Verfügung:

An den Herrn Maire von Coblenz!

Nach den von meinem Vorgänger erlaſſenen und von mir beſtätigten Verfügungen iſt das Umwechſeln zwiſchen beiden Pfarrkirchen für öffentliche Feierlichkeiten eingeführt worden, und bedarf es daher keiner neuen Anordnung derſelben. Wenn Sie wiſſen, welche der beiden Kirchen zum letztenmal zu einer öffentlichen Feierlichkeit diente, ſo haben Sie die andere anzuweiſen, die nächſte in ihr abzuhalten. Da nun das morgen abzuhaltende Te Deum in St. Caſtor abgehalten wird, ſo muß die nächſte Feierlichkeit in U. L. Fr.-Kirche ſtattfinden.

Bei dieſer Gelegenheit, mein Herr, unterhielt ich mich mit dem Herrn Paſtor von St. Caſtor, der aus Liebe zur Eintracht und zur Religion dieſer Einrichtung beigetreten iſt, ohne aber auf die Rechte, die er etwa noch in Anſpruch nehmen könne, zu verzichten. Ohne darüber etwas entſcheiden zu wollen, war ich doch über das Benehmen des Herrn Paſtors ſehr gerührt. Der Erfolg wird ſein, daß der Gottesdienſt eine Proceſſion in ihrem ganzen Glanze behält, welche jederzeit für die Stadt der Gegenſtand einer beſonderen Andacht war, und ich bei der Regierung deren Aufhebung hätte nachſuchen müſſen, wenn ſie Anlaß zu Mißhelligkeiten zwiſchen beiden Pfarreien gegeben hätte. Durch dieſe Einrichtung, die dem Wunſche aller Einwohner entſpricht, iſt es nicht eine Pfarrei, die über die andere, ſondern die Kirche, welche über die verſöhnende Ausgleichung beider Pfarreien triumphirt und die mit ebenſo viel Vergnügen die Bewohner der L. Fr.-Pfarrei im nächſten Jahre nach St. Caſtor wird wandern ſehen, als dieſes Jahr die Bewohner von St. Caſtor die Proceſſion von U. L. Fr.-Kirche vergrößern werden.

Ich habe die Ehre ꝛc. Coblenz, 31. Mai 1809.

Lezay-Marneſia.

So fand denn vom Jahre 1810 ab ein regelmäßiger Wechsel zwischen beiden Pfarreien statt, jede Rivalität hat längst aufgehört. Das Schreiben Lezay's ist in französischer Sprache so freundschaftlich abgefaßt, wie ein solches wohl selten von einer verwaltenden Oberbehörde erlassen worden, und erklärt uns die Verehrung, die dieser Mann sich in seinem Bezirke erworben!

Die Beziehungen, in welchen die L. Fr.-Kirche zu dem Collegiatstift von St. Castor stand, waren von Anfang an verwickelt. Auf U. L. Fr.-Kirche ruhte die Verpflichtung, bei erledigter Pfarrstelle ein Mitglied vom Stifte St. Castor zum Pastor zu erwählen. Im J. 1220 beauftragte Papst Honorius III. den Abt von Eberbach, den Canonikus Engelbert von St. Florin im Besitz der Pfarrkirche zu U. L. Fr. gegen das Stift St. Castor zu schützen; doch ward im Allgemeinen die Bestimmung durch Erzbischof Boemund II. im Jahre 1361 und durch Erzbischof Werner im J. 1402 festgehalten. Die Urkunde des Erzbischofs Boemund war vom 20. October 1361; die Einkünfte des Stifts hätten durch verschiedene Ereignisse so gelitten, daß die Präbenden an die Kirche fallen, dagegen der zum Rector der Kirche B. M. V. bestimmte Canonicus nur die Pfarrei-Einkünfte allein beziehen sollte. Das Archiv der L. Fr.-Kirche wahrt die Urkunde vom J. 1402, durch welche der Vikar des Hochaltars zu St. Castor Cuno von Falkenstein vom Erzbischof Werner zum Pastor zu U. L. Fr. bestimmt ward. Nachdem diese Urkunde vor dem ganzen Kapitel verlesen worden, schwur Cuno, alles Geforderte zu halten und damit zufrieden zu sein. Hierauf zog der Dechant die Präbende ein und übergab ihm die Pfarrei. Darauf begaben sich Alle unter Geläute der Glocken nach der Kirche B. M. V.; dort überreichte der Dechant die Kirchenschlüssel an Cuno und führte ihn auf den Kirchhof, als Zeichen des wirklichen Besitzes.

Noch im J. 1729 wurde durch Erzbischof Franz Ludwig (1716—1729) bestimmt, daß, so oft ein Stiftsgeistlicher von St. Castor für das Amt eines Pastors der L. Fr.-Kirche tauglich befunden würde, dieser vor Anderen ernannt werden solle. Im J.

1422 hatte indeß Papſt Martin den Erzbiſchof von Trier beauftragt, das Statut von 1361 zwar zu beſtätigen, aber auch darauf zu halten, daß in Ermanglung eines Canonikers von St. Caſtor ein anderer Prieſter dazu ernannt werden könne, welche Bulle Simon, der Propſt von St. Martin in Worms als Delegirter des Erzbiſchofs Otto von Trier unterm 6. Nov. 1424 in ambitu der St. Florin-Kirche verkündigte. (Pfarr-Archiv zu U. L. Fr.) Von Seiten St. Caſtor's war zu gleicher Zeit beſtimmt worden, daß im Fall der Beſetzung durch einen Canoniker deſſen Präbende dem Stifte zufallen ſolle; gebe dieſer die Stelle aber wieder ab, ſo trete er auch wieder in ſeine früheren Rechte. Unterm 17. Mai 1723 ging dies Recht an den Erzbiſchof über, da dieſer mit der Liebfrauen-Pfarrei ein Prieſter-Alumnat verbinden wollte. Das Stift ging darauf um ſo lieber ein, als es die Verpflichtung hatte, das Pfarrhaus für die Liebfrauen-Kirche zu ſtellen und in Ordnung zu halten! Und dieſe Verpflichtung erſtreckte ſich nicht nur auf das Pfarrhaus, ſondern auch auf die Nebengebäude. Als im J. 1591 die Stadt dem Stifte 12 Stämme aus ihrem Walde zum Bau eines neuen Kelterhauſes am Pfarrhauſe ſchenkte, ließ ſie ſich dies ausdrücklich beſcheinigen, auf daß kein Präjudiz daraus erwachſe. Ja die Stadt muthete dem Stift ſelbſt die Unterhaltung des Kirchendaches zu, und ein darüber in den 1760er Jahren begonnener Prozeß war 1794 noch nicht entſchieden; da mußte denn natürlich die Stadt zahlen!

Am Palmſonntag eines jeden Jahres fand eine Proceſſion von U. L. Fr. nach St. Caſtor ſtatt, angeblich zu dem Zweck, das Sanctissimum von da zu erhalten und nach U. L. Fr. zu bringen. Aber gerade umgekehrt war es: die Proceſſion brachte das Allerheiligſte von U. L. Fr. nach St. Caſtor zur Erinnerung deſſen, daß die erſten Geiſtlichen von St. Caſtor aus der Münſter-Kirche zu U. L. Fr. gekommen waren. Auch ſang der Paſtor dieſer Kirche dort die Hochmeſſe. Erſt im J. 1743 unterließ der Paſtor M. Dormann die Proceſſion! Der Kurfürſt Franz Georg verwies das klagende Kapitel zur Ruhe und beſeitigte ſomit eine fortdauernde Urſache zu Reibungen.

Digitized by Google

Eine zweite Proceſſion ſtiftete Erzbiſchof Otto mit 400 Gulden, die er in ſeinem Teſtamente zu dieſem Zwecke ausſetzte. Sie ſollte von beiden Collegiat-Kirchen am Tage Mariä-Verkündigung nach der Pfarrkirche B. M. V. gehen, hier eine Todtenmeſſe ꝛc. geleſen werden, und dann wieder zurückziehen. Es ſcheint nicht, daß dieſe Proceſſion längere Dauer gehabt, ſo wie ſie denn auch erſt im J. 1434 bekannt gemacht wurde.

Das Stift von St. Caſtor hielt übrigens anfänglich ſehr feſt an allen Beziehungen zur Liebfrauenkirche. So führte es zuerſt nicht einmal ſeinen Heiligen, ſondern die h. Jungfrau in ſeinem Siegel. Auch war eine Haupt-Vikarie der h. Maria geweiht. Es bedurfte des Eintritts eines vornehmen Coblenzers, des Engelbert v. d. Archen, um den Brauch, einen andern Geiſtlichen als Pfarrherrn von Liebfrauen zu erhalten, als einen Canonikus von St. Caſtor, zu brechen.

Sehen wir bei der Liebfrauenkirche ab von dem erſten Münſter, ſo wurden das Schiff und die Thürme der jetzigen Kirche gemeinſchaftlich von dem Erzbiſchof Arnold (1242—1259) und von der Stadt erbaut. Der Chor wurde zu Anfang des 15. Jahrhunderts unter Otto v. Ziegenhain von dem Steinmetz Johann v. Spey begonnen (1404) und unter ihm auch eben noch vollendet (1430). Auf der Epiſtel-Seite des Chores findet ſich eine Kupfer-Platte, welche den Todestag dieſes Johannes von Spei angibt; in der Minuskelſchrift des 15. Jahrhunderts heißt es: Anno Dni MCCCCXXVI die mensis Octobris quinto Johannes de Spey lapicida inceptor hujus cori cujus anima requiescat in pace. Amen. Die gegenüberſtehende gleiche Platte läßt vermuthen, daß der dort genannte Schöffe von Coblenz auch bei dem Bau der Kirche betheiligt war und durch materielle Mittel denſelben befördert hat; wahrſcheinlich ein Bruder oder naher Verwandter des Paſtors zu U. L. Fr. des Magiſters Hermann Wulfgin, der 1445 genannt wird. Anno Dni MCCCCXX ipso die beate Andree apostoli obiit Hermannus dictus Wolfgin scabinus confluus cujus anima req. in pace. Amen. Otto's Nachfolger Ulrich bezahlte u. A. den Meiſter Henrich, Glaſer

von Cöln, im J. 1430 für die neuen Fenſter von gebranntem Glaſe im Chor vollſtändig aus, nachdem derſelbe für die Güte der Arbeit auf 40 Jahre Garantie geleiſtet hatte. Das Gewölbe ward um 1500, die Thurmſpitzen im J. 1688 nach der Belagerung der Stadt und deren Abbrennen errichtet. Die Thürme hatten ſonſt ein hohes Spitzdach und waren in der Mitte durch einen Gang verbunden. Eine ſchöne ſteinerne Kanzel iſt in die Kirche nach Moſelweiß gekommen. Bemerkenswerth ſind noch die Säulen unter der Orgelbühne, welche, der Kirche in Laach entnommen, aus dem Sinter beſtehen, welcher ſich in der von Trier nach Cöln laufenden Waſſerleitung gebildet hatte: nebenbei ein Beweis von der langen Dauer der Römerherrſchaft.

Im October 1821 ward die große Glocke der L. Fr.-Kirche, die Hofglocke genannt, umgegoſſen, und zwar ward der Ofen in der Gegend errichtet, wo jetzt die ſogenannte Rhein-Anſchluß-Caſerne ſteht. Die Koſten wurden durch freiwillige Beiträge gedeckt: in wenigen Tagen waren ca. 500 Thlr. gezeichnet. Die Geſchichte der ältern Glocke, ſo wie der neuen ergab ſich aus der Aufſchrift, welche die letztere erhielt und die alſo lautet:

Ab archiepiscopo Trevirensi Boemundo II. anno 1356 originem trahens, anno 1688 per Gallorum ignes una cum turribus concremata et postquam bis frustra me reficere conati fuissent, tandem anno 1710 sub auspiciis archiepiscopi et electoris trev. Joanuis Hugonis pondere 7500 librarum refusa; deinde autem 50 circiter annis elapsis, cum nimis impetuose me quondam pulsarent, casu adverso rupta, sumtibus nunc a civibus pie oblatis, ad honorem Dei omnipotentis, et B. Mariae Virginis urbis patronae, et pro salute civitatis cura parochi Albrecht Jubilarii, quarta vice refusa sum Confluentiae per Wilhelmum, Philippum et Jacobum Rincker ex Leun — anuo 1821.

(„Entſtanden unter Erzbiſchof Boemund II. von Trier im J. 1356 ward ich durch das Feuer der Franzoſen mit ſammt den Thürmen im J. 1688 zerſtört und nachdem man zweimal vergeblich verſucht hatte, mich wiederum herzurichten, gelang dies

endlich unter dem Erzbischof Johann Hugo im J. 1710 durch einen Neuguß. Ich hatte ein Gewicht von 7500 Pfund. Wiederum 50 Jahre weiter läutete man mich zu stürmisch, ich sprang durch unglücklichen Zufall, wurde aber nun auf Kosten frommer Bürger zu Ehren Gottes und der h. Jungfrau Maria der Patronin der Stadt, zum Wohle der Gemeinde durch die Sorge des Pastors und Jubilars Albrecht zum 4tenmal gegossen in Coblenz durch Wilhelm, Philipp und Jacob Rincker aus Leun im J. 1821.")

Trotz der großen Inschrift steht nicht bemerkt, daß die Glocke eigentlich Maria Confluentia heißen sollte; sie wird aber auch stets „die Hofglocke" genannt.

Der Guß einer neuen Hofglocke fand anfangs 1696 auf dem Ehrenbreitstein statt; die Glocke war 81 Centner und einige 30 Pfd. schwer und erhielt der Gießer dafür $3\frac{1}{2}$ Thlr. pro Centner. Weshalb sie untauglich, ist nicht findbar; aber schon 1698 schenkte der Chorbischof v. Nickenig 20 Stück Pistolen in Gold zu einer neuen Glocke, wozu der Kurfürst 2 alte Kanonen schenkte.

Derselbe Stückgießer ward wiederum berufen; er verlangte aber nunmehr 4 Thlr. pro Centner, da er an der vorigen Glocke so vielen Schaden erlitten. Er scheint also die Schuld an dem Mißrathen der Glocke nicht gehabt zu haben: indeß findet sich wieder ein Weiteres nicht!

Auch mit den anderen Glocken waren allerhand Schwierigkeiten zu überwinden. Endlich wurde im J. 1705 mit dem Stückgießer Edmund Fabri ein Vertrag abgeschlossen. Den Preis von 300 Thlr. repartirte der Stadtrath auf die Zünfte und diese wieder unter sich. Diese dritte Glocke endlich sollte für Macher- und Gießlohn nur 100 Thlr. kosten, wobei die Stadt aber sämmtliche Nebensachen: Holz, Kohlen, Terrain ꝛc. zu bestreiten hatte. Wie es weiter ergangen, fand sich nicht!

Dagegen ward im J. 1698 eine Collecte zur Anschaffung einer Uhr in der Kirche zu U. L. Fr. eröffnet und hatte den besten Erfolg. Es werden schon dem Küster 8 Thlr. jährlich für das

Aufziehen der Uhr, die wohl in Cöln gemacht worden ist, bewilligt.

Vom J. 1835 ab ward die Kirche bedeutend renovirt, manche In- und Zwischenbauten wurden entfernt, der Chor mit gemalten Fenstern versehen, ein neuer stilgemäßer Hochaltar errichtet u. s. f. (vergl. die Baudenkmale von Bock, Cöln Bd. II. S. 18).

Eine Reihenfolge der Pastore an U. L. Fr. findet sich im Rhein. Antiquarius I. 4. 420. Unter denselben sind zu nennen:

Magister Conradus de Werda von der Insel Niederwerth, Canonicus zu St. Castor 1256—1267. Ihm ward vom Papst Urban IV. unterm 9. April 1262 der Auftrag, da die Bischöfe von Worms und Speyer seinen Befehlen nicht nachkämen, gegen den Erzbischof, seinen eigenen Landesherrn wegen eines Zolles auf dem Rhein einzuschreiten, ihn mit dem Banne zu belegen ꝛc. Dieser sonderbare Uebergriff des Papstes hatte nur die Folge, daß der Erzbischof den Pastor auf den Ehrenbreitstein setzte und die Pfarrei einem Andern übertrug.

Alwinus war unter den Zeugen des Tausches von Seiten des Klosters Rommersdorf hinsichtlich dessen Güter in Moselweiß, und dem Stifte St. Simeon in Trier, wegen dessen Güter in Gladbach. 1284. Jacobus Pesser oder Pfesser von Linz 1431. Can. St. Castoris, war des Erzbischofs Jacob v. Sirk Kanzler und als solcher auf dem Concil zu Basel; † 15. October 1445, wie sein Grabstein in der St. Castor-Kirche besagt. Balthasar Wolper von Amorbach, Can. St. Castoris, aus dem Coblenzer Rittergeschlecht dieses Namens. 1550—1556. Unter ihm ward ein Mann Namens Michel als Wiedertäufer angeklagt und stellte sich heraus, daß derselbe wirklich von einem Lehrer Cilius bei Andernach nochmals getauft worden. Da beschloß denn der Rath, den Mann auf den Ochsenthurm zu setzen, und wenn er beharrte und nicht abstehen wolle, ihn in die Burg abzuliefern. Auf dem Ochsenthurm saß er dann von Anfang Februar bis zum 13. März 1554 und ward in dieser Zeit von Philipp, Herrn v. Beilstein und Winneburg, und Niclas, Herrn v. Enschringen und Herrn M. Staud als

Kurfürſtlichen Räthen beſucht und von dieſen nach geſchehenem Widerruf und geſchworener Urfehde begnadigt. Da ſind denn am 13. März Morgens 7 Uhr die Kurfürſtlichen Räthe und des Stadtraths Abgeordnete in die Kirche zu U. L. Fr. gekommen, und da hat Herr Balthaſar Amorbach, Paſtor zu U. L. Fr., vor dem Altar geſtanden und bei ihm der Michel, hat ſich zum Volk gekehrt und öffentlich verkündet und angezeigt, wie Michel ſich bekehrt und ſolcher Ketzerei nicht mehr anhange, ſondern bei der katholiſchen Kirche bleiben wolle; Michel ſei auch wieder in die Bürgerſchaft eingeſetzt; nun ſolle auch Niemand ihm einen Vorwurf machen, ſondern gute Nachbarſchaft halten, wie bisher. Es war dies zur Zeit der Münſter'ſchen Wiedertäufer. Um zu berathen, wie dieſer Aufruhr unterdrückt werden könnte, kamen auf Lucientag, den 13. December 1534, Abgeſandte der rheiniſchen Erzbiſchöfe, der Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen, der Biſchöfe von Worms, Speier, Lüttich und Paderborn, des Herzogs von Jülich-Cleve-Berg, der Grafen von Naſſau-Saarbrücken und von Naſſau-Katzenellnbogen, der Städte Cöln, Aachen, Dortmund u. v. A. zuſammen. Doch war die bewilligte Macht zu gering, um einen entſcheidenden Schlag gegen Münſter zu thun.

Georg Boſch, 1575. Demſelben bewilligte der Stadtrath „ſeines bisdahero gehabten Fleißes willen“ 25 Goldgulden, damit er ſeine Abſicht, die Stelle niederzulegen, aufgebe.

Ebenſo erhielt Valentin Scheiden Confluentinus, 1669—1692, als derſelbe im J. 1670 die Doctorwürde der Theologie erhalten und ſeine Diſſertation dem Magiſtrat dedicirt hatte, von dieſem 20 Thlr.

Carl Albrecht vom Emmingerhof, Kapitular zu Laach, 1804—1832 (ſiehe Wegeler, Kloſter Laach, Bonn. 1854, S. 72). Carl Joſ. Holzer, Dr. der Theologie, 1832—1849, z. Z. Propſt am hohen Domkapitel in Trier. Philipp de Lorenzi aus Kreuznach, geb. 3. Juli 1818, Prieſter 19. Febr. 1842, Pfarrer zu Bacharach 31. Dezbr. 1847, zu Coblenz 1. Octbr. 1849, in's Domkapitel nach Trier berufen 1868. Peter Roderich aus Erdorf, geb. 16. Mai 1828, Prieſter 27. Aug. 1853. Kaplan zu

Münſter-Maifeld und Pfarrer zu Eiſenſchmitt 1856, Domvikar zu Trier, Pfarrer dahier, 1. Febr. 1868.

Zur Liebfrauen-Kirche gehörte z. B.:

1. Lützel-Coblenz: Der Ort beſaß zwar eine eigene, dem h. Petrus geweihte Pfarrkirche, doch fungirte als Paſtor der Paſtor von U. L. Fr.

2. Neuendorf: Der Paſtor ſandte auch ſtets einen Geiſtlichen zur Wahrnehmung der Seelſorge dorthin. Wahrſcheinlich wurde die 1688 zerſtörte Kirche von Lützel-Coblenz in Neuendorf wieder aufgebaut; ſie behielt den h. Petrus als Patron.

3. Kapellen wird meiſt als ein Filial der L. Fr.-Kirche betrachtet und aufgeführt, es gehörte aber dem Stifte von St. Caſtor zu und hatte von 1661 eigene Pfarrer. Die Kirche ſtand nahe am Rhein und mußte ſpäter der von den Franzoſen angelegten Straße weichen. Sie war dem h. Menna geweiht. Die neue in den Berg gebaute Kirche ward 1833 (5. Mai) geweiht. Waldeſch gehörte als Filial zu Kapellen, und wechſelte der Paſtor mit dem Gottesdienſte regelmäßig ab. Im J. 1681 erſcheint der Paſtor von Kapellen gleichzeitig als Receptor des Siechhauſes.

Das Siechhaus lag auf dem Wege nach Kapellen, dort, wo das Thal des Brückbachs endigt. Die Ausſätzigen nannte man Leproſen und dieſer Name ward auch auf die für ſie beſtimmten Hoſpitäler ausgedehnt. Unſer Siechhaus, nur klein, wird 1267 bei Gelegenheit einer Stiftung zuerſt erwähnt. Verkauft ward es im J. 1786 und ſein Ertrag dem Hoſpital überwieſen. Namentlich im 16. Jahrhundert ſcheint es ſtark benutzt worden zu ſein; wir können den Beiſpielen, die Brentano in ſeinen „Barmherzigen Schweſtern, Coblenz, 1831. 130" angeführt, noch mehrere beifügen.*) So bittet der Zoll-Einnehmer von Oberlahnſtein im J. 1584 um die Aufnahme des kranken Krahnenmeiſters gegen Zahlung von 25 Gulden, und ſein Geſuch ward genehmigt, wie dies auch mit

*) Wer ſich über den Ausſatz näher unterrichten will, den können wir nur auf dies Buch von Brentano verweiſen: er giebt eine intereſſante Darſtellung deſſelben.

einem ſolchen eines Bürgers aus Coblenz kurze Zeit vorher geſchehen. Im J. 1588 verlangte aber die Stadt 50 Gulden von der Oberin des Oberwerths für eine Schweſter des adlichen Benedictiner-Kloſters daſelbſt und blieb trotz Reclamation bei der Forderung ſtehen. Im J. 1686 wurde das Siechhaus leer; der letzte Kranke wurde für rein befunden! Die Wieſe ward zuerſt für $2^1/_2$ Thlr. an das Kloſter auf Oberwerth, im J. 1705 aber mit dem dabei gelegenen Weinberge an den „Schellenmann" verpachtet; ſo hieß nämlich der Aufſeher und Wärter des Siechhauſes, weil er ſein Kommen und Gehen durch eine Schelle verkünden mußte.

4. Moſelweiß: Die Kapelle ad St. Laurentium zu Wyſa gehörte von jeher zum Pfarr-Verbande der L. Fr.-Kirche, und war der Propſt von St. Caſtor wie pastor primarius dieſer, ſo auch der kirchliche Oberherr der Kapelle. Im J. 1201 bewilligte ihr Bruno wegen ihrer Entfernung von der Mutterkirche einen Prieſter, der dort wohnen ſollte. Damit aber dadurch keine Trennung von der Pfarrkirche entſtehe, beſtimmte er, daß der erſte nach Oſtern und nach Pfingſten in Moſelweiß geborene Knabe nach Coblenz in die L. Fr.-Kirche zur Taufe gebracht werden ſolle — das sy aver nycht enscynen dag sy van dye Parkyrygen genomen werden, han wyr angerycht, das sy yn Osteren onde yn phyngsten etselyke Kyndere zo Cobbelens ter Doff dragen, item daz sy yn dye byddinge on yn andere betgenk unde gystelyke vergadderynge zo halden, wye van alters sy plachten etc. (Aelteſte deutſche Urkunde im Pfarr-Archiv U. L. Fr.) Bis zur Ankunft der Franzoſen wurde dies ſo gehalten, da trennten ſich die Kirchen und in dieſe Zeit der Loslöſung der Filialkirche von der Mutterkirche mag auch die Erbauung der jetzigen Kirche gehören. Kaum aber war ein eigener Paſtor da, als auch ſchon Stiftungen gemacht wurden. Erzbiſchof Arnold genehmigte 1. October 1256 die Fundation des St. Nicolaus-Altars zum Unterhalt eines Prieſters. Erzbiſchof Cuno genehmigte 2. Dezember 1375 die Errichtung des h. Kreuz-Altars, welchen der aus Moſelweiß gebürtige Prieſter Eberhard von Cruſt aus ſeinen Mitteln fundirt hatte, und erhob zugleich die

Kirche zu einem kirchlichen Beneficium, welches das Caſtor-Stift zu conferiren habe.

Moſelweiß gehörte zum Kapitel Ochtendung, obgleich die Mutterkirche zu Coblenz nie zu einem Landkapitel gehört hat. Das Caſtor-Stift hatte dies abſichtlich bewirkt, um daraus den Nutzen der Rural-Statuten, daß der Collator zur Reparatur des Pfarrhauſes nicht verpflichtet ſei, ziehen zu können. Dem Pfarrer von Moſelweiß wurden indeß hierdurch viele Laſten aufgebürdet. So ſchleuderte z. B. im J. 1578 der Dechant des Landkapitels die Excommunication gegen den Paſtor von Moſelweiß, weil dieſer ſich geweigert habe, den Beitrag zur Kaiſerſteuer (contributionem imperialium subsidiorum) zu leiſten.

Das Kapitel von St. Caſtor beſaß den Zehnten in der ganzen Coblenzer Mark, zu welcher auch Lützel-Coblenz, Kapellen und Moſelweiß gehörten. Streitigkeiten über die Vertheilung deſſelben zwiſchen dem Propſt und dem Kapitel führten im J. 1213 eine bezügliche ſtatutariſche Beſtimmung herbei, welche unter dem 13. März 1213 die Genehmigung des erwählten Erzbiſchofs Theodorich erhielt. Doch ſah ſich dieſer Kirchenfürſt ſchon im Jahre 1218 genöthigt, auf's neue vermittelnd einzutreten, um den zwiſchen dem Stift von St. Caſtor und dem Pfarrer von U. L. Fr. enſtandenen Irrungen über jenen Zehnten durch Feſtſetzung der beiderſeitigen Pfarrei- und Zehntgrenzen eine Ende zu machen. Später fiel der Zehnte zu 1/3 der Stadt, zu 1/3 Lützel-Coblenz und zu 1/3 Moſelweiß zu.

Als im Jahre 1723 Erzbiſchof Franz Ludwig das jetzt von der Kgl. Regierung eingenommene Haus am Rhein mit einem Koſtenaufwand von 94,150 Rthlr. aufgebaut hatte, beſtimmte er daſſelbe u. A. auch zur Wohnung für den Paſtor zu U. L. Fr. neben den anderen Zwecken eines Prieſterhauſes, eines Erziehungs- und Verpflegungshauſes, eines Waiſenhauſes u. ſ. f. Da bewohnte es denn der Paſtor von U. L. Fr. mit 5 Kapläuen, von denen einer jeden Abend eine Wohnung in der Nähe der Kirche, ein zweiter eine ſolche in Neuendorf bezog, um in dringenden Fällen bei der Hand zu ſein. Auch bewohnte es der Schullehrer von der

Schule zu U. L. Fr. Dies Verhältniß dauerte bis zu Anfang der 1780er Jahre, dann wurde die Wohnung in das frühere Hofgerichts-Gebäude verlegt, in welchem sie sich noch jetzt befindet.

Mit der vorgedachten, von dem Erzbischofe Ludwig Franz angeordneten Aenderung litt auch das Patronats-Recht auf die Pfarrei von U. L. Fr., welches das Kapitel von St. Castor gewissermaßen besaß, eine Störung, die auf die Begrenzung der beiderseitigen Pfarrbezirke nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Die nächste Folge war der Verlust des Patronats über die Kirche zu U. L. Fr., welches dem Erzbischof zufiel; als Entschädigung erhielt das Kapitel von St. Castor das Recht der Ernennung des Dechanten von Oberwesel und der Bestätigung der Pfarrer von Moselweiß, Kapellen und Waldesch. Die zweite Folge der erzbischöflichen Anordnung war eine Veränderung der Pfarrbezirke. Die Gerechtsamkeiten des Kreuzaltars in der Kirche von St. Castor hatten nämlich im Laufe der Zeit solchen Umfang gewonnen, daß dieser Altar in der Stiftskirche gleichsam die Pfarrkirche für den Bering der Stiftshäuser bildete. Die Ausdehnung dieses Berings im 13. Jahrhundert verwickelte das Stift in die eben erwähnten Irrungen mit dem Pfarrer von U. L. Fr., welche Erzbischof Theodorich beilegen mußte. Zwar blieb auch dann der Bering der „Pfarrkirche" von St. Castor immerhin noch ein beschränkter, bot aber dem Pfarrer von U. L. Fr. in seiner steten Ausdehnung begründeten Anlaß zu neuen Besorgnissen, welche die durch die erzbischöfliche Anordnung vom Jahre 1723 gebotene neue Begrenzung der Pfarrbezirke nur zeitweilig zu beseitigen vermochte. In der That dehnte man im Jahre 1807 die Grenzen der neuen Pfarrkirche von St. Castor so weit aus, daß man in der Castor-Pfarrei die Orgel der L. Fr.-Kirche spielen hörte. Daran änderte die letzte Begrenzung vom Jahr 1823 nichts. Die Grenze zieht sich z. B. von der Kornpforte bis zum Entenpfuhl („Entenpuddel"), durch die Gymnasialstraße bis zum Wasserthurm, von dort an das alte Löhrthor und nun die Straße nach der Karthaus hin und weiter bis zur „Loupach": alles Rechtsliegende gehört nach U. L. Fr., das Linksliegende nach St. Castor.

Von Rom hatte ſich die Sitte, zur Oſterzeit ſieben Kirchen zu beſuchen und in jeder Kirche ein Gebet zu verrichten, auch zu uns verpflanzt. Die erſte Kirche, welche man in der Charwoche betrat, war U. L. Fr., die zweite St. Florin, die dritte St. Caſtor, die vierte die Kirche des Marienkloſters auf der Leer, welche ſpäterhin die der Jeſuiten ward, die fünfte die Kirche der Dominikaner, die ſechſte die der Franziskaner und die ſiebente die der Kapuziner im Thal (Confluentia in valle). Man beſuchte die 7 Kirchen aber auch bei anderen Gelegenheiten und Drangſalen. z. B. ſeit 1347 am 20. April, dem Tage des unglücklichen Ueberfalls der Coblenzer bei Grenzau. Auch wurde mitunter eine andere Ordnung beliebt; man begann 1. mit St. Florin, wo die Chorherren die 7 Buß-Pſalmen ſangen, ging dann 2. in die Kirche der Deutſch-Herren, 3. nach St. Caſtor; 4. in die Franziskaner-Kirche, 5. in jene der Nonnen auf der Leer, 6. in die der Dominikaner und 7. in die Liebfrauen-Kirche.

Der Bruderſchaften waren in der Liebfrauenkirche viele. Am häufigſten wird die Wineggen-Bruderſchaft, der Wyngertsleute, der Wynknechte erwähnt, ein religiöſer Verein unter dem Schutze der h. Jungfrau. Derſelbe konnte nicht unbedeutend geweſen ſein, wenn man erwägt, daß die ganze Umgebung und ſelbſt ein Theil der heutigen Stadt, die Firmung, der Paradeplatz, die Neuſtadt mit Reben bepflanzt war. Die älteſte Urkunde dieſer Bruderſchaft iſt vom J. 1328 und betrifft den Ankauf von 6 Soliden jährlichen Zinſes von einem Hauſe. Die Bruderſchaft beſtand bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts und hatte ein nicht unbeträchtliches Vermögen. Auch andere Handwerker bildeten Bruderſchaften, ſo die Weber „fraternitas B. M. V., quae dicitur textorum.“ Auch „die Sackdreger“ hatten ihre Bruderſchaft und endlich war noch eine fraternitas miserabilium, der Elenden vorhanden, die ſich nemlich der Elenden, der Nothleidenden, der Fremden annahmen event. zu deren chriſtlicher Beerdigung ſchritten. Beſonders nahm ſich die Bruderſchaft der Beerdigung Ertrunkener an. Die Franzoſen übergaben 1801 das bedeutende Vermögen derſelben der Hoſpitals-Kaſſe, welche noch jetzt 46 Thlr. 13 Sgr., nahe 150 Mark für Meſſeſtiftungen an die Pfarrkirche zahlt.

Die Confraternitas Stae Annae, geſtiftet 1499, zählte bald viele Mitglieder und hatte ein ſchönes Vermögen auf der rechten Seite des Rheines, welches mit dem Lüneburger Frieden verloren ging. Ihre ſpätere Einnahme betrug immer noch gegen 600 Thlr. Confraternitas Trinitatis, Sti Nicolai, B. M. V. sub titulo in coelo assumptae, im J. 1610 durch den Jeſuiten-General Claudius Aquaviva geſtiftet, beſteht heute noch als Männer-Sodalität. Confraternitas Ss. Sacramenti wurde vom Papſt Innocenz XI. im J. 1681 für das Erzbisthum Trier beſonders beſtätigt. Confraternitas Sti. Mathiae hatte nur den Zweck, die alljährlich ſtattfindende Wallfahrt nach Trier zu ordnen. Es vereinigten ſich dazu im J. 1625 14 Coblenzer Bürger und ſetzten feſt, daß ſtets einer von ihnen die Wallfahrt begleiten und beaufſichtigen ſich der armen und ſchwachen Pilger annehmen ſollte, u. ſ. f. Seit dem Einfall der Franzoſen iſt der Zug nach Trier unterblieben und an ihre Stelle eine 8tägige Andacht getreten, welche im September jedes Jahres in der Liebfrauen-Kirche ſtattfindet. Die Bruderſchaft hat noch einiges Vermögen und ſteht dadurch, daß die Zahl 14 nie überſchritten wird, in einigem Anſehen!

2. Die Kirche zu St. Florin.

Die Stiftung einer Genoſſenſchaft zur h. Maria, fällt in die Anfänge des chriſtlichen Bekenntniſſes in unſerer Gegend. Die Genoſſenſchaft verwandelte ſich in ein Stift, als die reiche Dotirung der Gemahlin König Heinrich's I. Mathilde, der Mutter Kaiſers Otto I., es ermöglichte. Dieſer Mathilde folgten mit reichen Zuwendungen die Kaiſer Otto I.*) und Heinrich II. Auch die gleichnamige Enkelin der bereits angeführten Mathilde, die Gründerin des großen Stiftes zu Quedlinburg, deſſen Schutz-

*) Prof. Stumpf in Innsbruck theilt in ſeinem Werke „Die Reichskanzler", Innsbruck. 1865, II. 1. Nro. 210, eine Urkunde mit, aus welcher zu entnehmen iſt, wie die kaiſerliche Tochter Liutgarde und der kaiſerliche Schwiegervater Conrad dem Stifte wohl wollten. Sie möge hier folgen: König Otto I. ſchenkt dem Collegiat-Stifte St. Florin zu Coblenz auf Verwendung ſeines Schwiegervaters Herzog Conrad von Lothringen und

patron der h. Servatius unſerer Gegend angehörte, trug zu dem Reichthum des Stiftes ſehr vieles bei. Namentlich ſchenkte ſie ihm den Zehnten von vielen Orten, die von Alters her ihrer Familie gehörten, und dies macht es wahrſcheinlich, daß das Florins-Stift eine Gründung des in Engersgau reich begüterten Herzogs Hermann I. von Schwaben war. Auch hier war die Verwandtſchaft mit dem ſächſiſchen Kaiſerhauſe für das auf unmittelbaren Reichsboden gelegene Stift in Beziehung auf die Schenkungen der Kaiſer Otto I. und Heinrich II. günſtig, wie es denn auch dem Stifte zum Vortheil gereichte, daß die Erzbiſchöfe Heinrich und Ludolph dem ſächſiſchen Hauſe angehörten.

Daß das Stift am Ende des 10. Jahrhunderts ſchon großen Ruf gehabt hat, ergiebt ſich daraus, daß der h. Burkard, Biſchof von Worms (1000—1025) zu ſeiner Ausbildung in daſſelbe geſendet ward.

Um das Jahr 945 weihte Erzbiſchof Rotbert von Trier

ſeiner Tochter Liutgard die Güter der ungetreuen Brüder Hatto und Aledram in den Villen Beek und Ooy im Gaue Gennep bei Nymwegen in der Grafſchaft Arnulfs. Froſe (28. Novbr.) 950.

In nomine sanctae et individuae trinitatis Otto divina auxiliante clementia rex. Noverint omnes fideles nostri praesentes et futuri, qualiter nos pro interventu ducis nostri Cuonradi, ejus conjugis filiae nostrae Liutgartae ad aecclesiam in loco qui dicitur Confluentia constructam omne praedium, quod Hatto Aladramque fratres ipsis pertinens habuerunt in villis, quae dicuntur Bechi et Awi, situm in pago Ganipi in comitatu Arnulfi, illisque fratribus ob infidelitatem eorum direptum, nostraeque regiae potestati redactum cum omnibus ad hoc jure pertinentibus, aedificiis, mancipiis, agris, pratis, pascuis, molendinis in proprietatem donavimus. Et ut haec nostrae auctoritatis traditio facta ad praefatam aecclesiam in honore sanctae Mariae, Christi confessorisque Florini dicatam et ad fratres inibi deo servientes firma permaneat, jussimus hoc praesens praeceptum conscribi anulique nostri impraessione corroborari.

Signum domni Ottonis serenissimi regis. Data anno dominicae incarnationis DCCC.... indictione.... Kalendis Decembris, feria V. Actum Frosa palatio, anno XV regni Ottonis piissimi regis.

(Original im Staatsarchiv zu Brüſſel. Die Schenkung wird ſpäterhin nicht mehr erwähnt.)

(930—19. V. 956) die Kirche in Humbach, dem ſpäteren Montabaur, ein und ſchenkte den Zehnten ihres großen Bezirks dem Stift St. Florin. Es folgte dann die eben erwähnte Schenkung König Otto's I. an das Stift vom Jahre 950. Erzbiſchof Ludolph (994—1008) übergab im J. 1007 dem Stifte St. Florin den Zehnten von Hahn, Hirſchſcheid, Münchenrod ꝛc., nachdem Mathilde der trieriſchen Kirche das Dorf Eſchelbach geſchenkt und eine Gegengabe verlangt hatte. Als fernere Schenkungen ſeien erwähnt jene des Cuno von Coblenz vom Jahre 1070, durch welche das Stift die in den Ortſchaften Bubenheim, Weiß, Waldeſch, Lützel-Coblenz gelegenen Güter deſſelben und einen Hof in Coblenz ſelbſt erhielt, ſodann die Schenkung des Kanonikus Johann v. Sinzeche aus dem Jahre 1192, welcher dem Stifte zum Wiederaufbau des abgebrannten Hofes in Kärlich 40 Mark baar, dazu einen Wingert, ſeine Bücher u. ſ. w. für den Genuß ſeiner Pfründe, obgleich er wegen ſeines Pfarramtes den täglichen Dienſt nicht leiſten konnte, überwieß. Im J. 1211 gedachte Erzbiſchof Johann des Stiftes St. Florin und jenes von St. Caſtor in ſeinem Teſtamente. (Günther, Cod. Dipl., II. 103.) Erzbiſchof Theodorich beſtätigte unter dem 10. März 1217 im Florin-Stifte ſelbſt die Verbeſſerung der Einkünfte des Refectoriums deſſelben durch Ueberweiſung der Kirche zu Kärlich, weiterer Gefälle zu Breiſig und Horhauſen, woſelbſt es auch die Kirche zu begeben hatte, ſo wie ſeiner Kathedral-Gebühren in Kärlich und endlich eines „Störes", der ihm aus Utrecht zukomme, und ſchenkte zugleich der Küſterei des Stifts die Kirche zu Schönberg. Erzbiſchof Balduin übergab dem Stifte die Kirche zu Obermendig, dann auch im J. 1341 dem Altar des h. Sylveſter in der St. Florin-Kirche zur Abhaltung einer wöchentlichen Seelenmeſſe ein Haus in der Holzſchuhgaſſe (?) hierſelbſt. Ebenſo ward dem St. Georgen-Altar in derſelben Kirche von Erzbiſchof Otto im Jahre 1424 ein in der Burgſtraße gelegenes Haus geſchenkt.

In der Florin-Kirche fand am 7. April 1568 nach vorheriger Berathung in Wittlich die Wahl des Domdechanten Jacob von Elz auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Trier ſtatt, nachdem

die Domherren wegen ihrer Feindschaft mit den Bürgern von Trier ihren gewöhnlichen Wohnsitz verlassen hatten.

Der h. Florinus, im 7. Jahrhundert in seinem Vaterlande, der Schweiz (er war zu Matsch im Engadin geboren) wirkend, wurde durch Kaiser Heinrich I. in Deutschland und namentlich bei uns bekannt. Doch war es wahrscheinlich Kaiser Otto I., durch welchen das Haupt des h. Florin, wohl auf die Bitten des ihm befreundeten Erzbischofs Heinrich nach Coblenz kam, und zwar nicht vor dem J. 959, da in der Urkunde von diesem Jahr, in welcher er die Kirche zu Humbach dem Monasterio fratrum St. Mariae Confluentiae sito übergibt, noch nicht vom h. Florin die Rede ist, wohl aber in einer solchen vom Jahre 994, worin auch Mathilde als eine Klosterfrau vom höchsten Range vorkommt. Es war dies die bereits oben erwähnte Tochter Otto's, die Abtissin von Quedlinburg, welche 999 starb. Es ergiebt sich hieraus, daß die Umwandlung des Marien-Münsters in das Stift zum h. Florin nach 959 und vor 999 statt fand. Die erste Kirche war schon von der älteren Mathilde errichtet, und später von Erzbischof Bruno (6. I. 1102 bis 25. IV. 1124) wegen Baufälligkeit erneuert und zugleich erweitert und verschönert worden. Im Jahre 1130 (7. Dezbr.) wurde Erzbischofs Bruno's gleichnamiger Neffe, Propst zu St. Florin, zum Erzbischof von Trier, aber schon im folgenden Jahre zum Erzbischof von Köln erwählt. Unter ihm fand die Vollendung der Thürme der Kirche statt, welche späterhin vom Blitz wiederholt getroffen, die jetzige geschmacklose Form erhielten: am 22. Juli 1670 auf St. Maria Magdalena Tag schlug der Blitz in den ersten (?) Thurm, das Feuer theilte sich auch dem andern Thurme mit, und beide brannten ab; am 2. Februar 1791 war ein stürmisches Schneegestöber mit plötzlichem Donner und Blitz, welcher letztere den nördlichen Thurm der Kirche traf und zündete, und bald hatte die Flamme den ganzen Thurm ergriffen, da stürzte derselbe auf den freien Platz vor der Kirche und jede weitere Gefahr war verschwunden. Das Gewölbe erhielt die Kirche erst um das Jahr 1614, in welchem sie dafür eine Geldsumme entlehnte. Das Kirchenschiff hat sehr schöne Verhältnisse. Bemerkenswerth ist ein an

die Kirche ſtoßendes Gebäude; unten auf dem Bogen des Kreuzganges ruhend, beſteht es aus 2 gewölbten Stockwerken von der zierlichſten Ausſchmückung (ein wahres Kleinod!) und ſtammt aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, alſo aus der Zeit, wo Burggraf Conrad von Rheineck die Stelle des Propſtes bekleidete (1204—1249).

Unter den Pröpſten von St. Florin erſcheinen Bruno, Graf von Laufen und Bruno, Graf von Berg, Conrad von Rheineck, Heinrich von Bolanden, († 1286) Johann von Naſſau (1307—1327), Werner von Falkenſtein, Erzbiſchof 1378, Marcus, Markgraf von Baden (1474—78). Engelbert Erchel entſagte der Propſtei zu Gunſten des Stiftes, welche Incorporation im J. 1517 vom Papſte Leo X. beſtätigt ward. (Günther, Cod. Dipl. V. 199.) Als im J. 1142 die Kapitulare von St. Florin gegen den Willen des Erzbiſchofs Albero den Ludwig von Iſenburg zum Propſt gewählt und dafür die päpſtliche Beſtätigung erſchlichen hatten, überreichten ſie in einer größeren Verſammlung die darüber ausgefertigte päpſtliche Bulle dem Erzbiſchof. Dieſer aber warf ſie dem Kapitel verächtlich vor die Füße. Albero wurde deshalb nach Rom geladen; er ging aber erſt hin, als er nochmals geladen und zugleich ſuspendirt worden war. Im Bewußtſein ſeines Rechts trat er kühn vor den Papſt und mit bekannter Beredſamkeit entwickelte er demſelben, wie ſehr dies Verfahren der Kapitulare ſeiner erzbiſchöflichen Würde ſchade, und wie übel die Unterſtützung, die jene von Seiten des päpſtlichen Stuhls erfahren, mit ſeinen Verdienſten um Rom ſtimme. Der Papſt wurde für Albero eingenommen, vernichtete die Wahl und verwies die Chorherren zum Gehorſam.

In der langen Reihe der Dechanten ragt beſonders Nicolaus von Cues hervor. Dieſer Heros der Wiſſenſchaft, der lange vor Copernicus die pythagoräiſche Lehre vom Sonnenſyſtem wieder zu Ehren brachte, die Bewegung der Erde philoſophiſch begründete, ſchon auf die Verbeſſerung des Kalenders drang, welche Gregor XIII. erſt im J. 1582 durchſetzte, ſtarb im Jahre 1464, drei Tage vor Aeneas Sylvius, ſonſt wäre er wohl

ohne Zweifel deſſen Nachfolger auf dem päpſtlichen Stuhle geworden! Der letzte Dechant war Joh. Jak. v. Koll, 1789—1798. Sein Nachfolger G. Bolen, von den längſt zerſtreuten Kanonikern im J. 1800 erwählt, konnte in der Zeit der Wirren die Beſtätigung nicht mehr erhalten.

Unter den Kapitularen verdient Joh. Nic. v. Hontheim genannt zu werden, der im J. 1740 eine Präbende erhielt, deren Erträge er fortbezog, als er nach Trier zurückgekehrt war und 1748 Dispens vom Chordienſte erhalten hatte. Auch verdient der Stiftsſänger Joh. Kenn, als Schriftſteller ſeiner Zeit genannt zu werden. (Gesta Trevirorum III. 74.) Das Stift hatte 12 Kapitulare, 10 Domicellare und 6 Vicare. Eine Präbende betrug etwa 750 Rthlr., der Dechant bezog das Doppelte. Das Stift unterhielt eine Schule. Papſt Sixtus IV. hatte der Univerſität zu Trier eine Präbende überwieſen, wie er dies auch bei St. Caſtor gethan. Beide Kirchen fanden ſich indeß mit der Univerſität ab. St. Florin zahlte der Univerſität jährlich 40 Rthlr., St. Caſtor 20 Rthlr. als Aequivalent.

Im J. 1794 löſte das Stift ſich auf. Die Mitglieder flohen vor den Franzoſen, welche die Kirche bis zum Jahre 1808 zu einem Magazin benutzten. Am 7. Januar 1808 wurde die Kirche von Napoleon der Stadt Coblenz zur Herrichtung eines Schlachthauſes geſchenkt. Im J. 1817 kaufte ſie die preuß. Regierung für 27,000 Thaler, ließ ſie mit einem Koſtenaufwand von 12,000 Thaler durch den Baumeiſter de Laſaulx herſtellen und überwies ſie der evangeliſchen Gemeinde als Pfarrkirche. Im J. 1878 wurden 10,000 Mark zur Reparatur der Kirche von der evangeliſchen Gemeinde ausgegeben.

3. Die Kirche zu St. Caſtor.

Auf der Stelle, die zur Zeit die St. Caſtor-Kirche einnimmt, ſtand früher eine Kapelle zum h. Kreuz. Auch in der L. Fr.-Kirche und in der Kirche St. Florin war der 1. Altar ein Kreuzaltar, was auf die h. Helena hindeuten könnte. Die St. Caſtor-Kirche war zuerſt gleichfalls der h. Maria geweiht und führte noch

lange, wie schon bemerkt, deren Bild im Wappen. Neu errichtet ward die größere Kirche von Erzbischof Hetti (814—847), von denselben reich dotirt und im J. 836 (12. November) zu Ehren des h. Castor eingeweiht. Die Gebeine dieses Heiligen ruhten bis dahin in Carden, diesem für die Verbreitung des Christenthums so bedeutenden Orte. Die ersten Geistlichen erhielt die Kirche von der Kirche zu U. L. Fr., während diese ihre ersten Priester von St. Florin empfangen hatte. Sehr bald aber nahm der, anfänglich erst blos für den Dienst der Kirche bestimmte Clerus die Satzungen eines Collegiat-Stiftes an, so daß dieses nach jenem von St. Paulin in Trier das älteste in trier'schen Landen gewesen sein soll.

Acht Tage nach der Einweihung der Kirche traf Kaiser Ludwig mit Frau und Kindern hier ein, betete in der Kirche, machte ihr reiche Geschenke und zog nach 2tägigem Aufenthalte hierselbst nach Aachen zurück. Der „Bischof" beschenkte den Kaiser, seine Gemahlin und seine Kinder reichlich. Daß die Gesandten der drei Könige Lothar, Karl und Ludwig am 19. October 842 hier eine resultatlose Versammlung hielten, ward schon oben bemerkt; die Entscheidung erfolgte dann ein Jahr später in Verdun. Um die politischen Begebenheiten hier gleich zu erledigen, führen wir noch an, daß angeblich am 22. Febr., thatsächlich aber erst am 7. März 1138 in unserer Kirche eine große Versammlung stattfand, welche unter der Leitung des Erzbischofs Albero den Hohenstaufen, Herzog Conrad zum König wählte, den wenige Tage nachher der päpstliche Legat, Cardinal Dietwin, über dem Grabe Karls des Großen als König salbte und krönte.

Wie dies durchgehends der Fall war, stand das Stift zuerst unter Pröpsten, unter welchen sich Mitglieder der Familien von Westerburg, Wied, Sayn (u. A. Bruno, auch Propst zu Bonn und späterhin (1205) Erzbischof von Cöln), v. Falkenstein, Warnesberg, Vogt von Hunolstein ꝛc. befanden, bis mit Wilhelm von Helfenstein († 1530) die Reihe der Pröpste schloß.

Unter dem 6. Juli 1219 zeigte Papſt Honorius III. dem Kapitel an, daß er ſeinen Kaplan Alatrin zum Propſte von St. Caſtor ernannt habe, da der bisherige Propſt beim Kreuzheere vor Damiette verſtorben ſei, und befahl den Erzbiſchöfen von Trier und Mainz denſelben als ſolchen aufzunehmen. Dagegen verlieh im J. 1245 Papſt Innocenz IV. dem Kapitel das Privilegium, daß es nicht zur Vergebung irgend einer Pfründe gezwungen werden könne. (Mittelrh. Urkundenbuch, III. 629.)

Aus dieſer Zeit ſtammt denn auch eine Uebereinkunft zwiſchen dem Propſte von St. Caſtor und ſeinem Kapitel, auf welche, wegen ihrer Länge nur verwieſen werden kann. Sie findet ſich im Mittelrheiniſchen Urkundenbuch, II. 355 abgedruckt. Im J. 1226 beſtätigte Erzbiſchof Theoderich von Trier dem Kapitel die vom Propſte Gerlach zur Verbeſſerung der Präbenden geſchehene Schenkung der Kirche zu Roubach (bei Montabaur). Das Kapitel bezog in Folge deſſen zwar den Zehnten, mußte aber den Pfarrer beſolden und das Pfarrhaus bauen. Dies dauerte bis zum Jahre 1576. Auch zu Ems hatte St. Caſtor das jus praesentandi und Heſſen, nicht Naſſau, das Ernennungs-Recht.

Im J. 1542 hob Erzbiſchof Johann nach reiflicher Ueberlegung und ganz freiwillig die Summa vicaria in der St. Caſtor-Kirche auf. Die Einkünfte ſollten dem Kapitel zufallen. Die Summa vicaria oder auch vicaria archiepiscopi genannt, war die höchſte ſämmtlicher Vicarien und ihr Inhaber repräſentirte gleichſam den Erzbiſchof.

Als Wilhelm von Helfenſtein, wie erwähnt, im Jahre 1530 die Reihe der Pröſte von St. Caſtor geſchloſſen hatte, übernahmen die Dechanten, als deren letzter Math. Joſ. Drieſch († 1821) zu nennen iſt, die Leitung des Stifts. Im J. 1794 waren 11 Kanonici, 7 Domicellare und 11 Vicare vorhanden.

Das Stift beſaß viele liegende Güter z. B. die Höfe (Dörfer) Weidenhagen bei Montabaur, welches im J. 1439 verkauft ward, Wallersheim, ein Höfchen zu Bruir (Brei), Kättich und Werle. In Wallersheim hatte es den Zehnten, beſetzte das Grundgericht mit

einem Schultheis und 7 Scheffen. Am Dienstag nach 3 Königen ward das Hofgeding, das Gericht, gehalten, dem der Dechant vorsaß. Beim Absterben eines Höfers wurde das Besthaupt mit einem doppelten Zins an das Stift ausgeglichen. Die Pfarrei gehörte zu keinem Landkapitel, sondern bestand für sich allein, mußte aber jährlich zu Ostern 6 Albus für die h. Oele an das Stift zahlen.*) Die Patronats-Rechte und den Zehnten in den Wied'schen Dörfern Rengsdorf, Hunenfeld und Rupach verkaufte das Stift im J. 1532 an Erzbischof Johann IV. um 1600 Goldgulden. Dasselbe war in seinen Vermögens-Verhältnissen zurückgekommen durch schlechte Ernten und Zeiten, wie letztere durch die Reformation veranlaßt wurden, durch außerordentliche Beiträge, um dem Lande zu helfen, durch hohe Türkensteuern u. s. f., dann aber auch, dadurch daß die Erhebung des Zehnten in dem Lande eines anderen Herrn schwierig war. Im J. 1533 gab daher der Erzbischof dem Stifte noch die Patronats-Rechte zu Cobern, Mertloch und Kern. Die eben erwähnte Steuer, welche das Stift zu erheben berechtigt war, lastete hauptsächlich auf den Kirchen. So zahlten z. B. zu der vorgedachten Zeit die Pfarreien zu Camp, Welmich, Dalheim und Kester, Spei und Brei, Herschwiesen, Bickenbach und Halsenbach je 5 fl. à 27 Albus, der Altarista zu Camp 4 fl., der Frühmesser in Welmich 3 fl., die Kapellen in Salzig und Weiler je 3 fl., jene in Filzen 2 fl., der St. Peters-Altar in Spei 2 fl., in Summa 59 fl. Wegen Wechsel der Religion ꝛc. leisteten keine Zahlung mehr Bacharach, Diepach, St. Goar, Werl, Pfalzfeld, Kieselbach und Rhens!

Zur Zeit der Reformation hatte das Stift viele Güter auf dem rechten Rheinufer verloren, daher ein Kanonicat nicht mehr eintrug, als etwa 35 Malter Korn, 2 bis 3 Zulast Wein und 80 Rthlr. In der letzten Zeit war die Einnahme etwa 50 Louis'dor

*) In Wallersheim war ein kleines Nonnen-Kloster Cistercienser-Ordens, welches jedes Jahr von den Kurfürsten Philipp Christoph, Franz Ludwig, Franz Georg, Johann Philipp und auch noch im 1. Jahre seiner Regierung von dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus das Eingeweide eines fetten Ochsen zum Geschenk erhielt!

für den Kanonicus, das Doppelte für den Dechanten. Die Kanoniker von St. Caſtor trugen, wie die von St. Florin als beſondere Auszeichnung Hüte von Eichhörnchenfellen (Sciurus vulgaris).

Das Kirchweihfeſt ſollte eigentlich am 27. Juli, dem Tage der Einweihung und dem Feſttage des h. Hermolaus gefeiert werden, da an dieſem Tage im Jahre 1208 Erzbiſchof Johann die Weihe vorgenommen hatte. Erzbiſchof Balduin verlegte aber im J. 1323 den Tag auf Sonntag vor Jacob.*)

Was den Bau der Caſtor-Kirche betrifft, ſo iſt deren Grundriß ganz ausgezeichnet zu nennen; die Verhältniße im Innern ſind ſehr

---

*) Wie wichtig dies genommen wurde, beweiſt folgende Urkunde: Baldewinus, ... venerandis viris Decano et capitulo ecclesie Sti Castoris in Confluentia nostre Trevirensis dyocesis ac universis Christi fidelibus salutem in vero omnium salvatore. Excellentis Sanctitatis viri beati Castoris presbiteri et confessoris ecclesiam predictam ob ejusdem confessoris insignia beatitudinis merita, quibus vivus in terris et post ejus transitum in aula curiecelestis mirifice claruit et clarescere non desistet, eo ferventiore et sinceriore affectu a Christi fidelibus expedit non immerito venerari. Eapropter cum ipsa ecclesia S. Castoris, sicut ab antiquo hactenus observando patuit, fuerit consecrata in die beati Ermolai martiris mense Julio, qui multotiens occurrit die non festivo, et adeo tum propter messes, tum propter alia impedimenta eadem ecclesia debitis honoribus a circumpositis Christi fidelibus minime frequentetur, ad prefatorum vestrorum Decani et capituli et specialiter magistri Hertwici de Mnde, vestri concanonici ibidem, clerici nostri, supplicationem prefatum festum dedicationis ecclesie S. Castoris predicte cum omnibus suis indulgentiis et gratiis ad hoc concessis et concedendis in futurum legitime a venerabilibus patribus patriarchis, archiepiscopis et episcopis transferimus usque in diem dominicam proximam ante festum beatorum Jacobi apostoli et Christofori martiris singulis annis perpetuis temporibus sollempniter celebrandam. Omnibus insuper vere penitentibus et confessis, qui per octavam ejusdem dedicationis eandem ecclesiam de vote accesserint ac Pater noster cum Ave Maria pro felici in domino nostro et gregis nobis commissi statu dixerint, quotiens hoc fecerint quadraginta dies de injunctis sibi penitentiis misericorditer in Domino relaxamus et prefatis aliis indulgentiis superaddimus per presentes. In quorum omnium testimonium sigillum nostrum hiis litteris est appensum. Datum Treviris in palatio nostro A. D. M CCC vicesimo tertio die quinta decima mensis Julii.

gefällig und wahrhaft erhebend. Die Kirche erlitt aber schon im 12. Jahrhundert durch Verfall und Brand manche Beschädigung. Von einem Propste Bruno ward sie zwischen 1157 und 1201 mit einem neuen Chor versehen; Erzbischof Johann I. (1190—1212) fügte ein neues Schiff hinzu; in Folge dessen fand im J. 1208 eine neue Weihe der Kirche statt. Von den Thürmen kann man mit Gewißheit sagen, daß der untere Theil derselben ins 11., der obere ins 12. Jahrhundert gehört. Im J. 1498 ward die Holzdecke des Mittelschiffs durch ein entsprechendes Gewölbe ersetzt. Einer gründlichen Renovation ward dann die Kirche im J. 1785 nach der großen Ueberschwemmung des vorhergegangenen Jahres unterworfen. (Vergl. Bock, Baudenkmale ꝛc. II. 1.) Vom J. 1830 ab haben fortwährend Renovationen der Kirche stattgehabt, welcher die von Jos. Settegast ausgeführten schönen Fresko-Malereien zur besonderen Zierde gereichen.

Da die Kirche in der ältesten Zeit auf einer Insel lag, hatte sie auch eine Fähre, deren Gerechtsamkeit sich nicht nur über den schmalen Arm, sondern auch über die ganze Mosel erstreckte. Die Hauptfähre über die Mosel war indeß bis zum Jahre 1247 gemeinsames Eigenthum des Deutsch-Ordens-Hauses und des Stifts von St. Florin: das Deutsch-Ordens-Haus hatte diese Gerechtigkeit mit der leider gänzlich verschwundenen Elisabeth-Kirche erworben; dem Stifte von St. Florin war dieselbe mit dem früher dort befindlichen Hospital zum h. Nicolaus zugefallen, welches später auf den Florinsmarkt verlegt wurde, dessen letzte Reste erst im Jahre 1855 verschwunden sind. Irrungen zwischen dem Stifte und dem Deutsch-Orden über diese gemeinsame Gerechtsamkeit führten am 1. September 1247 einen Vergleich herbei, in welchem dieselben sich dahin einigten, daß der Orden seine Rechte an das Stift gegen jährliche Zahlung von 3 Mark 6 Groschen abtrat.

Auf dem bei der Castorkirche gelegenen Kirchhof stand vormals eine, der h. Katharina geweihte Kapelle, deren Kirchweihe Erzbischof Cuno II. im J. 1375 vom Tage der h. Perpetua und Felicitas (7. Mai) unter Bewilligung eines 20tägigen Ablasses, auf den darauf folgenden Sonntag, verlegte. Eine Kirch-

weihe mit Ablaß wird wohl selten ein günstiges Resultat erzielen! Als am 31. Juli 1836 ein volles Jahrtausend vorüber gegangen war, seit die St. Castors-Kirche ihre erste Gründung gefunden, ward diese Zeit festlich begangen durch ein vom 24. bis 31. Juli 1836 dauerndes Dank- und Jubelfest mit täglichem Hochamte, Predigt, großer Procession, Ertheilung der Sacramente ꝛc. und auch hier konnte ein vollkommner Ablaß errungen werden!

4. Einige Worte über die Nonnen-Klöster.

Die Nonnen-Klöster in Coblenz verdienen eine kurze Erwähnung, weil ihre Namen zu Verwechslungen aller Art Veranlassung geben.

Das Marienkloster auf der Leer, lag nicht in der Leerstraße, vielmehr war „die Leer" ein District, der sich von dem jetzigen Parade-Platze nach dem Jesuiten-Platz hinzog und noch zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Hofgut derer v. Helfenstein bildete. Wilhelm v. Helfenstein schenkte dasselbe seiner Schwester Benigna, welche Vorsteherin eines Vereins von Beguinen, grauen Schwestern war, die 1242 den Orden von Cisterz wählten und sich der Paternität der Abtei Himmerode unterwarfen. Im J. 1580 versetzte der Kurfürst Jacob v. Elz die Nonnen auf die Insel Niederwerth und übergab das Kloster den Jesuiten.

Das St. Georgen-Kloster lag im Vogelsang, dem südlichen Flügel des Regierungs-Gebäudes gerade gegenüber, wo z. B. die Reichsbank befindlich ist. Das kleine Kloster soll in frühester Zeit St. Godiberti-Kloster geheißen haben; es folgte der 3. Regel des h. Franziskus, Franciscus de poenitentia, und war sehr alt. Nach einer Angabe im einem alten Sterberegister soll es Erzbischof Hetti zur Zeit, als er die Kirche zu St. Castor eingeweiht, ebenfalls eingeweiht haben: es erscheint aber nicht glaublich, daß um das J. 836 auch nur entfernt dieser Theil unserer Stadt bebaut gewesen und so ist es wahrscheinlicher erst im 13. Jahrhundert von Beguinen bezogen und zum Kloster ausgebildet worden.

Im J. 1567 wurden die Nonnen dieses St. Georgen-Klosters in das verlassene Beguinen-Kloster am Ausgang der Görgen-

gaſſe, in das Georgen-Kloſter aber die Auguſtiner-Nonnen von Schönſtadt bei Vallendar verſetzt, die daſſelbe nunmehr St. Barbara-Kloſter nannten. Im J. 1707 tauſchte die Abtiſſin dieſes Barbara-Kloſters daſſelbe gegen das bisherige Hospital auf der Leerſtraße ein, bezog daſſelbe, nannte es St. Barbara-Kloſter und gab ihm das ſchöne Chronogramm: DoMVs ChrIstI et sanCtae Barbarae. An den Vogelſang kam nunmehr das Hospital der Stadt und verblieb daſelbſt bis 1794, wo das ſogenannte Weißer-Kloſter in dem Weißer-Nonnen-Gäßchen dazu beſtimmt ward. Im Vogelſang wurde indeß ein Theil der Kirche abgebrochen, ein Theil fiel in den ſogenannten Bauhof, der Reſt wurde als Domäne verkauft, um ſpäterhin wieder vom Staate angekauft zu werden! Im J. 1876 wurden die Reſte gänzlich abgebrochen.

Das Kloſter am Ende der Görgengaſſe war anfänglich von Beguinen bewohnt; als dieſe 1553 ſich auflöſten, traten die Ciſterzienſerinnen von der alten Leer auf kurze Zeit in Beſitz der Gebäulichkeiten, die ſie aber bald (1567) den Franziskanern des St. Georgen-Kloſters auf dem Vogelſang abtreten mußten. Dieſe nahmen im J. 1584 die vertriebenen Nonnen des auf dem Martinsberge bei Andernach gelegenen, gleichnamigen Kloſters auf, traten mit dieſen vereint in den Orden des h. Dominicus und legten ſich gleichzeitig den Namen St. Martins-Kloſter bei. Daſſelbe kam unter die Aufſicht des Priors der Dominikaner in der Weißergaſſe. Die neu erbaute Kirche ward 1613 vollendet, im J. 1803 aber der evangeliſchen Gemeinde übergeben, die es z. Z. zu Schulzwecken benutzt.

Das kleine Kloſter in dem Weißer-Nonnen-Gäßchen war eigentlich nur von Beguinen bewohnt, doch befolgten auch ſie die Regel des h. Dominicus bis 1794. In dieſem Jahre wurde das Kloſter, wie ſchon kurz bemerkt, zum Hospital beſtimmt.

Die Mönche und Nonnen der aufgehobenen Klöſter erhielten Penſionen, und zwar jene, die 66 J. alt waren, 600 Franken, die aber, welche das 60. Jahr noch nicht erreicht hatten, 500 Fr. Die Mönche, welche Prieſter waren, mußten beweiſen, daß ſie dem

Pfarrer in seinen geistlichen Verrichtungen an die Hand gingen. Die Laien-Brüder und Laien-Schwestern erhielten ebenso 400 resp. 300 Fr., Beträge, die zum Leben nicht ausreichten und daher zu fortwährenden Klagen Veranlassung gaben. Viele der armen Nonnen wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie zusammen blieben und ein gemeinschaftliches Leben fortführten. So sah der spätere Weihbischof Günther, der als Canonicus von Rommersdorf nach Altenberg gesandt worden war, sich genöthigt, die Meisterin und 4 Nonnen von dort mit sich zu nehmen, sie in einem Hause der Rheinzollstraße unterzubringen und mit ihnen das klösterliche Leben fortzusetzen, bis eine nach der andern mit Tod abgegangen. Es waren darunter Töchter hoher Familien, welche die Armuth doppelt schwer fühlten! Wie erging es aber jenen Armen, die, weil sie keine Landeskinder waren, nach Auszahlung von 150 Fr. über die Grenze gebracht wurden?

Dritter Abſchnitt.

Der Kurfürſten Wirken in Bezug auf die Stadt Coblenz.

Kaiſer Heinrich II. ſchenkte im Dezember des Jahres 1018 dem Erzbiſchof Poppo, Markgrafen von Oeſterreich, den der Chroniſt Wippo einen frommen und demüthigen Prälaten nennt, ſeinen Hof Coblenz, gleichzeitig mit dem Schiff- und Marktzoll der Stadt. Letztern übertrug Poppo, der zur Zeit Vormund ſeines Neffen Ernſt, Herzogs von Schwaben war, noch in demſelben Jahre, dem Stifte St. Simeon in Trier, das eben gegründet worden war.

Als Kaiſer Heinrich dieſe Schenkung machte, fügte er der Stadt bei „et abbatiam“; er ſchenkte dem Erzbiſchof auch die Abtei. Die Urkunde iſt in Beyer's Urkundenbuch I. 344, fehlerfrei abgedruckt und im Original ſind die Worte „et abbatiam“ klar und deutlich geſchrieben. Nun war aber in Coblenz gar keine Abtei; man glaubte von Hontheim bis auf Görz dafür das Stift St. Florin annehmen zu müſſen. Man war indeß z. B. ſehr vorſichtig mit Bezeichnung klöſterlicher Inſtitute und würde gewiß ein Collegiatſtift von ſolcher Bedeutnng, wie St. Florin nicht eine Abtei genannt haben. Ebenſo unhaltbar iſt die Anſicht, daß die Benedictiner-Abtei auf der Karthauſe gemeint ſei, wie dies ohne Weiteres Elteſter in ſeiner Einleitung zum Mittelrheiniſchen Urkundenbuch ausſpricht. So erſcheint es denn glaublicher, daß das Wort hier irrig gebraucht worden; es wird wohl „Aptiam“ heißen ſollen, ein Wort und ein Name, der allerdings bis jetzt nur einmal gefunden, aber gerade bei vorliegender Gelegenheit. Im hieſigen

Archiv findet sich nämlich ein Manuscript aus älterer Zeit, worin bei Aufzählung der Gerechtsame des Erzbischofs gesagt wird, derselbe sei Herr über Grund und Boden, habe die Gewalt des Hochgerichts, Ge- und Verbot, besitze den Moselstrom, die Brücke, „die Aptien und Münzen.“ So hätten wir denn das Wort, welches unbedenklich hier stehen muß, aber durch den in der Ferne befindlichen Schreiber (der Ausstellungsort der Urkunde war Paterborn), nach dem Sprachklange irrig niedergeschrieben oder abgeschrieben worden ist. Auch späterhin widerspricht der Annahme, daß Aptie oder gar Eptie, wie Hontheim bei einer andern Gelegenheit sagt (Hist. dipl. II. 185.) blos als eine niedere Schreibart anzusehen sei, der Umstand, daß dem Schreiber wohl bekannt, daß keine Abtei hier vorhanden gewesen, also auch von einer Corruption des Wortes nicht die Rede sein kann. War doch auch kein Beispiel nachzuweisen, daß man irgend eine geistliche Stiftung weder im Hoch- noch im Plattdeutschen als Abtei bezeichnet habe, die keine solche war. Dann aber auch wäre die Schenkung einer Abtei von solcher Bedeutung gewesen, daß man sie gewiß zuerst und nicht an letzter Stelle angeführt haben würde, dazu noch in Verbindung mit der Münze. Endlich wäre auch die Bedeutung einer solchen Schenkung hervorgehoben worden und man würde schließlich nicht sogar von Abteien im Plural gesprochen haben. Dieser Plural erklärt sich nur durch den Complex der Gebäulichkeiten an der Stelle, die wir als den Gegenstand der Schenkung annehmen. Endlich dürfe es unmöglich sein, ein Beispiel dafür beizubringen, daß von einem Landesfürsten, und wäre es auch ein geistlicher, gesagt worden, er besitze die Klöster seines Gebietes. Es muß also unter Aptie etwas anderes zu verstehen sein, als ein klösterliches Institut. Dann aber darf man wohl noch die Frage aufwerfen, ob ein Beispiel bekannt, daß eine Abtei ein Schenkungs-Object gewesen? Die Antwort wird wohl unbedingt „Nein!“ lauten. Was indeß hier unter Aptie oder Abbatie, Aptia oder Abtien verstanden worden, wissen wir nicht; wir glauben indeß das Terrain als so bezeichnet annehmen zu können, welches durch die Danne von der Florins-Kirche getrennt, jetzt das Pfarrhaus der Kirche U. L. Fr. trägt. Mög-

lich, daß hier in alten Zeiten der Sitz einer Götter-Verehrung, der Druiden gewesen, wahrscheinlich ist dies aber auch nicht, da sich keine Spuren gefunden haben, die darauf deuten. Auch hätten bei einem solchen die Römer gewiß kein Castell errichtet, ohne daß dies erwähnt worden sei. Der Erzbischof legte aber besonderes Gewicht auf die Aptie, in der sehr wohl sein Wohnsitz gewesen sein mag, da ja noch eine Burg nicht bestand. Die Anführung an und für sich beweist schon, daß sie von Bedeutung war, da das große Terrain sich in der Pfaffengasse, die ganze Daune entlang und unten weit in die Kornpfortstraße — früherhin der Stadtgraben — hinein erstreckte. Gehörte doch der Holzplatz Nro. 9 noch dazu, der späterhin an Rommersdorf gelangte. Diese Abtei besaß nämlich ein Haus in der Burgstraße, welches sie im J. 1576 mit Erzbischof Jacob III. gegen ein anderes in der Florinspfaffengasse vertauschte. Dies Haus beschrieb der Erzbischof folgendermaßen: „das Gebew, Platz, Hoff Garten hinten zu dem Stadtgraben durchaus bis vorne auf die Straßen, die von der St. Florinskirche zu der Pfarrkirche zu gehet, so dem alten Steinen Gebew gegen St. Florinskirchen Behausung vornen und die Scholasterei hinten zu und dem alten Steinen Gebew, so wir uns vorbehalten, gelegen ist und die Scheidemauer hinten durch den Garten und vornen durch den Hoff und das Gebew, so gegen der Gassen stehet, von Grund uff bis oben durch das Dach hinauf der Mauren, so dat alt Gebew und dies angestoßen Gebew scheidet, nachgemacht und ausgeführt werden soll."

So schwerfällig diese Beschreibung auch ist, so ergiebt sich doch, daß sie gut auf das von uns bezeichnete Terrain paßt welches ganz mit Gebäuden bedeckt war, die trotz ihrer Erheblichkeit selbst der Erzbischof nicht mehr zu deuten wußte. Stramberg behauptet sehr bestimmt, daß zur Römerzeit hier das Prätorium gestanden habe, also der Hauptsitz des Prätors, des ersten Befehlshabers hier gewesen sei. Den „Rhein. Antiquarius" nachzusehen haben wir absichtlich vermieden, um uns nicht von ihm bestimmen zu lassen oder gar ihn auszuschreiben. Die Behauptung Stramberg's spricht aber zu sehr für unsere Ansicht, als daß wir sie

übergehen könnten. Ein ſolches Gebäude, wenn auch verfallen, konnte ſehr gut der Gegenſtand einer beſondern Schenkung ſein, und zwar um ſo mehr, als es ja auch das Eigenthum des Kaiſers war. Uebrigens machte daſſelbe nur einen Theil des großen Ganzen aus, das durch die Beſchießung der Stadt im 17. Jahrhundert eine gänzliche Umgeſtaltung erlitt. Auffallend, aber für unſere Annahme ſprechend iſt, daß das Terrain mit St. Florin in keiner Verbindung ſtand, ſondern ſtets in Händen der Verwaltung blieb. So ſteht denn die Wichtigkeit und die Bedeutung dieſes Terrains für den Kurfürſten außer Frage.

Daß der Name im Laufe der Jahre, während welcher etwa hier nur Trümmer waren, vergeſſen ward, iſt nichts Auffallendes. Kam doch erſt in viel ſpäterer Zeit der Name Hofgericht auf. Von den Häuſern, die der Abtei Rommersdorf in Coblenz gehörten, lag z. B. eines in der Badisgaſſe, ein anderes in der Holzſchuhgaſſe. Der erſte Name iſt ganz vergeſſen, während die Holzſchuhgaſſe von der Judengaſſe nach der Burg führte, alſo wohl die heutige Burgſtraße war. Wir werden weiterhin eine Reihe ehemaliger Häuſer und Straßen unſerer Stadt finden, die uns meiſtens ganz fremd geworden ſind, ja man ſollte faſt glauben, ſämmtliche Straßen unſerer Stadt hätten andere Namen erhalten. Es iſt noch nicht lange her, daß die Gaimergaſſe verſchwunden iſt; ſie fiel erſt, als die Befeſtigungs-Mauer an der Rheinſeite unſerer Stadt errichtet ward, und wer weiß noch etwas von ihr? Wo war Falkenchin's Haus, wo war das Haus Paſtyu? (Günther, Coblenz, S. 119.) In Coblenz war ein Cavertiner-Hof, in Boppard eine Cavertiner-Gaſſe, und kaum weiß man noch, wo erſterer gelegen, während in Boppard die Gaſſe gar nicht mehr zu finden iſt. Das Haus lag in der Florinspfaffengaſſe neben dem Rommersdorfer Hofe und hatte ſeinen Namen von piemonteſiſchen Kaufleuten, die durch ihre betrügeriſchen Geſchäfte bekannt waren. Das Wort ſoll von der Stadt Cavors (in Piemont) ſtammen; die Cauwertini, Cavercini, auch Caorcini genannten Leute wurden im 13. Jahrhundert allgemein ausgewieſen und nicht ſelten mit den Juden in eine Linie geſtellt. (Günther Cod. diplom. II. 419, III. a.

516.) Hieraus ergiebt ſich ſchon, wie wenig Gewicht auf einen zufällig verlornen Namen zu legen iſt.

Daß der Name aptia ſprachgeſchichtlich ſich nicht nachweiſen läßt, iſt ebenſo richtig, als daß unter Hunderten von Urkunden keine ſich finden wird, in welcher ein größeres kirchliches Inſtitut eine irrige Bezeichnung erhalten hat, wo man z. B. ein Stift eine Abtei genannt hätte. So betrachtet, wird gleiches Recht auf Seite unſerer Annahme, wie auf deren Verwerfung ſein.

Will man dies aber nicht annehmen — wir beſtehen nicht hartnäckig auf einer nur muthmaßlichen Meinung — ſo könnte nur die Kirche auf der Karthauſe gemeint ſein. Elteſter führt keinen Grund für dieſe ſeine Annahme an, obgleich derſelbe nicht ſchwer zu finden iſt. Die Kirche lag in dem Trichir Gau und war berühmt durch die verſchiedenen Reliquien, u. A. den Körper der h. Noitburga, einer fränkiſchen Prinzeſſin, welche hier verehrt wurden, als Erzbiſchof Poppo um das J. 1017 die Reliquien des h. Beatus aus der Abtei zu den Martyrern in Trier hatte hierhin bringen laſſen. Er legte alſo einen beſondern Werth auf die Kirche, deren frühere Zerſtörung feſtſteht, deren Namen aber „auf dem Martyrerberg“ nun in den der Kirche „auf dem Beatusberge“ verwandelt wurde. Sie war damals von Benedictinern aus Trier, die wegen der dortigen Streitigkeiten geflüchtet waren, beſetzt und gehörte überhaupt deren Orden an. Nun kam die Schenkung der dem Erzbiſchof gerade ſehr lieb gewordenen Abtei in die Zeit des Namen-Wechſels und im Zweifel, wie dieſer denn eigentlich ſtattgefunden, ließ man den Namen ganz weg, in der Ueberzeugung, daß Poppo wohl wiſſe, was unter der Abtei verſtanden werde. Doch würde dies ſpäter bemerkt und hervorgehoben worden ſein, ebenſo, wenn es irgend ein Stift betroffen hätte, die Geſchichte deſſelben es zum Mindeſten bemerkt hätte; aber weder bei einem der Stifte, noch bei der Karthauſe geſchieht dieſes für ſie ſo wichtigen Umſtandes auch nur die kleinſte Erwähnung und dies berechtigt uns auch vollkommen die Muthmaßung Elteſter's gänzlich zurückzuweiſen.

Wir glaubten, daß auf dem Terrain, welches wir ſtets im Auge haben, auch das „Newe Haus“ geſtanden, welches ein „geſtoilze

Gemacht" war und ſehr oft erwähnt wird. Bei der Huldigung des Erzbiſchofs Werner ritt derſelbe mit ſeinem Oheim Cuno von Falkenſtein in dieſes Haus ein und nahm hier die Huldigung entgegen. Es war ein großes Gebäude, mit Hofraum ꝛc.; von ihm herab wurde bei feierlichen Gelegenheiten ſogar geſchoſſen. Im J. 1508 finden wir Kaufläden in demſelben, da ſich Peter Mayer, der bekannte Stadtſchreiber, dahin begab, um die Ellen in den 4 Läden, in denen leinen Tuch feil gehalten wurde, zu revidiren und faſt zu gleicher Zeit ſuchte der Kanzler Wimpheling den Speicher des Hauſes zu miethen. In demſelben erhielten die Lützel-Coblenzer, wenn ſie mit der Proceſſion des Sonntags vor Johannes Baptiſta gegangen, einen Weck und einen Trunk Wein. Im J. 1585 haben die beiden Kurfürſten von Cöln und Mainz, die nur hierhergekommen, um eine von den Jeſuiten aufgeführte Comoedie zu ſehen, darin logirt. Auch Volksverſammlungen wurden darin abgehalten, wie z. B. bei dem Wechſel der Amtmänner im J. 1641. Da lag es zu vermuthen nahe, daß dies ſtolze Gebäude auf unſerm Platze gelegen; es ergab ſich bei Gelegenheit der Schwurleiſtung des neuen Amtmanns im J. 1664 indeß, daß das Newe Haus nunmehr das Kaufhaus genannt wurde. Bis vor wenigen Jahren dies Kaufhaus zu Schulen benutzt wurde — es findet ſich z. B. die Gewerbe-Schule in demſelben — führte das Haus dieſen Namen und diente der untere Theil zu einer Kaufhalle. Aber kaum war dieſer Namenswechſel geſchehen, erſcheint „ein Neuer Bau"! So finden wir 1669 unſern Kurfürſten bei ſeiner Rückkehr von Trier im Newen Bau einkehren, desgleichen 1670 den Kurfürſten von Cöln in Begleitung des Biſchofs von Straßburg auf ſeiner Rückreiſe von Loretto im „Newen-Bau" verweilen. Erſt beim Abſterben des Kurfürſten Carl Caspar v. d. Leyen am 1. Juni 1676 erfahren wir, daß unter dieſem „neuen Bau" die Philippsburg in Ehrenbreitſtein gemeint war. Bemerkenswerth iſt noch, daß Stramberg den Neuen Bau und das Kaufhaus, dort wo es geſchehen ſollte, gar nicht erwähnt.

Am 15. Auguſt 1019 war Kaiſer Heinrich II. ſelbſt in Coblenz, wie eine Urkunde für das Bisthum Werden beweiſt.

Früher beſaß der Erzbiſchof nur die geiſtlichen Rechte, die Kaiſer bezogen die Regalien, den Zoll, die Münze u. ſ. w. Alles dies gab Heinrich II. dem genannten Erzbiſchof. Dieſer übertrug die Vogtei über Coblenz den Pfalzgrafen, die ja ſchon Vögte der ganzen trieriſchen Kirche waren. Die Pfalzgrafen übertrugen die Coblenzer Vogtei an die Grafen von Arnſtein und nach deren Ausſterben an die Grafen von Naſſau als Afterlehn. Erſt nachdem die Pfalzgrafen ihr Vogteirecht im J 1197 an Erzbiſchof Johann abgegeben, und die Grafen von Naſſau 1253 das ihrige an Erzbiſchof Arnold verpfändet hatten, kam die Landeshoheit direckt an Trier. An die Stelle der Vögte trat nun ein erzbiſchöflicher Schultheiß, dem ein Schöffenrath von 14 Mitgliedern zur Seite ſtand: der Coblenzer Oberhof.

Ob Erzbiſchof Poppo im Januar 1016 im Beiſein Kaiſer Heinrich's II. in Coblenz ſelbſt geweiht worden, bleibt zweifelhaft, ebenſo wie die Angabe, daß er 31 Jahre 5 Monate und 16 Tage regiert habe.

Erzbiſchof Eberhard (28. VI. 1047—15. IV. 1066) beſtätigte die von ſeinem Vorgänger im J. 1042 geſchehene, oben erwähnte Schenkung des Zolles an das Simeons-Stift im J. 1048.

Am 27. Februar 1056 war Kaiſer Heinrich III. mit ſeinem Sohne Heinrich IV. in Coblenz, wie eine Urkunde für das Metzer Domſtift beweiſt.

Die von einer gewiſſen Imma gemachte Schenkung der St. Martin-Kapelle an den Propſt Eberhard des St. Florin-Stiftes genehmigte Erzbiſchof Udo (1066—11. XI. 1077), dieſer Ehrenmann im Kampfe mit Heinrich IV. im J. 1071.

Erzbiſchof Bruno (6. I. 1102—25. IV. 1124) ließ die Kirche von St. Florin in den Jahren 1104 bis 1124 neu aufbauen, wie ſchon oben geſagt. Er ſtiftete im J. 1110 (1. Aug.) bei derſelben ein Hospital meiſt für Armenpflege, das er reichlich dotirte und im J. 1117 ausſchließlich unter erzbiſchöfliche Aufſicht und Verwaltung ſtellte. Er erzielte auch unterm 3. Januar 1120 von Papſt Calixtus II. für daſſelbe einen beſonderen Schutzbrief.

Im J. 1104 lebte Kaiser Heinrich IV. als Flüchtling hier, bis er von seinem Sohne nach Mainz geschleppt wurde. In der Zeit gab er den Schustern das Privilegium, daß sie den Zoll für eingebrachte Schuh von Maria Geburt (8. Septbr.) bis Martini 11. Novbr.) jeden Jahres erhielten, dafür aber dem Zöllner und den 8 Rathsherren ein gutes Essen geben sollten, wohingegen der Zöllner 6 Sester (?) Wein und einen Käse von dem Gewicht, das man ihn mit einer Hand heben konnte, darreichen mußte. Die Bäcker und Fremde, die auf dem Markte feil hielten, mußten dem Zöllner alle Sonntage ein Brod und alle 14 Tage einen Heller geben ꝛc.

Erzbischof Albero (19. IV. 1131—15. I. 1152) wird als der geschickteste Staatsmann seiner Zeit geschildert. Er ging im J. 1132 nach Aachen und begehrte vom König Lothar die Belehnung über sein Fürstenthum. Dieser schlug ihm sein Gesuch ab, weil er die bischöfliche Consecration früher empfangen habe, ehe er die Investitur nachgesucht. Als Albero indeß beschwor, es wäre nicht aus Mangel an Ehrerbietung geschehen, war der König zufrieden und ertheilte ihm die Belehnung. Kaum war dies geschehen, so belegte Albero den Herzog Simon von Lothringen, des Königs Schwager, mit dem Kirchenbann, weil er dem Erzbisthum feindlich gegenüber getreten war. Dies beweist wenigstens eine große Kühnheit. Er war es hauptsächlich, der durch Geschenke dahin gebracht wurde, nach dem unerwarteten Tode Kaisers Lothar (3. XII. 1137) die neue Königswahl auf Conrad III. zu lenken. Ihm gelang es, eine Zusammenkunft aller Fürsten und Herren, die dem Hohenstaufen Conrad und ihm selbst günstig waren, in Coblenz zu veranstalten und allerdings einige Zeit vor dem festgesetzten Wahltage in Mainz hier in Coblenz in der Zeit zwischen dem 22. Febr. und dem 7. März 1138 dessen Wahl zu bewirken. Auf den 22. Febr. fällt Cathedra Sti Petri; die Angabe, die Wahl habe in Cathedra Sti Petri stattgefunden, bezieht sich also auf die Zeit und nicht auf den Ort, wie der sonst so scharfsinnige Jaffé irrig annimmt und deßhalb die Wahl in die kleine St. Peterskirche zu Lützel-Coblenz verlegt.

Der Zufall begünstigte Albero, daß z. Z. der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz grade erledigt, und der Erzbischof von Köln noch nicht im Besitz des Palliums war, so daß es Albero zufiel, die Wahl zu leiten. Er ging dabei sehr behutsam zu Werke, so daß der Gegenkandidat Heinrich der Stolze von Bayern nichts merkte, nichts ahnte. Ihn unterstützte dabei Bischof Burchard von Worms und in Gegenwart des zur Unterstützung gesandten Cardinals Dietwin, welcher die Zustimmung des Papstes gebracht hatte, des Erzbischofs Arnold von Cöln u. A. ging die Wahl ohne Schwierigkeit vor sich. Albero begleitete den Neugewählten zur Krönung nach Aachen, die dort am 13. März 1138 von dem genannten päpstlichen Legaten vollzogen wurde und ging überhaupt nicht von seiner Seite, bis keine Störung mehr zu erwarten. Als es späterhin im J. 1139 doch zu einer solchen kommen sollte, und ein Kampf bei Hersfeld nahe bevorstand, rückte Albero mit einigen 30 Fudern Moselwein, die er mit sich geführt, gegen die Sachsen und Bayern und wußte diese so trefflich zu bekämpfen, daß sie dem Weine unterlagen, mit vollen Humpen gleich einen Waffenstillstand schlossen und das Schlachtfeld statt mit blutigen, mit berauschten Köpfen verließen!

Im J. 1137 bestätigte Albero dem St. Simeon-Stifte in Trier den Zoll in Coblenz, und übertrug im Jahre 1143 auf Ansuchen der Nonnen vom Oberwerth die Leitung des Klosters dem Abte Bertulf von St. Mathias in Trier.

Eine zweite Zusammenkunft hatte Albero zu Anfang des Jahres 1152 nach Coblenz berufen, um verschiedene Streitigkeiten, namentlich einen zu ernsten Befürchtungen Anlaß gebenden Zwist zwischen dem Grafen Albert von Molbach (Kr. Wittlich) und dem Grafen von Sayn zu ordnen. Auch hier gab er ein großes Fest und suchte Frohsinn und Heiterkeit zu verbreiten, was ihm denn auch so gelang, daß die Grafen, die sich als erbitterte Feinde an die glänzende Tafel gesetzt hatten, durch seine freundliche Beredsamkeit und vortrefflichen Weine bezwungen als versöhnte Freunde aufstanden. Aber als ihm dies am 6. Januar 1152 so trefflich

gelungen war, erkrankte er gleich darauf an einer Lungenentzündung, welcher er am 15. Januar unterlag.

Die Leiche wurde nach Trier gebracht: Pfalzgraf Hermann und viele vom hohen Adel bildeten das Trauergeleite. Herz und Eingeweide blieben vorläufig in Coblenz vielleicht für immer, da die Beweise für deren Ueberbringung nach Himmerode nur schwach sind.

Sein Nachfolger Erzbischof Hillin (28. I. 1152—23. X. 1169) verweilte namentlich im J. 1160 längere Zeit in Coblenz. Er erkannte die Bedeutung des Ehrenbreitsteins und errichtete auf demselben einen hohen festen Thurm, ließ auch auf demselben eine Cysterne herrichten.

Erzbischof Arnold I. (22. X. 1169—25. V. 1183) war im J. 1182 mit Kaiser Friedrich in unserer Stadt. Er verglich bei dieser Gelegenheit die Streitigkeiten, welche zwischen der Coblenzer Bürgerschaft und dem Stifte St. Simeon in Trier wegen des im J. 1098 und nochmals im J. 1104 von Kaiser Heinrich IV. und noch im J. 1162 von seinem Vorgänger bestätigten Zolles bestanden. Der Zoll betraf den Markt, die vorbeigehenden Schiffe und Lastpferde. Das Stift zahlte 60 M. um aller ferneren Anfechtungen überhoben zu sein. Erzbischof Arnold befahl hierauf dem Pfarrer Saulin von der Marien-Pfarrkirche, Alle, welche nochmals das Stift wegen des Zolles angreifen würden, zu excommuniciren; und verkündigte dies selbst im Stadthause. Desgleichen verhängte Graf Robert von Nassau als Vogt von Coblenz (in Folge eines Afterlehns von Kur-Pfalz) die Strafe des Bannes für solche Kläger.

Zum Jahre 1188 wird in Böhmer's Fontes III. 456 berichtet, daß der Sohn des Kaisers Friedrich I., König Heinrich VI. in Coblenz einen großen Fürstentag abgehalten, zu welchem er die Grafen und Edlen aus Lothringen und besonders aus dem Cölner Bisthum entboten hatte. Als er diesen aber die Frage vorlegte, wer von ihnen ihm helfen wolle gegen den Cölner Erzbischof und das Cölnische Gebiet überhaupt, und ihm Keiner

eine Zuſage gab, zog er wieder von hinnen. Näheres hierüber findet ſich nicht.

Daß einige Jahre früher (1185—1185) König Heinrich VI. bei der erzbiſchöflichen Zwiewahl die in Coblenz gelegenen Häuſer und Beſitzungen derjenigen trierer Domherren, welche dem Prätendenten Folmar anhingen, zerſtören ließ, ſei ſchließlich noch bemerkt.

Erzbiſchof Johann I. (20. X. 1190—15. VII. 1212) mußte trotz des eben feſtgeſetzten Vertrags dem Stifte St. Simeon auf kaiſerliche Anordnung nochmals den alten Zollſatz von 2 Denaren für jede Laſt Kaufmannswaare beſtätigen. Und abermals fand im Jahre 1209 eine Feſtſetzung über die Ordnung dieſes Zolles ſtatt. Auffallend war hierbei einerſeits, daß auch gezahlt werden konnte mit Salmen, Wachs, engliſchem Käſe, weißen Gänſen, Häringen, Schweinen u. ſ. f. und andererſeits unter den zu verzollenden Gegenſtänden angeführt werden: gekaufte Sklaven, Falken, Kupfer und Blei, Schiffe und Bloze (Floß) u. ſ. w. Auf dem Markt wird Standgeld erhoben von jedem Kram, Skragen von Leder, Tuch, Flachs, Wolle, Salz, Mehl, von Wein ꝛc. Erzbiſchof Theoderich II. beſtätigte 1241 von Coblenz aus den Vertrag zwiſchen Coblenz und Trier wegen des von ihren Schiffen zu zahlenden gleichen Zolles. Daſſelbe that Erzbiſchof Arnold II. aus dem Hauſe Iſenburg (1242—4. XI. 1259) im J. 1252.

[Der erſte Artikel der Verkaufs-Gegenſtände — Sklaven — iſt ein abſonderlicher. Es läßt ſich nur vermuthen, daß aus den Zeiten der Kreuzzüge noch einzelne Kriegsgefangene zum Verkaufe kamen. Hatten doch z. B. die Pfalzgrafen viele Sarazenen mitgebracht, denen ſie Kruſt als Wohnſitz angewieſen. Freiheit bekam zur Zeit der Sklave noch nicht, wenn er den deutſchen Boden betrat!]

Von Erzbiſchof Arnold haben wir noch nachzutragen, daß er auf Marcustag eines unbeſtimmbaren Jahres den Hochaltar im Kloſter Oberwerth eingeweiht und und dabei dem Coblenzer Clerus und Volke befohlen habe, „die große Litanei“ zu ſingen.

Am 14. Juni 1193 war Kaiſer Heinrich VI. in unſerer

Stadt; in seiner Begleitung waren die Bischöfe von Münster und Worms, der Landgraf Hermann v. Thüringen, die Markgrafen v. Meißen und Landsberg, der Burggraf Friedrich v. Nürnberg, die Grafen v. Loën, Geldern u. A. m.

Im Sommer 1199 rückte König Otto der Welfe mit einem Herre des Erzbischofs von Cöln und des Herzogs von Brabant den Rhein herauf, verbrannte einen Theil von Coblenz und umliegenden Orte. Da er aber vergeblich auf Zuzug aus dieser Gegend gewartet und Proviant dem Heere zu mangeln begann, kehrte er zu Boppard um. Der Hohenstaufe König Philipp kam aus dem Elsaß, überschritt die Mosel, rückte bis vor Cöln und verwüstete das Bisthum. Im J. 1204 gelang es aber den Bischöfen von Trier, Speier und Constanz den Erzbischof von Cöln der Sache des Welfenkönigs Otto abspenstig zu machen und für König Philipp zu gewinnen, nachdem im J. 1200 zwei Versammlungen, (die 1. im Juli, die 2. im Dezember) der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, der Bischöfe von Münster, Passau u. v. A. zwischen Coblenz und Andernach ohne Erfolg stattgefunden hatten. Am 12. November 1204 ertheilte König Philipp zu Coblenz dem Herzog Heinrich v. Brabant, nachdem derselbe sich unterworfen und ihm gehuldigt hatte, die Belehnung mit den Reichslehn und gab ihm außerdem 60 Fuder Wein jährlich, halb Boppard-, halb Elsaßer Wachsthums zu Lehn. Es waren dabei in unserer Stadt gegenwärtig der Erzbischof von Cöln, die Bischöfe von Constanz und Speier, die Grafen von Jülich, Altena, Geldern, Wörth, Zweibrücken und Welseck, die Gebrüder von Bolanden ꝛc. Nach dem Feste des h. Martin kamen der Erzbischof von Cöln und der Herzog von Brabant nach Coblenz und leisteten dem König Philipp den Eid der Treue. König Philipp kündigte sodann auf den 6. Januar 1205 einen feierlichen Reichstag zu Aachen an.

Erzbischof Johann war gegen den Willen des Papstes auf Seiten Philipp's. Er trat indeß die Reise nach Aachen an, stürzte aber angeblich auf derselben, so daß er einige Zeit in Münster-Eifel verweilen mußte. Da nannte der Papst jenen Sturz einen „felix casus!“ Die Krönung fand indeß statt. Auf dem Rück-

wege berief König Philipp von dem kölnischen Gebiete aus unterm 1. März 1206 auf Aschermittwoch einen Hoftag nach Coblenz. Demnächst schien dem Lande der so lange ersehnte Frieden werden zu wollen, als die Ermordung Philipp's durch Otto von Wittelsbach wieder Wirrnisse aller Art hervorrief.

Coblenz ward auch vielfältig genannt, als im Juni 1211 die Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Bischof Conrad von Speier, die Herzöge von Oesterreich und Bayern u. v. A. auf dem Reichstage daselbst dem Kaiser Otto die Krone absprachen und sich für den Hohenstaufen Friedrich II. entschieden. Dieser war im Juli 1217 und im Mai 1236 in unserer Stadt.

Im J. 1216 übergab Erzbischof Theoderich II. das von Bruno gestiftete Hospital dem deutschen Orden unter der Bedingung, daß die Mitglieder des Stifts stets, auch bei Reisen in das gelobte Land in allen Häusern des Ordens Aufnahme fänden. Grund und Boden gaben das St. Castor-Stift und die Gemeinden Lützel-Coblenz, Weiß, Capellen, Mayen, Oberlahnstein, Leubesdorf, und noch einige Andere betheiligten sich durch Schenkungen, namentlich von Weinbergen an den Zwecken des Ordens. Im J. 1306 ward die Kapelle zu Ehren der h. Elisabeth eingeweiht. Das Amt auf der Kirchweihe celebrirten die von St. Florin. Auf grünen Donnerstag erhielten 12 alte Männer eine Mahlzeit, und St. Castor bekam jährlich $1\frac{1}{2}$ Ohm Wein und 40 Pfd. Oel, St. Florin 2 Ohm Wein, die (Flur-) Schützen im Herbst 1 Ohm Wirtz, d. i. die in die Bütten eingestoßenen Trauben. Obige Uebertragung bestätigte Papst Honorius III. im J. 1217. Die erste Bestimmung des deutschen Hauses hierselbst war also die Sorge für das Hospital, jene des Ordens die Unterhaltung und Pflege der Armen und Kranken. Letztere Bestimmung ging durch die Stiftung des Hospitals auf der Leer verloren. Denn im J. 1239 übergab der Dechant von St. Florin und Pastor der L. Fr.-Kirche in Coblenz, Engelbert von der Archen, dem Florin-Stift auch das von ihm gegründete Hospital hinter der „Leyr" mit Kapelle und Gütern, worunter ein Acker an der „Loupach" und ein Hof im Weißer Feld.

Im März 1232 bestätigt Erzbischof Theoderich in Coblenz das Testament seines Ministerialen, Ritters Engilbert von Coblenz, welches im Refectorio des Florin-Klosters aufgenommen wird, und worin Heisterbach, Himmerode, Gottesthal, Marienstatt und St. Florin bedacht werden. Theoderich war am 3. August desselben Jahres auf dem feierlichen Hoftage zu Frankfurt bei König Heinrich (VII.), wofür ihn dessen Vater, Kaiser Friedrich II., unterm 3. Decbr. belobt. Im J. 1236 war Kaiser Friedrich II. hier und bestätigte die Freiheiten und Privilegien der Stadt Cöln unter der goldnen Bulle in Gegenwart Conrad's v. Hochstaden. Erzbischof Theoderich starb hierselbst den 28. März 1242, während König Conrad IV. auf der Rückreise von Cöln grade Coblenz berührte. Er ward in Trier begraben.

Arnold II. (1242—4. XI. 1259). König Wilhelm stellte in Coblenz am 19. Juni und am 4. September 1249, je eine Urkunde, und unterm 2. October desselben Jahres 2 Urkunden aus. Im J. 1251 ward er mit seinem Gefolge 8 Wochen lang von Erzbischof Arnold auf dem Ehrenbreitstein beherbergt. Arnold scheint gleich beim Antritt seiner Regierung einen neuen Rheinzoll festgestellt zu haben. Als nun der König Wilhelm mit einem größern Gefolge und in Begleitung von Kreuzfahrern an der Stadt vorbeifahren wollte, wurde er wegen des Zolles angehalten. Den zu zahlen widersetzte er sich, selbst mit bewaffneter Hand. Da trafen ihn die Coblenzer hart, verwundeten viele, warfen andere ins Wasser, setzten wieder andere gefangen ꝛc. Papst Innocenz IV. citirte darauf im J. 1252 den Erzbischof, um sich zu verantworten, vor seinen Legaten Hugo, den Kardinal von St. Sabina, und sollte er diesem nicht hinreichende Genugthuung leisten, selbst vor seinen Hof nach Rom. Es scheint, daß der Erzbischof nicht gleich nachgegeben, denn er ward excommunicirt, obgleich er versicherte, daß alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sei. Das Ende des Zwistes erlebte Arnold II. nicht mehr. Zu einem Ausgleich waren die Bischöfe von Worms und Speier durch Pabst Urban IV. wiederholt aufgefordert worden; dieser kam endlich im J. 1262 in Cöln und dann in Trier durch den Prior Daniel der Do-

minikaner daſelbſt zu Stande. Nachdem der Zoll wieder beſeitigt worden war, wurde auch die Excommunication aufgehoben. (Görz, Mittelrhein. Regeſten, III. 231. 388. 394. 395.)

Arnold II. begann die Stadt mit Thürmen und Mauern zu befeſtigen, was indeß eine Zeit von 50 Jahren in Anſpruch nahm. Er entſchädigte u. A. das Stift von St. Caſtor für die in die Vertheidigungs-Linie fallenden Weinberge bei St. Georgen durch Ueberweiſung der Kirche zu Braubach im Amte gleichen Namens. Auch bewilligte er 1259 in der St. Caſtor-Kirche den beiden Stiftern, den Rittern und Bürgern der Stadt, daß das ſogenannte Ungelt für die Stadtbefeſtigung allein verwendet werde. Dafür geſtattete nun wieder ſein 2. Nachfolger Boemund I. (1286—9. XII. 1299) im J. 1298 den Coblenzer Bürgern die Erhebung einer Acciſe zur Beſtreitung der Befeſtigungskoſten, wozu auch das Ungelt diente.

Dieſe Auflage ward im J. 1276 zuerſt vom Trieriſchen Domkapitel auf 5 Jahre beſtätigt, dauerte aber viel länger, zum mindeſten 12 Jahre. Die Steuer brachte halbjährig über 200 Mark ein, die ganze Einnahme während der 12 Jahre war ungefähr 4528 Mark. Dabei koſtete jedes Schiff Steine etwa einen Schilling, deren 12 eine Mark betrugen. Es wurden 3200 Meter Kalk verbraucht, die etwa 200 Mark gekoſtet. Am Rhein wurden mehrere Vorwerke errichtet, dagegen jenes beim Himmeroder (Ruhrer-) Hofe niedergeriſſen u. ſ. f.

Obgleich Coblenz längſt im Beſitz der Erzbiſchöfe war, hatten die Kaiſer doch noch allerlei Rechte an der Stadt, welche die ſogenannten Vögte oder Advokaten wahrnahmen. So ſtand denn Coblenz zuletzt noch unter den Grafen von Naſſau, vor welchen die Pfalzgrafen am Rhein, die Grafen von Arnſtein, von Iſenburg und von Katzenellnbogen die Vogtei über die Stadt beſeſſen hatten. Die Erzbiſchöfe, mächtiger, als die zu ihrem Schutz beſtellten Herren, gaben ſich nun alle Mühe, dieſe Vogtei, mit welcher auch die Gerichtsbarkeit verbunden war, an ſich zu bringen. Endlich im J. 1253 gelang es Arnold II., ſie von Walram und Otto Grafen von Naſſau für 600 Mark Cölner Denare, die Mark zu 12 Soliden gerechnet, zu erwerben (25. Juli). S. die betr. Urkunde bei F. Hierotheus, Manipul. Confluent., Luxemb. 1753. 106.

Kurz ſei hier noch bemerkt, daß im J. 1265 eine außerordentliche Deputation an den Papſt Clemens IV. abging, um demſelben die Mirakel der Königstochter Rizza, die in St. Caſtor begraben war, vorzutragen. In Folge deſſen ward ſie ſelig geſprochen.

Heinrich II. († VIII. 1260—26. IV. 1286) mußte i. J. 1280 aus Coblenz flüchten, da er in derſelben ein Caſtell, die ſogenannte Burg, erbaut und ſich auch verſchiedene Eingriffe in die Rechte der Bürger erlaubt hatte. Als er indeß mit einer kleinen Macht vor die Stadt rückte, ſah ſich dieſe ſehr bald genöthigt, um Frieden zu bitten (1281). Es wurden die Erzbiſchöfe Werner von Mainz und Siegfried von Cöln und der Deutſch-Ordens-Ritter Matthias in Coblenz als Schiedsrichter gewählt, welche am Samſtag nach Chriſti-Himmelfahrt (24. Mai) 1281 die Streitigkeiten in der Art ausglichen, daß die Ritter, die Scheffen und überhaupt die Bewohner von Coblenz dem Erzbiſchof Heinrich als ihrem Herrn gehorchen und ihm die Ehrfurcht bezeigen ſollten, die ihm von Recht gebühre, ſowohl in geiſtlichen, als in weltlichen Dingen. Die Einwohner ſollten ſich aber auch aller Rechte erfreuen, die ſie bisheran gehabt, und der Erzbiſchof und ſeine Nachfolger ſie darin belaſſen und nicht beſchweren. Dagegen geben jene zu, daß der Erzbiſchof ſeine Burg in Coblenz baue und nach ſeinem freien Willen befeſtige, während der Erzbiſchof geſtattet, daß die Bewohner die Stadt mit Mauern umgeben und befeſtigen könnten, wie es ihnen gut dünke. Indeß dauerte es nicht lange, und eine lange Reihe von Bewohnern der Stadt mußte aus derſelben verbannt, ihre Wiederkehr mit ſtrenger Strafe bedroht werden (1283). Da vielleicht der Eine oder der Andere die Uebelthäter kennen lernen will, ſo ſeien einige derſelben genannt: Conrad Voeß und Henricus sen., Ritter, Gobelinus von Peſſel, Jordan von Wildingen, Johannes und Walter von der Porten, Gebrüder Ervin, Schöffen, Thilmann, Jordan und Wymar, Schuhmacher, Hildiger, Fleiſchhauer, Conrad gen. Kymer, Marquard, Weber und Eberhard, Bäcker. Alle dieſe ſollten nicht mehr in Coblenz zugelaſſen, ſondern aufgegriffen und dem Erzbiſchof ausgeliefert werden.

Heinrich II. hatte auch wegen Gefangenhaltung eines Abtes, Conſekration eines Biſchofs und wegen des Rheinzolls Streitigkeiten mit dem Papſte, der ihm ungünſtig geſinnt, weil er das Pallium noch nicht eingelöſt hatte. Er ertheilte den Biſchöfen von Worms und Speier den Auftrag, gegen ihn eine Unterſuchung einzuleiten. Dieſe thaten aber nichts. Als der Papſt dann im April 1262 den Paſtor von U. L. Fr. damit beauftragte, ſetzte der Erzbiſchof dieſen feſt. Er folgte nunmehr einer Citation nach Rom: die Fragen, welche ihm dort vorgelegt wurden, finden ſich bei Hontheim I. 765, ſie betreffen aber unſere Stadt nicht. Erſt im September 1272 fand in Folge des bereits erwähnten Vergleichs vom 8. April 1262 und eines bezüglichen Berichts der Schiedsrichter vom 23. Mai 1262 eine vollſtändige Verſöhnung ſtatt (Hontheim I. 796). Der Erzbiſchof kam wieder in den Beſitz des Rheinzolles, welcher im Jahre 1332 dem Kurfürſten Balduin von Kaiſer Ludwig dem Bayern beſtätigt wurde. (Hontheim, II. 115.) Der Rheinzoll betrug jährlich 500—1000 M., woraus zu erſehen iſt, daß Handel und Schiffahrt nicht unbedeutend geweſen ſind.

Unter Erzbiſchof Diether III. (1300—23. XI. 1307) entbrannte der Streit mit der Stadt Coblenz, den wir oben unter Heinrich II. angeführt, von Neuem, und ein Vergleich, der, nachdem die Statuten der Stadt feſtgeſetzt waren, geſchloſſen wurde, war nicht von Dauer. Günther theilt in ſeiner Geſchichte von Coblenz, S. 58, die betreffende Urkunde ſo unvollſtändig mit, daß ſie hier nochmals folgen möge:

Nos Detherus, Dei et apostolice sedis gratia archiepiscopus Treverensis, notum esse volumus universis presentes literas inspecturis vel audituris, quod, cum predilecti nostri fideles ministeriales ceterique opidani Confluentie universi propter bonum pacis et concordie inter se in opido Confluentie quasdam compromissiones statuerint et ordinaverint unanimiter bene licitas, iustas et consuetas, prout in literis ipsorum super hoc materna lingua compositis et confectis, a nobis diligenter de verbo ad verbum perspectis plenius continetur, nos propter specialem favorem, quo eosdem nostros opidanos prosequimur dictas literas presen-

tibus nostris literis eisdem annexis confirmamus, ratum habentes et gratum quicquid per dictos nostros fideles ministeriales et opidanos in prefatis ipsorum literis est ordinatum, pronunciatum et statutum, et ea omnia et singula, prout in eisdem litteris plenius sunt expressa inviolabiliter observabimus et contra nullatenus faciemus nec contra facere volenti aliqualiter consentiemus, et hoc eisdem nostris opidanis promittimus per presentes. Renunciamus insuper omnibus literis per reverendum patrem quondam dominum Henricum, nostrum predecessorem, archiepiscopum Treverensem, a dictis opidanis nostris contra jus et bonam consuetudinem ipsius opidi et opidanorum nostrorum violenter et minus iuste impetratis et obtentis, nec non easdem literas domini Henrici prefati tenore presentium revocamus ipsasque decernimus irritas et inanes et nullius esse volumus firmitatis, prout contra justitiam fuerant impetrate. Possumus tamen castrum nostrum in Confluentia edificare et reedificare pro libito nostre voluntatis, in premissis omnibus et circa ea jure nostro et ecclesie nostre Trevirensis, nec non bona consuetudine et approbata et hactenus pacifice conservata ibidem perpetue nobis semper salvis, salvo etiam ipsis nostris opidanis omnis suo jure et consuetudine, ita quod portas et muros opidi Confluentini edificare et construere poterunt, prout eis visum fuerit expedire. In cuius rei testimonium et perpetuam firmitatem sigillum nostrum duximus presentibus apponendum una cum sigillo nobilis viri Roperti comitis Nassawe, nostri consanguinei, quod ad preces nostras eisdem est appensum. Nos vero Ropertus, comes predictus, recognoscimus, nos ad preces domini et avunculi nostri, archiepiscopi predicti, sigillum nostrum presentibus appendisse in testimonium premissorum. Actum et datum Munstermeynvelt feria sexta post festum beate Margarete virginis anno domini millesimo tricentesimo.

Doch auch jetzt ſollte noch keine Ruhe eintreten, die Bürger wollten den Bau der Burg immer noch nicht geſtatten. Da rückte denn Diether mit nicht weniger als 500 Rittern vor die Stadt und

bezwang sie abermals. Jetzt endlich kam im J. 1303 ein anderweitiger schiedsrichterlicher Vergleich zu Stande, welcher den Bau der erzbischöflichen Burg, die Errichtung der Stadt-Mauern, die Besetzung des Stadtraths und dergl. m. regelte. Namentlich ward auch der Bau der Burg bewilligt, welche fortan bis zum Jahre 1624 den Kurfürsten als Wohnsitz diente, so oft sie sich in Coblenz aufhielten.

Erzbischof Balduin (7. XII. 1307—21. I. 1354) erhielt nicht lange nach dem Antritt seiner Regierung von seinem Bruder, König Heinrich VII. ein bedeutendes Geschenk, indem dieser ihm gestattete, von jedem Fuder Wein, das Coblenz auf dem Rhein passire, zuerst 2, dann 6 Turnos zu erheben. Die betreffenden Privilegien waren einmal (1309) von Cöln, das zweitemal (1311) von Mailand aus datirt. Im J. 1344 gab nun Balduin den Coblenzern freien Zoll auf der Mosel, auch zu Capellen für den Rhein. Unter Erzbischof Balduin fand im J. 1313 die erste Zusammenkunft der 3 rheinischen Kurfürsten in Coblenz, vielleicht auch in Rhens, statt, welcher im nächsten Jahre eine zweite folgte, ohne daß eine derselben von Erfolg gewesen und eine Einigung wegen der bevorstehenden Königswahl erzielt worden wäre. Cöln wollte den Erzherzog Friedrich von Oesterreich, die beiden Anderen den Herzog Ludwig von Bayern wählen. Man trennte sich ohne Resultat, und eine Einigung gelang erst im J. 1318, da unter dem 23. August dieses Jahres Kurfürst Balduin bekundet, mit den Erzbischöfen Peter von Mainz und Heinrich von Cöln übereingekommen zu sein, dahin zu trachten, daß keinem von ihnen aus der Königswahl ein Verlust erwachse. (Görz, Erzbisch. Regesten. 68.)

Im September 1338 fand in Coblenz ein sogenannter Reichstag statt. Es kamen Kaiser Ludwig der Bayer und König Eduard III. von England, denen sich Pfalzgraf Rudolf II., der Erzbischof Heinrich von Mainz, die Bischöfe von Speier und Augsburg, der Markgraf von Meyßen ꝛc., im Ganzen 4 Herzoge, 3 Erzbischöfe, 7 Bischöfe, 37 Grafen und Herren anschlossen, während an Edeln und Rittern mehr denn 1700 gezählt wurden. Das große Essen, welches der Kurfürst gab, fand in dem Reventer der

St. Florin-Kirche und deren Umgang statt, und hat man sich dabei arg gütlich gethan. Der Zweck der Zusammenkunft war das Gesuch des Königs Eduard, ihm gegen Frankreichs König Philipp, der ihm die Normandie genommen, Hülfe zu leisten. Das Resultat indeß war ein eitles, da die Sache auf den nächsten Reichstag verschoben wurde. Der Rhein. Antiquarius bringt so viel über diese Zusammenkunft, geht so in die Details derselben ein, daß wir hier wohl auf denselben verweisen können. S. Rh. Antiq. I. 1. 701. I. 3. 762. und überdies noch Günther's Cod. Dipl. III. 1. 380.

Balduin, der, wie er selbst sagte, eine ganz besondere Zuneigung (singularem affectionem) für die Stadt Coblenz hegte, erbaute die feste Brücke über die Mosel, welche im J. 1343 vollendet dastand. Kaiser Carl IV. gestattete im J. 1359 die Erhebung eines Zolles von den Passanten. Die Person hatte 2 alte Heller zu entrichten, ein Pferd ebensoviel, desgleichen ein Ochs, Kuh, Esel, eine Geis, ein Schaaf, Schwein einen alten Heller. Fest war die Brücke, denn sie hielt die sehr bedrohlichen Eisgänge bis in dieses Jahrhundert aus, und erst im Jahre 1822 mußte der 7. Bogen wegen drohender Gefahr neu aufgeführt werden. Sie besteht aus 14 gewölbten Bogen von 40—50 Fuß Weite; die durchschnittlich 18 Fuß starken Pfeiler haben eckige Vor- und Hinterköpfe und sind aus großen Lava-Quadern errichtet, welche meist starke, rohe Köpfe zeigen, von einem 2 bis 3 Zoll breiten glatten Rande umgeben, sogenannte Kropfsteine. Das Ganze ist rauh, nicht sorgfältig bearbeitet. Die Steinmetzzeichen sind durchweg aus Punkten, nicht aus Linien gebildet und oft sonderbar.

Balduin wandelte das Benedictiner-Kloster auf der Karthause bei Coblenz in ein Collegiat-Stift um, dem er 12 Präbenden sicherte. Sodann errichtete er für das Niederstift ein zweites Officialat in Coblenz. Weiter verordnete er, daß die Aebte, Prioren, Dechanten, Pfarrer ꝛc. in jedem Jahr zur Berathung dessen, was heilsam schiene, zusammentreten sollten, und zwar solle die Alf die Grenze machen: die diesseits gelegenen Orte sollten ihre Gesandten nach Coblenz, die jenseitigen nach Trier senden. Um zur Niederlassung

in der Stadt anzuregen, verlieh Balduin im J. 1337 dem Adel, der in Coblenz sich niederlasse, das Privilegium, daß kein weltlicher Richter in dessen Wohnung irgend eine Arrestation vornehmen dürfe.

Zum J. 1337 erzählt Henricus de Hervordia (Chronicon. ed. Potthast. Goetting. 1859. p. 258): Item hoc anno in Confluentia, ubi Mosella in Rhenum influit, puella novem annorum a coco patris sui gravidatur et filium pulchrum peperit. Zur Zeit würde wohl Niemand dies als eine Curiosität besonders hervorheben!

Ein unheilvolles Jahr wurde für die Coblenzer das Jahr 1347 durch die berüchtigte Grenzau'er Fehde. Da dieselbe eine große Rolle in der Geschichte der Stadt spielt, soll ihrer besondere Erwähnung geschehen. Der Kurfürst Balduin wollte dem Lande Ruhe und Sicherheit verschaffen und kämpfte kräftig gegen die Räubereien der Ritter, die von ihren Burgen aus die Reisenden auf offenen Straßen anfielen, die Mönche in ihren ummauerten Klöstern beraubten, das ganze Land unsicher machten. In der Nähe von Coblenz waren es namentlich die Ritter von Isenburg und die von Westerburg, welche aus ihren Schlössern Isenburg, Grenzau und Schadeck a. d. Lahn ihre räuberischen Ausfälle unternahmen. Von diesen machten die Ritter von Isenburg vornehmlich die Strecke zwischen Andernach und Coblenz auf dem Rhein unsicher, worüber die Cölner Kaufleute bittere Klagen führten. Alle Versuche, in Güte sie zu gewinnen, waren vergeblich. Der Erzbischof sah sich daher genöthigt, Gewalt zu gebrauchen. Mit bewaffneter Hand nahm er im J. 1344 Grenzau und Schadeck*). Ersteres wußten sie aber mit List wiederzugewinnen, und schickten darob übermüthig dem Kurfürsten einen Fehdebrief nach Boppard. Darüber waren die Coblenzer so entrüstet, daß sie ohne Wissen des Kurfürsten sich freiwillig bewaffneten, um die Burg Grenzau wieder zu erobern. Unvorsichtig und keines Feindes gewärtig, zogen sie am 20. April 1347 den Vallendarer Berg hinauf, als sie von dem kecken We-

*) Gute Abbildungen von Isenburg und Grenzau finden sich in Reck's Geschichte der Häuser Isenburg, Wied ꝛc., Weimar 1826. 4.

sterburger überfallen und, zerstreut, wie sie waren, theils getödtet, theils gefangen genommen wurden. Nach Brower waren 800 Bürger mitgezogen, von denen 200 oder, nach der Limburger Chronik, 172 den Tod fanden. Balduin, ebenso gerührt über die Treue der Coblenzer, als traurig über ihre Niederlage, schenkte der Stadt gleich (6. Juli 1347) 3000 Gulden und späterhin (30. April 1350) abermals 3000 Gulden, welche er ihnen auf den Zoll zu Coblenz anwies.

Von da ab war stets der 6. Tag in der Osterwoche dem Andenken dieser Niederlage gewidmet. Ein feierlicher Gottesdienst und eine Procession, welcher alle Geistlichen der Stifter und Klöster, der Magistrat, die Zünfte ꝛc. beiwohnten, fand statt. Dann hielt der jeweilige Stadtschreiber unter freiem Himmel, anfänglich vor dem Rathhaus Monreal, eine Rede: der Tag war der Trauer geweiht!

Inzwischen hatte Kaiser Ludwig der Bayer durch seine Entscheidungen in Sachen der Margaretha Maultasch behufs Erwerbung Tirol's das Luxemburgische und das Oesterreichische Haus zugleich beleidigt und mit der Kirche sich offen verfeindet. Im Einverständniß mit Papst Clemens VI. suchte daher der mächtige König Johann von Böhmen die Wahl seines Sohnes Carl zum deutschen König durchzusetzen. In der That erging auf Veranlassung des Erzbischofs Gerlach von Mainz eine Einladung zur Wahl eines neuen Königs für den 11. Juli 1346, nach Rhens. Es erschienen zu derselben König Johann von Böhmen, die Erzbischöfe Gerlach von Mainz und Walram von Cöln, Balduin natürlich auch. Sie bestätigten die Absetzung König Ludwig's und erhoben einträchtig Carl, Markgrafen von Mähren, zum König. Carl begab sich mit König Johann und Balduin am Tage nach der Wahl nach Coblenz, und hier stellte der Neugewählte dem Erzbischof Gerlach von Mainz eine Urkunde aus, gemäß welcher er ihm Schutz gegen Heinrich v. Virneberg, den früheren Erzbischof, versprach.

Balduin starb, nachdem er vom 22. bis zum 68. Lebensjahre, also 46 Jahre, 6 Wochen und 4 Tage, und zwar einmal zu

gleicher Zeit das Erzſtift Trier und Mainz und die Bisthümer Speier und Worms, regiert hatte, in Trier am 21. Januar 1354.

Boemund II. (3. II. 1354—? V. 1362) ließ ſich am 13. Juli 1355 von der Stadt Coblenz huldigen. Er war mit 216 Pferden nach Cobern gekommen und von da die Moſel herab gefahren. Bei der Huldigung ſchenkte die Stadt dem Erzbiſchof 9 Ohm Wein in 4 Fäſſern, gab außerdem 4 Ochſen und 25 Malter Hafer. Die Karthauſe gab 2 Ohm Wein, die deutſchen Herren 2 Faß Wein; das Caſtor- und das Florin-Stift je 50 Malter Hafer. Von Cochem und von Zell kamen zur Küche 5 Ochſen und 14 Hämmel, anderwärts her 5 Schweine, 1 Kalb, 124 Hühner u. ſ. w.

Der Erzbiſchof verlegte den Markt in Coblenz, der vom 7. September bis zum 1. October eines jeden Jahres abgehalten wurde, auf den 3. Sonntag nach Oſtern u. ff. Tage bis zu Pfingſten.

Im letzten Jahre ſeiner Regierung ward die große Uebereinkunft abgeſchloſſen, nach deren 36 Artikeln die Rechte und Freiheiten der Bürger, aber auch wieder ihre Verpflichtungen und Laſten feſtgeſtellt wurden.

Im J. 1356 verlieh Kaiſer Karl IV. dem Erzbiſchof das Recht, in Coblenz Juden zu halten. Der ſtete Geldmangel nöthigte ſchon damals, wie noch jetzt, den des Geldes Bedürftigten ſich an die Juden zu wenden, welche ſchon in jener Zeit, wie noch heute, hauptſächlich damit handelten. Was nutzten alſo alle Ausweiſungen? die Juden waren nicht zu entbehren! Waren es aber gewöhnlich die Fürſten ſelber, die ihrer bedurften, ſo war es damals unſere Stadt Coblenz, welche die Juden nöthig hatte, und der Erzbiſchof Balduin war es, welcher den Revers der Juden, daß ſie Zahlung leiſten würden, mit ſeinem Inſiegel bekräftigte. Es iſt mir nicht erinnerlich jemals eine ſolche Bürgſchaft ſeitens eines Landesherrn gefunden zu haben: möge die Verhandlung daher hier Aufnahme finden. Unterm 1. Auguſt 1349 hatte der Magiſtrat von Coblenz einen Brief erlaſſen, des Inhalts: Angeſehen unſern gemeinen nutze und unſer nakommen, und hain geprüſt die Dienſte und Fründſchaft, die uns die Juden, die zu Covelents wöhnend, thun und hain getane, indem das ſie alle Jare Greven Wilhelm von Katzen-

elenbogen gebend und bezalend von der Stede wegen von Covelentz XX Mark penning Covel. Wehrung, davon er unserer Stede manne ist, und die Judden zu Covelentz unser Burger synt, vnd nu sonderlich die Juden vorgen. uns ablegen alle Jare erstlichen vnd ewiclichen ane unsern Herrn von Trier und seinen nakommen L Mark penning, derselbigen Wehrung, die wir zu bede plagen zu geben, so wollen wir denselben Judden und iren nakommen sonderliche frundschaft vnd gonste bewysen vnd globen, daß wir sie beschirmen und beschudden wollen, vnd sullen In unser Stat zu Covelentz glich andern unsern Bürgern ane alerley argelíste widder unsern Herrn von Triere, der zu Ziten were, oder syne Amptlute. Were es aber sache, dat Gott nit enwulle, dat wir wurden heymgesuchet vnd oberhöret durch der Judden willen mit alsolicher Heriscrafft, die wir nit bewältigen mochten, so wollen wir die vurgen. Judden antwurtten in die Burge zu Covelentz oder uff das Huß zu Erembreitstein, welches sie wollent, vnd werdent dan vort, oder wanne sie zu Covelentz numee woenent, ledig der vorg. gulte vns zugeben oder abzuthun. Vnd uff dit stete vnd feste sy nu vnd allewege, so han wir den Judden vorgenannt gegeben disen Brieve, besiegelt mit vns Stete meist Ingesiegel. Gegeben in dem Jare nach Xus geburtt so man zalt Tusend drihundert Jare in den XLIX Jahre uff Sanct Peterstage gelegen in dem ersten Tag des Augustes.

Die Juden gelobten nun dagegen, die 50 Mark dem Herrn von Trier auch die 20 M. Pennige dem Grafen Wilhelm von Katzenellnbogen alle Jahre, so lange er Mann sei, zahlen zu wollen. Sie setzten zum Unterpfand ihren Kirchhof und ihre Schule, mit denen die Stadt verfahren könne, wie sie wolle, wenn sie nicht zahlten: Zu mehrer Sicherheit haben wir gebeden unsern ehrwürdigen Herrn den hohen Fürsten Herrn Baldewin, Erzbischof von Trier, daß er syn Insiegel ꝛc. Und wir Baldewin, da es mit unserm willen und Geheugniß ist geschehen ꝛc., bekennen, daß wir unser Insiegel an diesen Breve han gehangen, der gegeben ist 1342 Jare am 12. Tage des Augustes.*)

*) Die Gutheißung wird wohl einige Tage nach der Ausfertigung der Urkunde erfolgt sein und deshalb die Jahreszahl 1349 heißen müßen.

Im J. 1358 muß Coblenz in sehr günstiger Lage gewesen sein; denn es verpflichtete sich, 2000 Bewaffnete zu stellen, um im Verein mit Cöln, Bonn, Andernach ꝛc. dem Erzbischof Wilhelm von Cöln die Anlage von Befestigungen auf dem Rolands-Werth unmöglich zu machen, damit der Rhein von demselben keine Beschränkung erleide und der Handel nicht gefährdet werde. Coblenz im Verein mit Andernach und Bonn sollte dann noch 100 Schützen zu Schiffe stellen. Dazu gehörte doch Geld, dessen Ausgabe freilich die Nachgiebigkeit des Erzbischofs verhinderte. Günstig war auch für unsere Stadt, daß in Folge der Streitigkeit zwischen Bürgern und Rath in Cöln mehrere von den vertriebenen reichen Kaufleuten sich hier niederließen, z. B. der Rathsherr Godbert Grin. Viele verkehrten im Gasthaus zum Bären, als z. B. Heinr. Quattermark, H. Hardesust, Costin ꝛc., und beriethen, wie sie wieder zu ihren alten Rechten gelangen könnten (1398—1406).

Nachdem Erzbischof Boemund II. die Regierung niedergelegt hatte, huldigten die Coblenzer Bürger im J. 1362 seinem Nachfolger Cuno von Falkenstein (V. 1362—21. V. 1388). Dieser hatte sich in Begleitung der Grafen Adolph von Nassau und Wilhelm von Wied, Gerlach und Salentin von Isenburg u. v. A. am 6. September Nachmittags 3 Uhr auf den Marktplatz hierselbst begeben, wo die Bürgermeister Heinrich Erkel und Ritter Werner, Sack von Diebelich, der Adel und die Bürger ihn erwarteten. Hier nun ließ der erstgenannte Bürgermeister seine Vollmacht zur Huldigung durch einen Notar ablesen, stellte sich gegen Sonnen-Aufgang und schwur, dem Erzbischof treu und hold zu sein. Da Cuno auch seinerseits versprochen hatte, die Stadt bei ihren Rechten zu belassen, war die erste Huldigung, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, vollendet. Die Vollmacht des Bürgermeisters aber lautete also: „Wir, der Rait und Bürgere gemeynliche der Stadt zu Covelentze heischen und inbeden uch Bürgemeister, daß Jr im Namen und von wegen unser vorgenannten Stede von Covelentz Bürgern gemeynlich Hulde don solt dem ehrwirdigen in Gode Wader und Herrn Cuno Erzbischofe zu Trier, unserm lieben gnedigen Herrn getruwe und hold zu syn und in zo warnen vor

ſyme ſchaden, ſo man den in Erfahrung bringe, unſrer Stadt Recht, Fryheit und Gewonheit, die wir Burgere gemeynliche wol her han braicht von den Ziten, von den nimanden gedenken in kann, biß an diſen heutigen Dag, und ſo wie uns unſe vurgenannt Herr funden hait, und auch mit Beheltniſſe unſers ehgenannten Herrn Herlichkeit und des Stifts zu Trier Recht, Fryheit und Gewohnheit ſonder alle Argliſt und Gefährde."

Demgemäß bewilligte die Stadt ohne daß es zu Streitigkeiten gekommen, dem Erzbiſchof die Hälfte ſämmtlichen Ungeldes, wie dieſe Hälfte bereits Kurfürſt Balduin bezogen hatte. Der Stadtmagiſtrat zu Coblenz beſtand bei ſeiner erſten Bildung im J. 1300 aus 6 höhern und 7 niedern Rittern, aus 8 Schöffen und aus 8 Bürgern. Im J. 1366 bildete man denſelben um; er ſollte für die Folge beſtehen aus einem Schultheis, 8 Adlichen, 4 Schöffen, 10 Bürgern und 14 Handwerkern. Die Hälfte der letztern ward gleich eingeführt, nämlich die Fleiſchhauer, die Weber, Bäcker, die Schuſter, Schmiede, Gerber und Wingertsleute. Es wurden damals als Bürger aufgenommen Graf Walram von Sponheim, nachdem er der Stadt beſonderen Schutz verſprochen, und als Bürgerinnen die Abteien Siegburg von St. Martin in Cöln!

Im J. 1374 war ein ſolches Hochwaſſer des Rheines, wie ſich Niemand eines ähnlichen erinnerte. Die Noth und der Schrecken war groß und der angerichtete Schaden ſehr bedeutend, beſonders da der hohe Waſſerſtand bis Oſtern währte!

Als Erzbiſchof Cuno ſein Ende nah fühlte, wünſchte er, daß die Coblenzer ſeinem Neffen Werner von Falkenſtein huldigen ſollten. Welche Verhandlungen dieſerhalb ſtatt fanden, wollen wir in der Ausführlichkeit hier wiedergeben, wie ſie vorliegen, nur die Sprache etwas verdeutlichen.

Am 7. April 1388 nach dem Eſſen ſandte Herr Cuno von Falkenſtein Erzbiſchof von Trier zu unſern Freunden von Covelentze und thäte ein Bullen von Papſt Urbano leſen; und ſie hielten, ſo wie der Papſt erlaubt und beſtätigt, daß Herr Werner v. F. ſollte Biſchof von Trier ſein, und geſchähe dies mit Wiſſen

und Einverſtändniß Biſchof Cuno's, zu der Zeit Erzbiſchof von Triere, und dieſer wolle verzichten, alſo daß Herr Werner Biſchof verbliebe; und waren die Bullen Executores Herr Friedrich, Erzbiſchof von Köln, der Abt von St. Maximin und der Abt von St. Mergen, der alte. Welche Executorie daſelbſt zu Ehrenbreitſtein unſern Freunden von Covelentze ward geleſen, und ward an dieſe geſonnen, daß ſie Herrn Werner zur Stund huldigen ſolten. Des namen unſre Frunt eyn berait und meynden: So wanne ein Biſchoff von Triere von Todes wegen ave ginge, ſo wäre dat Cappittel von Triere yre Herrn als lange, bis eynander Biſchof queme; es wäre yn alſo Berades noit, damit ſie ſich wal bewarten."

Am 8. April 1388 waren unſe Fründe uff der Burch und ſulten unſerm Hern Biſchof Cunen Antwort geben, ob ſie unſerm Hern Werner Erzbiſchof zu Trier hulden wollten oder nit. Es war von dem Rath beſtellt, daß Her Gobil von Bopart Scheffen, das Wort und die Antwort geben ſollte; des ſtund Herr Gobil zu Ehrenbreitſtein und ſprach: Gnädiger Herr, wir begehren von Ew. Gnaden kund zu thun, daß wir Eure Perſon lieber zum Herrn hätten, als eine andere, da ihr uns immer ein gnädiger Herr geweſen ſeid; doch dieweil es nicht anderes ſein mag, ſo haben wir unſern Hern Werner von Falkenſtein, Euern Neffen, lieber als einen Andern, und begehren nun Euern Rath, wie wir, ohne unbeſcheiden zu ſein, in der hergebrachten Weiſe dieſem neuen Herrn ſchwören können, ihm und ſeinem Stifte getreu und hold zu ſein, wie denn auch, wenn wir einen Bürger neu aufnehmen, dieſer daſſelbe zu den Heiligen ſchwört. Darum bitten wir Ew. Gnaden uns zu gönnen, daß wir uns mit unſern Freunden berathen, ob wir dem Kapitel zu Trier ſollen gehorſam ſein bis zu der Zeit, daß uns von ihm ein neuer Herr gegeben wird — denn ſo iſt uns dies von unſern Eltern überkommen — da wir Euch eine kurze Antwort geben wollen und Ew. Gnaden auch wiſſen, daß wir mit Abſicht keinen Verzug veranſtalten. Da ging unſer Herr Erzbiſchof Cuno mit ſeinen Freunden zu Ehrenbreitſtein in ſeine Stube und berieth ſich mit ihnen und kam, als dies geſchehen, wieder heraus, und ward unſern Freunden Antwort durch Hrn.

Johann Wyßen, Propſt zu St. Florin, alſo lautend: Ew. Beſcheidenheit wird nicht verletzt, wenn ihr unſerm Herrn Werner von Falkenſtein huldigt, wenn das auch nicht mit Willen des Kapitels von Triere geſchieht. Dort könne ein langer Verzug entſtehen, wenn ſie nicht einig würden, da ein Jeder von dem Kapitel etwas davon haben wolle, der Eine dies Schloß, der Andere jenes, ein Dritter Geld ꝛc., ſo daß das Stift nur Schaden davon habe. Auch werde dies bei der Geiſtlichkeit („Paffſchaft!"), nicht ſo aufgenommen, wie bei den Leyen; denn ſobald das Kapitel einen Biſchof präſentire, käme ein Papſt und präſentire einen andern Biſchof, dem jene gehorſam wären, und wollte ſie darüber ein Official ſtrafen, dann müßten ſie das leiden, denn ſie wären dem Biſchof Gehorſam ſchuldig, den der Papſt präſentirte, und das wäre recht. Alſo ſollten auch wir thun. Denn unſer Her Cuno der wolle es nicht groß nehmen, daß er unſere Freunde anders zu handeln heiße, als das ihren Ehren wohl zieme. Da gingen unſere Freunde in eine Ecke und beriethen ſich, was ſie thun wollten und kamen wieder herein und ſagten, ſie wollten dies gerne ihren Freunden mittheilen und unſerm Herrn am anderen Tage Antwort geben. Da ſprach unſer Her Her Cuno Erzbiſchof, er bitte ſie, daß ſie keinen Verzug machen wollten, denn er habe dies nur zum Beſten des Stifts gethan, wenn er ableben ſollte, nicht geſchädigt würde, der Verzug bringe ihm einen täglichen Schaden von mehr denn 1000 ſchweren Gulden. Alſo behielten ſich unſere Freunde eine Berathung mit ihren Freunden bis zum nächſten Tage vor.

Am 9. April 1388 hatten ſich unſre Freunde berathen und waren ganz einträchtig geworden mit dem alten und neuen Rath, den Schulteſſen, Scheffen, Rittern, Knechten, gemeinen Bürgern, dem meiſten und dem beſten Haufen von Covelentze, daß ſie unſerm Hern von Triere, Hern Werner gern huldigen und ſchwören wollten, als das recht wäre, und ihrer Beſcheidenheit zuſtände, aber auch mit dem Vorbehalt, daß er ihnen halten ſolle ihrer Stadt Rechte, Freiheit und Herkommen, als dieſe von Alters her beſtanden, von einer Zeit her, der Niemand gedenken könne. Dies möge man ihnen in einem Briefe von beiden Hern beſtätigen und be-

ſiegeln laſſen. Anders wären ſie nicht bereit, ihrem neuen Hern zu huldigen, es wäre dies zuvor geſchehen. Mit der Ausführung dieſes Beſchluſſes wurden betraut Her Rutger von Bacheim, Ritter, Deberich Lutter von Covern, Wepeling, Simon von dem Burgdor, zu der Zeit Bürgermeiſter, Gobil von Bopparte, Heineman Snavil und Amelung, und wurde dieſen aufgetragen, in die Burg zu gehen und die Forderungen der Stadt aufzuzählen, während die Uebrigen auf dem Caſtorshof bleiben ſollten. Jene kamen nun auf die Burg in unſeres Hern Stube. Da waren Her Cuno, Her Werner, Erzbiſchof, die ſaßen an einer Tafel, Her Philipp von Ulmen, Ritter, Her Werner von der Leyen, Her Friedrich von Saſſenhauſen, unſer Amptmann, Her Johann, Propſt zu St. Florin in Coblenz, Her Wilhelm, Propſt zu St. Paulin in Trier, Her Conrad, Propſt zu Worms, und Her Friedrich Schauart, Artiſte, unſeres Heren Rath. Und Heinemann Snavil hob an und ſollte unſern Heren die Punkte, die hier nach folgen, erzählen und ſprach: Gnädiger Her! Ew. Gnade ſal das nit vur übel nehmen, wir ſind hier und ſollen Euch und Ew. Gnaden Antwort geben, wie wir abgeredet haben. Er trug nun die 12 Artikel vor, welche die Coblenzer zugeſichert haben wollten, damit ſpäterhin keine Zwietracht entſtände. Als es geſchehen, da antwortete unſer Her: Dieſe Punkte däuchten ihm und ſeinen Freunden alle möglich zu ſein; er wolle ſie beſſern und nicht ſchlechter machen und deshalb mit ſich zu Rathe gehen. Darum hieß er unſere Freunde zurückgehn, was dann geſchah. Dann hieß man uns wieder hereinkommen; der Her wiederholte, die Punkte ſchienen ihnen alle gut und möglich zu ſein; er bitte aber unſere Freunde, daß ſie ihn nicht mehr beſchränkten, als ſeine Vorfahren, hätten ſie aber Briefe von ſeinen Vorfahren, dann wolle er die halten und beſtätigen. Darauf ward geantwortet: Unſre Freund ſind nit daheim, welche die Schlüſſel zu den Briefen haben; hier haben wir Euch die Sache um des mindeſten Vorzugs wegen (d. h. um auch den geringſten Verzug zu vermeiden) vorgelegt, weil unſer Her eilet. Da antwortete unſer Her: er gebe keine Briefe mehr, als ſeine Vorfahren gegeben, ſie ſollten ihn des-

halb nicht drängen, sie sollten thun, was sie billig schuldig wären, und seinem Neffen huldigen, der ihnen ein gnädiger Her sein werde; fände man aber noch Briefe aus der Zeit vor den letzten 5 Jahren, so wolle er sie bestätigen und halten. Da sprachen unsere Freunde, daß sie dies ihren Freunden auf dem Castorhof mittheilen wollten, und ging Rutger von Bacheim vor und versammelten die Freunde auf dem Castorhof, und gingen wir mit denselben in das Kloster zu St. Castor und sagten wie es der Her gesagt. Das fiel unsern Freunden etwas schwer, doch stimmte man in Eintracht überein, daß wenn man keine Briefe erhalten könne, der Her aber die Punkte halten wolle, daß es besser wäre, nachzugeben, um nicht in die Ungnade des Heren zu fallen 2c. Da gingen denn unsre Freunde wieder hinauf zu unserm Heren und sagten ihm, daß sie gern huldigen wollten. Da ward denn der Freitag zur Huldigung bestimmt.

Item anno millesimo tricentesimo octuagesimo octavo des zeenten Dages in dem Apprille, dat was des Fridages na dem Sondag quasimodo, da ward Her Wernher Erzbischof zu Trier entpfangen vor eynen gewaldigen Bischoff, und Bischoff Cuno von Falkenstein, sein Oehem, rett (ritt) mit yme in und reden (ritten) zu sente Matthias portze in und die Stiffte, Prediger, Barfüßer und Deutschherrn und andre Orden gingen mit großer reverencien gegen sie mit dem Heiletum und foirten sie zuerst nach der St. Castors-Kirche. Dann saßen Her Cuno und Her Wernher Erzbischoff zu Triere mit ihren Freunden wieder auf und ritten nach St. Florin uff den Hoff vur dat „heuwehuiß" (soll heißen: Neue Haus). Da was ein gestolze gemacht; darauf standen sie mit ihren Freunden, und die Stadt und Gemeinde sollten Hern Werner Erzbischoffe hulden nach der Stadt Gewohnheit und Herkommen. Es war zu der Zeit Simon von dem Burgedor Burgemeister. Da stunden unsre Freunde von dem Rath unter unserm Heren van Triere, Hern Cunen und Hern Wernher Erzbischoff zu Triere, und die ganze Gemeinde von Covelentz, arme und reiche, und die Dörfer, die zu uns gehören stunden auf dem Hofe, deren ein großer Hauf war. Da hieß man das Volk schweigen

und fing Simon von dem Burgedor an und ſprach: Liebe frunt! wir haben einen neuen Hern, dem ſollen wir hulden, als dat Recht iſt; iſt das euer aller willen? Da rief das Volk mit großer Stimme: Ja, ja, ja! es iſt uns allen lieb! Dann ward gefragt von den Fürſten, ob ein Bürgermeiſter den Eid thun ſollte allein für die ganze Gemeinde? Da ward von unſern Freunden geantwortet, daß es alſo ſtets Herkommen geweſen. Da hob Simon von dem Burgedor ſein Hand auf und kehrte ſie gegen die Sonne und ſchwur den Eid in ſolcher Form, als hernach geſchrieben ſteht, ebenſo Heynemann Snavil und ſtunden Simon und Heinemann unter dem Hern auf zwei Stufen. Und dyt iſt der Eid: Von dieſem Tag ab ſollſt Du getreu und hold ſein vor Dich und die ganze Gemeinde der Stadt Covelentz dem Hern Werner Erzbiſchof zu Trier und ſeinem Stifte und ſollſt ſie warnen vor ihrem Schaden, wo Du den „freißes" („vreiches oder vereiſches": in Erfahrung bringſt oder kennen lernſt), ohne Argliſt, ſo dir Gott helfe und die Heiligen.

Item, ſo bald der Eid geſchehen, do ſprach Her Cuno, weiland Erzbiſchof zu Trier: Liebe frunt, wir verzichten uff die Eide und die Huldigung, die ihr uns gedahn habt. Doch ſprach er in einem ſchympe (d. h. im Scherze): Ich will zumal nicht auf Euch verzichten, ich will gern thun, was euch lieb iſt. Danach rief man dem Volke zu, daß es zuhöre, Her Werner ſolle auch der Stadt ein Gelübde thun, als ein Fürſt billig thun ſollte. Da ſchwiegen Alle. Da hob Heinemann Snavil an und erzalte: Her ihr ſollt uns wieder geloben, daß ihr uns und unſre Stadt wollt laſſen in ihrem Rechte und Freiheit, als Herkommen iſt, und wie uns geſtern auf der Burg erzählt ward. Da antwortete Her Werner Erzbiſchof und ſprach, daß er das gern thun wollte. So ſollt ihr das geloben in des Bürgermeiſters Hand zu halten ohne Argliſt bei Eurer fürſtlichen Treue. Da hob Herr Werner ſeine Hand auf und gelobte in Simons Hand, der die Gelübde empfing für die Stadt, der Stadt Recht und Freiheit zu laſſen und zu behalten in den Maaßen, als dat von Alters Herkommen wäre, und gelobte das bei ſeiner fürſtlichen Treue zu halten ohne Argliſt,

Und waren hierbei viele Leute, Pfaffen, Leyen, Ritter, Knechte, Bürger, Frauen, Männer, Handwerksleut und Dörfer, die umgeſeſſen ſind, und Kinder, die des hernach gedenken ſollten, und auch viele Juden, und waren abſonderlich dabei Reiner Herr zu Weſterburg, Philipp Herr zu Falkenſtein, Friedrich von Sachſenhuſen, Herr Werner v. d. Leyen, Friedr. Walpode, Heinrich Muyl, Herr Joh. Herbord, Propſt zu St. Florin, Wilhelm, Propſt zu St. Paulin, H. Friedrich Schauard, Artiſte von Linz, die alle unſeres Herrn Räthe waren, und viel andere Leute.

Aus dem Jahre 1362 ſtammt das älteſte Weisthum unſerer Stadt, d. i. die Aufzeichnung jener Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, welche von den obengenannten Bürgermeiſtern Werner und Heinrich in öffentlicher Verſammlung vorgetragen, beſchworen und durch 2 Notare aufgeſchrieben worden iſt. Dieſes Weisthum findet ſich in Reifach und Linde, Archiv für Rhein. Geſchichte, Coblenz. 1835, II. 99 mitgetheilt: daſſelbe iſt ſehr umfangreich, weshalb hier auf jenen Abdruck verwieſen ſei. Der Gerichts-Director Liel, der Sammler von Rembrand'ſchen, Dürer'ſchen u. A. Kupferſtichen, hat das Weisthum hierhin gegeben, während ein Auszug davon ſich auch in Günther's Geſch. von Coblenz S. 101 findet.

Bald nach der Huldigung ſtarb Erzbiſchof Cuno in unſerer Stadt und ward im Chor der St. Caſtor-Kirche zur rechten Hand begraben.

Auf Aſchermittwoch des J. 1395 ward Johann, Graf von Iſenburg-Büdingen, Gemahl der Sophia, Gräfin von Werthheim, das Opfer eines Turniers, welches in unſerer Stadt abgehalten worden. Alſo berichtet die Limburger Chronik, die dann auch erzählt, im J. vorher habe Erzbiſchof Werner 100 Fuder Wein gekauft, das Fuder zu 4 Gulden mit Faß. Im J. 1397 koſtete das Malter Korn Einen Gulden! Im J. 1396, erzählt ſie weiter, war in Coblenz eine Waſſersnoth, ſo daß man mit Kähnen durch die Caſtorſtraße fuhr, und viele andere Straßen überſchwemmt waren.

Wie sein Vorgänger Balduin das traurige Loos der Bürger in Folge des Ueberfalls von Grenzau auszugleichen hatte, war Werner im J. 1397 genöthigt, ihnen nach einem Brande zu Hülfe zu kommen, der nach einem nächtlichen Einbruch des Ritters v. Ehrenburg mehr denn 200 Häuser in Asche gelegt hatte. Die Veranlassung der Fehde zwischen Friedrich, dem letzten Manne von Ehrenburg, und der Stadt Coblenz ist unbekannt. Es steht indeß fest, daß die Coblenzer vor das Schloß gezogen sind, um es zu erobern. Dies gelang ihnen nicht. Friedrich nahm Rache, die sich auch noch auf die Verbrennung von Beckelnheim an der Nahe, die durch ihn im Jahre 1397 geschah, ausgedehnt haben soll.

Im J. 1405 sollte ein Malter Roggen 312 Pfd. wiegen; dies sollte 60 Brod geben à 5 Pfd. 6 Loth; ein Brod sollte kosten 1 Engelsche oder 6 Heller = 20 Schilling das Malter. Ein Malter Weisbrod sollte wiegen 200 Pfd., 216 Brode, 31 Loth schwer, à 2 Heller eines! Ein Malter gemengt 252 Pfd., gibt 144 Brode à $1^1/_2$ Pfd. und 8 Loth à 3 Heller; da kommt das Malter 3 Mark brabäntisch.

Werner erließ auch eine neue Gerichtsordnung, die viele Uebelstände beseitigte, verkaufte endlich im J. 1411 der Stadt jene Hälfte, die er von der Accise zu erhalten hatte, um 6000 Gulden und bestätigte eine, vom zeitigen Amtmann und dem Stadtrath erlassene Verordnung wegen des Fleischverkaufs, namentlich des von Auswärts in die Stadt gebrachten Fleisches.

Im J. 1414 traf König Sigismund mit dem Herzog Adolf von Berg hier zusammen (29. October). Da er sich aber in der Streitsache mit Erzbischof Dietrich von Cöln nicht einigen konnte und Adolf Coblenz wieder rasch verlassen, zog auch er schon am 1. Novbr. weiter nach Bonn.

Werner v. Falkenstein verpachtete, nachdem er mit den rheinischen Kurfürsten und dem Herzoge von Jülich im J. 1417 einen Münzvertrag abgeschlossen, die Münze auf die 12jährige Dauer desselben an Bürger von Oberwesel und von hier.

Werner ſtarb den 4. October 1418 auf der Burg zu Welmich, Thurmberg oder Theurenberg oder auch die Maus genannt, wo ſich auch Cuno gern aufgehalten hatte. Nach Coblenz gebracht, ward er hier in der Caſtor-Kirche dem Letztgenannten gegenüber beigeſetzt.

Erzbiſchof Otto, Graf von Ziegenhain (13. X. 1418—13. II. 1430) erneuerte das oben erwähnte Münzbündniß auf weitere 12 Jahre. Er zeigte ſich den Coblenzern öfters gut geſinnt; ſo geſtattete er ihnen z. B. im J. 1423, ihre Weine ſtatt in Engers in Coblenz zu verzollen. Daſſelbe Vorrecht gab er den Bewohnern von Lützel-Coblenz, Moſelweiß und Neuendorf. In demſelben Jahre gab er den Coblenzern Acciſſe-Freiheit an den Donnerſtag-Marktagen und an den 3 Kirmestagen für alle ein- und ausgehende Waaren.

Ehrenvoll war es für Otto, daß er im J. 1419 in dem Streite zwiſchen dem Erzbiſchof und der Stadt Cöln als Schiedsrichter ernannt und ihm Vollmacht gegeben wurde, die gegenſeitigen Anſtände durch ſein Schiedsurtheil zu beſeitigen. Ja die Cölner übergaben ihm ihr feſtes Bollwerk zu Deutz mit allem Kriegsgeräthe ꝛc. und gelobten die Cölner Kriegsleute ihm Huld und Treue (1419, feria sexta post cantate.)

Bei ſeiner Ankunft in Coblenz wurde Otto von der geſammten Geiſtlichkeit an der Moſel empfangen und in die St. Caſtorkirche geleitet. Nach einer feierlichen Meſſe fand in der Florinkirche die Huldigung ſtatt. Der Bürgermeiſter ſtellte den Erzbiſchof der Bürgerſchaft vor und huldigte ihm dann im Namen derſelben, ſchwur, ihm treu und hold zu ſein ꝛc., wohingegen nun der Erzbiſchof den Eid bei ſeiner fürſtlichen Ehre leiſtete, die Coblenzer bei ihren alten Rechten und Gewohnheiten zu belaſſen. Späterhin indeß waren die Coblenzer nicht zufrieden mit ſeiner Verwaltung und beſchwerten ſich bitter. In den Wirren aber, die nach dem Tode Otto's durch die Spaltung des Domkapitels und in Folge derſelben durch die Doppelwahl hervorgerufen wurden, verliefen die Klagen ohne Erfolg. In dieſer Doppelwahl

entſchied ſich die Ritterſchaft, wie auch die Städte Coblenz und Trier für Ulrich von Manderſcheid, (1418—1430), der dann auch in Coblenz als Erzbiſchof ausgerufen wurde. Auf ihn folgte nun zwar Raban v. Helmſtadt (1430—1439), aber die Coblenzer hielten feſt an Ulrich, als den vom Domkapitel Gewählten, und noch im J. 1436, als ſie Raban huldigen ſollten, tumultuirten ſie, ſo daß ſich jener auf den Ehrenbreitſtein flüchten mußte. Es entſchuldigten ſich darauf wegen gänzlicher Unbekanntſchaft mit dem Aufruhr Eberhard von der Arken, Simon von dem Burgthor der Alte und der Junge, Heinrich vor dem Walde, Joh. Bacheym, Reinhard vor dem Burgthor, Joh. Voit von Senheim, Joh. von Bacheym, Hermann Stademann, Bürgermeiſter und die Scheffen Joh. Ludinger, Joh. Wilkin, Peter Mayer, Joh. v. Leye, Henr. v. Naſtätten, Godart Brant und 26 vom Rath. Der Erzbiſchof nahm die Entſchuldigung in einem Schreiben vom Sonntage, wo man ſingt Exaudi, 1436 an; als er ſich dann in ſein früheres Bisthum Speier zurückgezogen hatte, huldigten ſie ihm.

Aus dem J. 1426 ſei noch erwähnt, daß ſich in demſelben das Stift zu Kaiſerswerth mit dem Kurfürſten dahin verglich, daß jenes an Stelle der 416 Pfd. Salm, 8 Gänſe und eines Meſſers ohne Scheide, welche es jährlich auf das Schloß Hammerſtein zu liefern hatte, für die Folge 45 Gulden entrichten und auf die alljährlich von der Kellnerei daſelbſt zu empfangenden $2\frac{1}{2}$ Ohm und 20 Viertel Wein verzichten ſolle. Im J. 1441 ertheilte Kaiſer Friedrich III. dem Kurfürſten die Erlaubniß, den Moſelzoll von Coblenz nach Hammerſtein zu verlegen. Erſt im J. 1616 geſchah dies aber, und in den letzten Jahren des Kurfürſtenthums betrug derſelbe nach einem Durchſchnitt von 15 Jahren, jährlich 14987 Rthlr.! (Der Moſelzoll in Cochem ebenſo 6218 Rthlr.!)

Von Erzbiſchof Otto bleibt uns indeß noch zu erwähnen übrig, daß er die Juden aus Coblenz vertrieb. So heißt es denn von ihm in einer Geſchichte des Landes: „Er ward erwählt im J. 1418, vertrieb die Juden aus Coblenz und ſtarb 1430!“ Und doch war

er beinahe der Einzige, der 1427 in Nürnberg erſchien, um an dem Kampfe gegen die Huſſiten Theil zu nehmen! Wegen eines Huſſitenzuges verſammelten ſich deutſche Fürſten mehrmals in unſerer Stadt, doch blieb es bei bloßen Beſprechungen, zum Handeln kam es nicht! Durch den Streit, welcher in Folge der eben erwähnten Doppel-Wahl ausgebrochen war, hatte das ganze Erzſtift, namentlich aber auch Coblenz ſehr gelitten. Denn es ging mitunter blutig her; ſo war z. B. Lützel-Coblenz ein Raub der Flammen geworden. Man that daher alles Mögliche, um eine ſolche Calamität nicht wieder eintreten zu laſſen. Es bildete ſich ein Verein, der ſolchen Mißbräuchen vorbeugen ſollte, und es wurde beſchloſſen, keinen mehr als Herrn anzuerkennen, der nicht geſchworen habe, die Stadt bei ihren alten Rechten zu belaſſen, ebenſo, daß er keine Verbindlichkeiten irgend einer Art dem Domkapitel gegenüber eingegangen habe u. ſ. f. Dieſem Vereine war ſelbſt Papſt Calixtus III. († 1458) durch den Cardinal Nicolaus von Cues beigetreten. Als nun 5 Geiſtliche vom Stifte zu St. Caſtor an dieſem Vereine keinen Antheil nehmen wollten, machte der Magiſtrat kurzen Proceß: er entzog ihnen das Bürgerrecht und hob alle Gemeinſchaft mit ihnen auf!

Jacob I. von Sirk (? V. 1439—28. V. 1456) empfing die Huldigung der Coblenzer, die da lautete, daß ſie von dieſem Tage und in der Folge getreu ſeien und hold dem hochwürdigſten Fürſten und Herrn, Herrn Jacob Erwählten und Beſtätigten zu Trier und ſeinem Stift, ihn warnen wollten vor jedem Schaden ꝛc. ohne Argliſt, ſo ihnen Gott helfe und ſeine Heiligen! Als ſolcher Eid geſchehen, ſprach der Bürgermeiſter zum Fürſten: „Gnädiger lieber Fürſte und Herre! Nun haben Euch die Bürger von Coblenz gelobt, gehuldigt und geſchworen. Nun ſoll Ew. Gnaden uns bei Eurer fürſtlichen Treuen wiederumb geloben, uns und die Stadt Covelentz zu laſſen bei Recht, Freiheiten, Gnaden, Herkommen und guter alter Gewohnheit u. ſ. f.", wie denn auch geſchehen.

Jacob I. beſtätigte die im J. 1441 errichtete Bruderſchaft zur Beerdigung armer verſtorbener Fremden.

Da Coblenzer Bürger eine Ladung vor ein auswärtiges Gericht erhalten hatten, forderte Jacob deſſen Zurücknahme (1452), weil nach kaiſerlichen Privilegien die Unterthanen des Erzſtifts vor kein auswärtiges Gericht gezogen werden dürften. Nichts deſtoweniger wurden 2 Jahre ſpäter 127 Bürger von Coblenz durch die h. Vehme zum Tode verurtheilt, weil ſie einer an ſie ergangenen Ladung nicht Folge geleiſtet hatten. Indeß verlief der Streit, der wegen einer Fleiſchbank begonnen, im Sande!

Erzbiſchof Jacob führte längere Zeit die Geſchäfte des Reichskanzlers und hielt ſich daher oft in Frankfurt a. M. und in Coblenz auf. An erſtem Orte führte er den Bevollmächtigten des Gegenpapſtes Felix, den berühmten Cardinal Aeneas Sylvius, bei dem König Friedrich ein.

Im J. 1454 gründete Jacob die Univerſität zu Trier. Auf einer Rückreiſe zu Waſſer nur bis Pfalzel gekommen, ſtarb er daſelbſt am 28. Mai 1456, wie man glaubte, in Folge eines Giftes.

Johann II. Markgraf von Baden, (21. VI. 1456—9. II. 1503) brachte eine vom Kaiſer Friedrich III. erlaſſene Verfügung an ſeinen Vorgänger zur Ausführung, nach welcher dieſer „in Anbetracht williger und getreuer Dienſte, die uns und dem Reiche Kurfürſt Jacob, Erzbiſchof von Trier, unſer lieber Neve, oft und dick nützlich getane hat, täglich tut und thun ſoll und mag" — einen Jahrmarkt geſtattet, der von Petri Kettenfeier bis Mariä Himmelfahrt Abend (1.—14. Auguſt) dauern ſoll, nach welcher die Stadt bei dieſem Jahrmarkt „alle die gnad, freiheit, recht und frieden, geleid, ſchirm, Gewohnheit, Ordnung, Herkommen gebrauchen und genießen ſoll, der unſer und die reichs Stadt Frankfurt mit irem Jahrmarkt hat." Wäre doch nur der Erfolg ein gleicher geweſen! Dieſes mit kaiſerlicher Bewilligung der Stadt Coblenz verliehene Jahrmarkts-Privilegium machte Johann durch ein eigenes großes Ausſchreiben vom 14. März 1480 in ganz Deutſchland bekannt, welches alſo lautete:

„Allen vnd iglichen geiſtlichen vnd werntlichen Kurfürſten, Fürſten, Graven, fryen Herren, Rittern und Knechten, Bürgermeiſtern,

Räten, Bürgern, Kaufleuten vnd gemeinden aller vnd iglicher Stätte Märkte, Flecken vnd Dörffer im heylichen Römiſchen Reiche vnd ſunſt allermenlich, den dieſer unſer offen Brieve zu ſehen oder zu leſen fürkommen wirdt, verkunden wir Johann von gottes gnaden Erzbiſchoff zu Trier, des heiligen Römiſchen Reichs im welſchen Landen vnd durch das Kunigreich Arelat Erzkanzler vnd Kurfürſte, das wir von macht vnd erlaubniſſe des Allerdurchlüchteſten Fürſten vnd Herrn vnſers gnädigſten Herrn des römiſchen Kaiſers vnſern Vorfaren vnd vns milbiclich verluwen vnd beſtätiget, auch durch fliſſige bede, Rate, willen vnd zuthunde der erſamen vnſer liewen getrewen Bürgermeiſter vnd Rate vnßer Stat Covelentz eynen fryen Jarmarkt oder meſſe hinfurtter alle Jars in derſelben vnſrer Statt zu halten angeſtallt vnd auch ordinirt hain mit zytiger Vorbetrachtunge, das dieſelbig vnſer Statt in Ire ſelbs an eyner zierlichen malſtatt erbavet, uff beiden ſchiffreichen ſtreumen des Rynes vnd der Moſelen gelegen, beſunder auch ein mitteler anſtoiße zu floße vnd vffenthalt iſt etwan faſt dreffentlicher Fürſtenthume, Graffſchaften, herſchaften, Stette, Lande und Lute des obern vnd niederen Rynes, auch der Sachſen, Döringe, (Thüringen), Heſſen vnd der welſchen Lande, Lothringen, Lützenburg, Bare zu Frankreich weerts, vnd ſoll die egedachte meſſe oder fryer Jarmarkt angeen eyns iglichen Jares des erſten Tages im Auguſt, namlich uff ſanct Peters tag ad vincula, vnd wehren biß uff unſer lieven frauwen abent assumptionis. Vnd vff das ſolliger Jaremarkt von den Kaufluten vnd uſſwendigen, auch ſuß jedermann, were der auch ſy, mitt yren lyben, Kauffmannſchafften, habe vnd geſinde deſto williger beſoicht werde, ſo iſt geſatzt vnd geordent worden, das die alte freiheit inn unſer Statt Cowelentz nu fürbaß ſyn, angeen, weeren vnd enden ſall echt Tage vor der Meſſe, die meſſe durch vnd echt Tage darnach, alſo underſcheidenlich, daß dieſelben Kauflute vnd andere ſolich fryheit vnd bazu alle die gnade, fryheit, Rechte, fridden, geleide, ſchirme, ordnunge und herkommen haben der auch gebrauchen vnd genießen ſullen vnd moegen, der des heiligen Reichs Statt Frankfurt mit iren Jarmarkten vnd die Kaufleute vnd andere, die dar vnd dannen ziehen, gebrauchen, üben vnd genießen

von rechte oder gewonheit, von allermenlich vnverhindert. Gegeben in vnſer Stadt Trier vff Dinſtage nach dem Sontage Letare anno domini M. CCCCLXXIX nach gewonheit zu ſchreiben durch vnſere Provincie von Trier."

Es ergibt ſich aus Obigem, daß die Stadt von Alters her eine ſogenannte Freiheit hatte, deren Anfang am Abend vor Mariä-Geburt von den Gerichtsboten durch Aufſtellung einer Hand und eines Schwertes an einer Stange auf dem St. Caſtor- und dem St. Florins-Platze angekündigt ward. Die gewöhnliche Gerichtsbarkeit ruhte bis zum nächſten Gerichtstage nach St. Remigius (Anfangs Oktober), es waren gleichſam Ferien, die mit Errichtung dieſes Jahrmarktes in die Zeit deſſelben verlegt wurden. Indeß ſowie die erſte, ſo verlor ſich auch die zweite; denn im Anfang des 18. Jahrhunderts war nur noch ein ſogenannter Faſtenmarkt vorhanden. Dieſer reducirte ſich ſchließlich auf den ſog. Nicolaus-Markt, der noch heute wenn auch nur noch mit einem Dutzend Buden beſteht. Die neuerdings zweimal im Jahre wiederkehrenden Meſſen ſind ohne Bedeutung, aber immerhin erfreulich, da ſie doch manche Auswärtige anlocken, wobei nur zu bedauern iſt, daß dieſen die ſtrengere Handhabung der Sonntagsfeier den Beſuch erſchwert.

Johann II. ſetzte auf alle in Coblenz verkauften Waaren und auf den Wein einen beſondern Zoll, von dem der Stadt während der erſten zwölf Jahren 2 Dritttheile, dann die Hälfte zufallen ſollte, um namentlich zu ihrer Befeſtigung verwendet zu werden. Auch ward ihr das Stapelrecht zugeſprochen, d. h. das Recht, daß nur in Coblenz Vieh und Früchte verkauft werden dürften, in dem ganzen Diſtrict zwiſchen Wetzlar, Bonn, Wittlich und Bingen aber nicht.

Im J. 1460 verglich er die Stadt Coblenz mit dem Clariſſen-Kloſter in Trier in Betreff der dem Kloſter von Erzbiſchof Jacob überwieſenen Güter des Minoriten-Kloſters dahin, daß die Güter dem Hoſpital von Coblenz anheimfallen ſollten, welches dafür dem Clariſſen-Kloſter eine Rente von 16 Fl. zu zahlen hätte.

Im J. 1474 am 28. Novbr. schreibt Kurfürst Johann von Ehrenbreitstein an den Rath zu Frankfurt, daß er ihm eine Herberge bestellen sollte für sich und 100 Pferde, da er den Kaiser daselbst besuchen wolle. Am 15. Dezbr. kam er mit dem Kaiser Friedrich nach Coblenz zurück; dieser war aber schon am 4. Jan. 1475 in Andernach und erklärte am 7. von da aus dem Herzoge von Burgund, Carl dem Kühnen, den Krieg. (Belagerung von Neuß!)

Wegen der an der Stadtmauer vorgenommenen Bauten war ein Streit zwischen dem Stifte St. Florin und den Bürgermeistern entstanden, welchen der Kurfürst im J. 1479 ausglich. Aber sehr bald kamen neue Zwistigkeiten, in Folge deren der 18. November 1483 für unsere Stadt ein Tag der Trauer wurde. In der Mauer unter dem Chor der St. Florins-Kirche stand nämlich ein Bild des Gekreuzigten und eine Statue des h. Florinus aus Stein gehauen, welche auf eine frevelhafte Weise zerstört worden waren. Da sich die Thäter nicht fanden, und das Stift mit der Stadt wegen der Herstellung der Bilder nicht einig werden konnte, so bat diese den Erzbischof, ein endgültiges Urtheil zu fällen. Dies fiel nun dahin aus, daß die Stadt wegen des Frevels um Verzeihung zu bitten habe. Dies that sie denn am 18. November 1483 vor dem Erzbischof selbst, der mit dem Bischof Georg von Metz und vielen Prälaten und Edeln auf einer vor dem Hochaltar der Florins-Kirche errichteten Bühne die von den beiden Bürgermeistern der Stadt, Caspar von Mielen, genannt Dievelich, als erstem, und Jakob Rautzbart als zweitem Bürgermeister, dem Stadtrath und je 2 Männern aus jeder Zunft in demüthiger, knieender Stellung geleistete Bitte um Verzeihung und Gnade entgegen nahm. Hiermit sollte dann aller Unwille und jede Ungnade beseitigt und, nachdem die Kosten des Schadens, den das Stift St. Florin erlitten und das Domkapitel festgestellt hatte, ihre Berichtigung gefunden, Stift und Stadt gesühnt sein.

Ueberhaupt ist die Uebereinkunft vom 17. Oktober (quinta post Galli) 1483 zwischen dem Erzbischof und der Stadt bemer-

kenswerth, obgleich es ſich meiſt um geringfügige Dinge handelt, z. B. um Ueberbauten in der Mehlgaſſe, Reparaturen der Feſtungswerke u. ſ. ſ.

Eine nicht ganz aufgeklärte, anſcheinend nicht unerhebliche Streitſache ſpielte ſich in den Jahren 1480—1485 ab. Ein reicher und angeſehener Mann von hier, Heymann Stademann geſteht ſelbſt zu, allerdings erſt, als er in dem Gefängniß ſaß, daß er den Erzbiſchof gröblich mit Schriften, Worten und Werken beſchwert, einen Coblenzer Bürger auf der freien Moſel beraubt habe ꝛc. Er fügt dem indeß hinzu, daß ihm nach geſchehener Abbitte ſein Vermögen wiedergegeben, auch ihm alles mild verziehen worden ſei, nachdem er unter die Barfüßer nach Luxemburg gegangen, um dort als einer von ihnen ſein Leben zu beſchließen. Die einzigen Nachrichten über dieſe Angelegenheit, welche zu ermitteln waren, fanden ſich in dem erzbiſchöflichen Urkundenbuch (Temporale Johannis II. archiepiscopi Treverensis) im hieſigen Staatsarchive, und zwar unter Nro. 719 die Urfehde Stademann's vom 6. Novbr. 1480 und unter Nr. 740 ſein Verzicht auf alles Hab' und Gut zu Gunſten der Kirche vom 19. Mai 1485. Sie enthalten ſeine eben beregten Bekenntniſſe. Nach einer älteren Notiz ſoll unterm 17. October 1482 die eigentliche Sühne zwiſchen dem Erzbiſchof und Stademann ſtattgefunden haben, hierüber aber und über die eigentliche Streitſache, in welcher das geſammte trieriſche Domkapitel ſein Urtheil geſprochen, haben ſich keine archivaliſchen Nachrichten gefunden.

Im J. 1485 begab ſich der Kurfürſt mit ſtattlichem Gefolge und 300 Pferden zur Wahl des Königs Maximilian (16. Febr.) nach Frankfurt.

Im J. 1488 (30. Juli), ward Kuno von Wunnenberg durch ein Manngericht in Coblenz verurtheilt, den Erzbiſchof Johann als Lehnsherrn über die Schlöſſer Wunnenberg und Beilſtein anzuerkennen. Um dem Urtheil Nachdruck zu geben, zogen die Bürger der Oberſtadt Coblenz mit jenen von Boppard die Moſel hinauf bis nahe Bruttig, wo ſie 14 Tage lagerten und

dann siegreich nach Coblenz zurückzogen. Je eine Hälfte der Coblenzer Bürger war nämlich immer dem Kurfürsten zur Heeresfolge, verpflichtet, und diese Hälfte ward durch die Ober- und Unterstadt bedingt oder gebildet. So zog am 1. Mai 1475 die Oberstadt Coblenz theils zu Wasser, theils zu Land den Rhein hinab nach Cöln, wo sie ein großes Lager aufschlug. Am 9. Mai brachen die Mannschaften auf in des Kaisers Friedrich III. zweites Lager bei Sinzig und blieben in demselben 14 Tage, dann zog der Kaiser am 23. Mai mit ihnen vor Neuß. Am 31. Mai kamen die aus der Niederstadt von Coblenz nach Neuß, um die Oberstadt abzulösen und zu ersetzen. (Bis nun die aus der Oberstadt wieder eingerückt waren, mußten die Stiftsgeistlichen die Nachtswachen versehen. Die ausgerückte Mannschaft zählte über 500 Mann, wovon 303 auf die Oberstadt und 202 auf die Niederstadt kamen.) Aber grade am 31. Mai ward zwischen dem Kaiser und dem Herzog Carl, von Burgund Frieden geschlossen und durch die Verlobung des kaiserlichen Sohnes Maximilian mit Marie, der Tochter Carl's, besiegelt. Erzbischof Johann befand sich bei dem Heere, zu dem sämmtliche Mannschaft des Erzstifts Trier gestoßen war.

Die Ordnung, in welcher die ganze oder die halbe Stadt mit den dazu gehörigen Dörfern bei Aufgeboten zog, war folgende: 1. der Bürgermeister, 2. die Scheffen, 3. die Bürger, 4. die Fleischhauer, 5. die von Horchheim, 6. die Weber, 7. die Schmiede, 8. die Bäcker, 9. die Schuhmacher, 10. die Löher, 11. die Wingertsleute, Kremer und Schiffer, 12. die Faßbinder, 13. die Steinmetzen und Zimmerleute, 14. die Schneider, 15. die Weinknechte, 16. die Peltzer, 17. die von Rübenach, 18. die von Lützel-Coblenz, 19. die von Weiß.

Mußte man dem gnädigen Herrn von Trier Schützen stellen, so hatte Coblenz deren 3, die von Weiß, Lützel-Coblenz und Neuendorf 2, und die von Rübenach und Horchheim 1 zu stellen. Diese kamen zur Dienstleistung auf den Ehrenbreitstein.

Die Coblenzer Schützen hatten natürlich einen eigenen Schießstand und wurden sehr protegirt. In jedem Jahre hielten sie ein

Schützenfeſt ab, wobei ſie allein mit Trommeln, Pfeifen und Fahnen aufziehen durften. Dazu ſchenkte ihnen der Kurfürſt im J. 1576 einen fetten Ochſen, der, mit einer rothen Decke behangen, durch die Straßen geführt ward. Die Stadt ſchenkte ihnen gleichzeitig einen Wamms von Taffet und ein paar guter engliſcher Hoſen zu dem gemeinen Frei-Schießen.

Im J. 1492 acht Tage nach Mariä Geburt hielt Kaiſer Maximilian einen Reichstag in Coblenz ab, der zahlreich beſucht war und gegen 6 Wochen dauerte, indeß zu keinem Reſultat führte. Gerichtet war er gegen Frankreichs König Karl VIII. Zugegen waren König Maximilian von Oeſterreich (z. Z. noch Mitkönig, 1493 Kaiſer), der Biſchof Johann II. von Trier, Erzbiſchof Berthold von Mainz, Erzbiſchof Hermann IV. von Cöln, der Pfalzgraf Philipp, Landgraf Wilhelm von Heſſen, Botſchafter von England, von Sachſen, von Brandenburg ꝛc. Carl VIII. hatte die dem König Maximilian bereits per procurationem angetraute Braut dieſem abſpenſtig gemacht, und ſie ſelbſt, die Erbin der Bretagne, that, als ſei ſie zu einer Heirath mit ihm gezwungen worden. Der Schimpf, der dadurch das deutſche Land erlitt, war groß und über eine Rache war man einverſtanden, indeß wurde die Sache auf den im October zu Frankfurt abzuhaltenden Reichstag verſchoben.

In dem Streite gegen Boppard ſammelte Johann in Coblenz und Umgegend ein Heer von 12,000 Mann, und rückte mit demſelben am 22. Juni 1497 gegen jene Stadt an. Es traf diesmal die Bürger der untern Stadt, mitzuziehen; ſie kehrten am 5. Juli wieder zurück.

Es ſei noch erwähnt, daß am 30. Januar 1469 Johann II. in unſerer Stadt eine Doppelhochzeit mit vielem Glanz ausrüſtete, nämlich die des Markgrafen Chriſtoph von Baden mit Ottilie von Katzenellnbogen und des Grafen Engelbert von Naſſau mit der Markgräfin Cimburga. Die beiden Geſchwiſter Chriſtoph und Cimburga waren Kinder des Markgrafen Carl, des Bruders des Kurfürſten. Chriſtoph ward der Stammvater ſämmtlicher Markgrafen von Baden.

In jener Zeit muß die Lage der Stadt eine günſtige geweſen ſein, da ſie im Stande war, im J. 1458 dem Erzbiſchof 6000 Gulden zu leihen, worüber er ihr unterm 16. Auguſt eine Schadlosverſchreibung ertheilte. Auch im J. 1469 war der Erzbiſchof genöthigt, vielleicht in Folge der großen Hochzeit, 1000 Gulden unter Bürgſchaft der Stadt aufzunehmen.

Im J. 1500 beſtätigte Johann II. eine für die Procuratoren, Notare und Nuntien in Coblenz gebildete Bruderſchaft unter dem Schutz der h. Anna und gab ihr ein Ablaß-Privilegium. Auf Simon und Juda deſſelben Jahres weihte der Abt Gisbert von Rommersdorf die h. Geiſt-Kirche im Spitale zu Coblenz ein und erhielt dafür 4 Kannen Wein, die Quart zu 6 Deniers, macht 6 Schilling und 8 Deniers!

Jacob II., Markgraf von Baden (27. II. 1503—27. IV. 1511), war ſchon 1500 zum Coadjutor erwählt worden. Am Freitag nach Quasimodo geniti anno XV^{c}III. 28. Aprilis des Morgens, war auf dem Caſtor-Platze vor St. Claſſen (Nicolaus) Capellen ein Gerüſt gemacht und mit Seiden und mit andern Tüchern belegt; darauf ſtand der Fürſt mit den Seinen und nahm die Huldigung entgegen von Covelentz, Wyſſe, Lützelcovelentz, Horchheim und Niewenach. Der Fürſt hatte bei ſich Reinhard, Grafen v. Leiningen, Gerlach v. Iſenburg, Heinrich v. Pyrmont, den Kanzler Dr. Clingen, Paul Boos v. Waldeck, Hofmeiſter, Reinhard von dem Burgdorn und viele Andere.

Von ſeiner Regierung iſt für uns grade Bemerkenswerthes nicht zu berichten; doch war ſie in ſofern eine gute, als ſie die Finanzen zu heben wußte. Auch war dem Kurfürſten bei den Reichstagen zu Cöln 1505, Conſtanz 1507, Mainz 1508 u. A. die Kenntniß von 4 Sprachen höchſt erſprießlich, da er überdies ſehr beredt war. Kaiſer Maximilian, aus den Niederlanden kommend, machte ihm im Frühjahr 1509 (16. April) einen Beſuch und blieb einige Tage; am 21. war er bei der Eröffnung des Reichstags in Worms.

Im J. 1509 explodirte ein Pulver-Vorrath in der Burg; ein Theil der kurfürſtlichen Zimmer ſammt dem Wohnhaus flog in die Luft, beſchädigt wurde aber Niemand, und das entſtandene Feuer ward bald gelöſcht. Der Kurfürſt war ganz in der Nähe, blieb indeß unverſehrt. Er ſtarb im J. 1511 in Cöln, wo die Unruhen zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft ſeine Vermittlung wünſchenswerth erſcheinen ließen, im kaum erreichten 40. Jahre ſeines Lebens. Zu Schiff nach Coblenz gebracht, ward er in der St. Florin-Kirche beigeſetzt. Im J. 1808 erhob man ſeine Leiche und gab ihr den gebührenden Platz in der Familien-Gruft zu Baden.

Richard v. Greifenclau (15. V. 1511—13. III. 1531) empfing die Huldigung der Stadt Coblenz Donnerſtag nach Cantate 1511 auf dem Florins-Markt. Am 4. März 1512 traf der Kaiſer in Coblenz ein und fuhr die Moſel hinauf gen Trier, wohin er einen Reichstag ausgeſchrieben hatte. Richard, von Trier ihm entgegenfahrend, traf ihn unterhalb Cochem; beide ſetzten ihre Reiſe fort, Richard folgte dem Kaiſer indeß erſt nach Ablauf von zwei Tagen. In Trier zeigte er ihm den h. Rock. Er begleitete den Kaiſer weiter bis Cöln und empfing dort die Inveſtitur. In Coblenz verſetzte er die Franziskanerinnen nach der St. Georgs-Kapelle, drang auf eine gute Ausrüſtung der Bürgerſchaft, gab dem Gerichtsweſen der Stadt eine andere Einrichtung und begünſtigte die Juden hinſichtlich ihrer Aufnahme in die Stadt. Es ſei nur noch erwähnt, daß er 1527 der Stadt Coblenz das Privilegium ertheilte, daß jeder Schöffe, der ein neues Haus bauen wolle, dazu 14 Eichen und ebenſo viele Buchen aus dem Stadt-Walde erhielt. Hinſichtlich des Weiteren verweiſe ich auf meine Schrift: Richard v. Greifenclau, Trier. 1881, 8.

Nach einer Notiz vom J. 1516 hatten auf der hohen Schule zu Erfurt vom J. 1411 bis dahin 27 Geiſtliche aus Coblenz den Magiſtergrad in der Theologie errungen; darunter waren der Dechant von St. Caſtor, Conrad v. Lengefeld, einer aus der Familie von der hohen Minne, de alto amore!, ein Paſtor von ll. L. Fr., Hermann Wulfgin, u. A. m. Es beweist dies ein reges wiſſenſchaftliches Streben in unſerm Lande und insbeſondere

die akademiſche Bildung der katholiſchen Geiſtlichkeit. Die Gegenwart legt, wie es ſcheint, dieſem Bildungsgang für den geiſtlichen Beruf nicht den Werth bei, den die Vergangenheit ſo hoch anſchlug und dies wohl nicht zum Segen der Kirche. Die Wiſſenſchaft will frei ſein und verträgt nicht die Einſchränkungen eines Zwingers und das Lernen aus Tractaten, wie es heut zu Tage in den Seminarien ſtattfindet.

Kaum war Richard geſtorben, als die Judenhäuſer geplündert und die Juden ſelbſt mißhandelt wurden, ſo daß der Stadtrath ſie und ihre Habſeligkeiten auf's Rathshaus in Sicherheit bringen mußte. In Folge deſſen hatte die Stadt im J. 1532 den Juden 1000 Goldgulden als Schaden-Erſatz zu zahlen, welche Summe ſie bei Anton Waldpot v. Baſſenheim aufnahm.

Unter Johann III. v. Metzenhauſen (27. III. 1531—22. VII. 1540) kamen die vier Kurfürſten von Mainz, Trier, Cöln und Sachſen in Coblenz zuſammen und beſchloſſen, dem Biſchof von Münſter 3000 Mann zu Fuß und 300 Reiter als Hülfstruppen gegen die Wiedertäufer zu ſenden.

Hier ſei denn auch das Bündniß erwähnt, welches die drei rheiniſchen Kurfürſten in Coblenz zu gegenſeitigem Schutz gegen die Stürme der Reformation eingingen, ein Bündniß, dem ſpäter viele der kleinen Herren beitraten: die ſogenannte katholiſche Liga.

Im J. 1533 hat Erzbiſchof Hermann von Cöln das Bad zu Bertrich gebraucht. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt hat ihm Erzbiſchof Johann III. zukommen laſſen: 2 Fuder Wein, einen Ochſen und alle Tage friſches Wildpret. Johann ſtattete dem Erzbiſchof auch einen Beſuch ab: die Herren haben des Morgens und Abends zuſammen gegeſſen und ſeind fröhlich geweſt, bis der von Trier am Abend gen Cochem zurückfuhr. Nicht deutlich iſt, ob dieſer Beſuch am 16. Juni ſtattgefunden.

Als Johann III. die Regierung antrat, war Kirche und Stadt in gewaltiger Aufregung; geiſtliche und weltliche Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten und wieder zu befeſtigen, war ſeine erſte Aufgabe. Man denke nur an die Wirren der Reformation

und die Revolution der Wiedertäufer in Münſter, und man wird eine gewiſſe Strenge gerechtfertigt finden. Da wohnte in Weiß ein Ritter Lutter von Cobern, der noch mitunter auf Raub ausging, auf einem ſolchen Zuge ergriffen und dem Gericht zu Coblenz überwieſen wurde. Hier machte das Schöffengericht kurzen Prozeß. Obſchon er nicht überführt werden konnte, Jemanden angefallen, umgeworfen oder beraubt zu haben, es nur feſtſtand, daß er lauernd aufgepaßt, wurde er doch von dieſem Gerichte zu derſelben Strafe verurtheilt, als habe er Straßenraub wirklich begangen, ohne Weiteres als Straßenräuber zum Tode verurtheilt, und dies Urtheil Samſtag, den 14. October 1536 „auf dem Plan" vollzogen. Umſonſt ſuchte der unglückliche Mann die Vermittlung des Erzbiſchofs Hermann von Cöln nach, vergeblich war deſſen Verwendung bei dem Erzbiſchof von Trier: das Urtheil war geſprochen; ehe noch ein Klagelibell entworfen mußte der bejahrte Inculpat einen nur beabſichtigten Straßenraub mit dem Kopfe büßen. Nach den Acten beſtanden die Unkoſten in 3 Gulden für das Tuch, auf welchem er enthauptet wurde, in 6 Albus für den Todtengräber, 28 Albus für die Lade und in 3 Gulden für den Nachrichter. Die Freunde Erzbiſchof Johann's III. rechneten es ſeiner Gerechtigkeitsliebe hoch an, daß er dem Geſetze freien Lauf gelaſſen; vielſeitig ward die allzugroße Strenge ihm aber auch verdacht. Johann hatte allerdings keine Verpflichtungen gegen Johann Lutter, es hätte allein der Umſtand, daß er ihm jährlich eine Rente zu zahlen hatte, ihn zur Begnadigung veranlaſſen können. Er milderte die Strafe nicht, überließ aber Lutter's Erben gleichſam zur Sühne ſämmtliche nachgelaſſenen Güter; mild war der Biſchof nicht, der Anfang ſeiner Regierung eben nicht der erfreulichſte.

Als am 23. März 1582 abermals an einem Miſſethäter und Mörder eine Execution ſtatt fand, ward dabei bemerkt, daß wohl in 20 bis 30 Jahren keine ſolche mehr ſtattgefunden. Es dürfte dieſe alſo jene Lutter's geweſen ſein. Jetzt waren auch allerlei Schwierigkeiten wegen Errichtung des Rads an der „Loupach", wegen der Beſeitigung der Leiche ꝛc. zu bekämpfen: man konnte nur mit Hülfe der Stadtdiener ans Ziel gelangen! Indeß ſchon

am 12. Octbr. 1594 wurden 4 Freibeuter an der „Lonpach“ mit dem Schwert hingerichtet, die erſt am Donnerſtag vorher hier eingezogen. Das nennt man doch ſchnelle Juſtiz, die mit Wiſſen des Kurfürſten geſchah!

Später fanden Hinrichtungen mehr oder minder häufig ſtatt, je nachdem der jeweilige Kurfürſt zu ſolchen hinneigte oder nicht. Im Juli 1762 wurden hier 3 Juden wegen Diebſtahls gehängt, nachdem ſie zuvor mit glühenden Zangen gezwickt worden, und im October deſſelben Jahres 4 Chriſten wegen Beraubung eines Poſtwagens gerädert! Wir ſind nach zahlreichen Hinrichtungen in der franzöſiſchen Zeit, meiſtens von Räubern, deren ſich in den Revolutions-Jahren ſo viele in Banden vereinigt hatten, ſo glücklich, während einer Reihe von Jahren keine öffentliche Hinrichtung mehr geſehen zu haben; denn die letzte fand im J. 1848 ſtatt, und zwar eine doppelte Execution an einem Geſchwiſter-Paar aus Saffig welches den Mann der Schweſter auf einer Reiſe erſchlagen hatte.

Johann IV. von Hagen, (9. VIII. 1540—23. III. 1547) empfing die Huldigung der Coblenzer auf Donnerſtag nach St. Bartholomei Apoſtoli Tage 1540 auf dem Caſtorhofe. Er zeigte ſich gegen die Stadt Coblenz wohl geſinnt. Auf die Vorſtellung der Bürger, die unter dem Scheffen Otto von Lengefeld ihre Geſuche vorbrachten, gab er ihnen die Zollfreiheit für ihre Weine zu Engers, die ihnen ſein Vorgänger entzogen, wieder. Auch auf anderweitige Beſchwerden, z. B. daß ſie bei Verhaftungen von Geiſtlichen nicht mehr hinzugezogen werden ſollten, daß den Juden nicht einſeitig Fürwort und Geleite gegeben werde, willfahrte er ihren Wünſchen. Den Otto v. Lengefeld ernannte er nach dem Tode des für Coblenz nicht genug hervorzuhebenden Peter Mayer, des Stadtſchreibers aus Regensburg, zu ſeinem Sekretair und Schultheißen. Dieſer wurde aber wegen der „Ungeſchicklichkeit“, die er ſich gegen den Bürgermeiſter erlaubt, im März 1556 entlaſſen und ſtarb in Ungnade. Auch erließ Johann IV. im J. 1544 eine neue Rathsordnung, die ſich allgemeine Zufriedenheit erwarb. Sodann geſtattete er, daß ihm in der Folge nur ein Mann

für eine erledigte Scheffenſtelle der Stadt Coblenz vorgeſchlagen werde, während dies bisheran 3 ſein mußten.

Mit vielem Glanze und eifrigem Streben empfing Johann IV. den von Speier kommenden Kaiſer Carl in Coblenz. Dieſer hatte den Erzbiſchof noch nicht geſehen und fragte ihn alſo, ob er der Herr der Trierer ſei? Da antwortete Johann mit geziemender Beſcheidenheit, er ſei nicht der Herr der Trierer, ſondern ſeiner Majeſtät Getreuer, ſein Vaſall (Cliens!), und ſo führte er den Kaiſer in die Feſtung jenſeits des Rheins, wo er die Stadt vor ſich hatte, und feierte ihn einige Tage nach Kräften! (Aug. 1543). Er verordnete öffentliche Gebete und Bittgänge, auf daß zur Ehre Gottes der Zwieſpalt beſeitigt und der Irrthum von uns genommen werde. In Folge deſſen ſetzten die Vallendarer auf ihre neue Glocke die Inſchrift: In diser Jahrzahl mancherlei Glaub war, der Irrtom vergaet, das Wort Gottes ewig staet.

Johann IV. hatte einen Leibarzt, Dr. Simon Richwin, welcher in Münſter's Cosmographie von den Coblenzern ſagt, ſie ſeien gar fürwitzig und eines verſtändigen und klugen Gemüths. Der Kurfürſt nahm ein ſolches Intereſſe an dem genannten Werke, daß er dem Verfaſſer ſelbſt Mittheilungen machte, wie dieſer in einer der älteren Ausgaben ſeines Buches ſagt. Johann IV. ging mit dem Abte Thomas von Rommersdorf einen Häuſertauſch ein, indem er das Haus in der Burgſtraße gegen ein Haus in der Florinspfaffenſtraße vertauſchte, welches ſich bis in die Kornpfortſtraße erſtreckte und den Namen des Rommersdorfer Hofes erhielt.

Johann IV. ſtarb auf dem Ehrenbreitſtein den 23. März 1547. Seine Leiche wurde nach St. Florin gebracht, und erhielt er dort ein prachtvolles Denkmal, welches, als die Kirche zum Garniſon-Gottesdienſte beſtimmt wurde, der Zerſtörung anheimfiel, während die Leiche im J. 1821 in die St. Caſtor-Kirche übertragen wurde.

Johann V. v. Iſenburg (20. IV. 1547—18. II. 1556) zog am 29. April 1547 unter dem Geleite des Bürgermeiſters, des Stadtraths, der geſammten Geiſtlichkeit ꝛc. und mehr denn 300 ge-

harnischten Bürgern auf den Florins-Markt und ließ sich huldigen. Dann schenkte der Bürgermeister dem neuen Herrn ein Fuder Wein, und dieser erwiderte das Geschenk mit einem andern Fuder, um solches mit den Frauen in Fröhlichkeit zu vertrinken, und mit 25 Gulden für die geharnischten Bürger.

Im J. 1551 war der Erzbischof zum Concilium nach Trient gereist und schrieb von dort an den Stadtrath, er möge auf den Schutz der Stadt bedacht sein und Thore und Thürme in gutem Zustande halten. Zurückgekehrt, begab er sich gleich auf den Ehrenbreitstein, weil er sich da am sichersten geschützt glaubte gegen die heranrückenden Feinde Moritz v. Sachsen, Wilhelm Landgraf von Hessen und Albrecht von Brandenburg. Letzterer kam denn auch mit 10,000 Mann vor die Festung, zog aber weiter gen Trier, welche Stadt ihm am 28. October 1552 ihre Thore öffnete. Am 26. September hatte Coblenz den Trierern 323 Mann zur Hülfe gesandt, die nach der schnellen Uebergabe auch schnell wieder zurückkehrten. Während ihrer Abwesenheit thaten die Stiftsherren von St. Florin und St. Castor wiederum die Wachen. An der Spitze der nach Trier abgegangenen Bürger der untern Stadt, die das Loos getroffen hatte, standen der adeliche Bürgermeister Anton Waldpot-Bassenheim und der Schützenmeister Gerlach Schilling, wobei Rüstung, Zelte und Proviant auf 2 Schiffen die Mosel hinauf nachgefahren wurden.

Wegen der Besatzung des Ehrenbreitsteins hatte der Erzbischof fortwährend Mißhelligkeiten; er wünschte z. B. 50 gerüstete Männer zur Besatzung desselben; dies wären dann die ersten Söldner gewesen, und die wollte man nicht abgeben. Nur langsam wurden die Verhältnisse geordnet, Coblenz gegen einen Ueberfall geschützt und entsprechende Verhaltungsregeln getroffen.

Johann V. suchte durch strenge Disciplin der Verbreitung der Reformation entgegenzuwirken; auch bemühte er sich, wenigstens im Erzstift eine gleiche Münze einzuführen.

Gegen Ende des Jahres 1553 wurde Johann von einer Krankheit befallen, in Folge deren er den Gebrauch der Sprache

verlor. Gleichwohl behielt er die Leitung der Regierungsgeschäfte bei und verstand sich erst am 22. October 1555 dazu, dem Vorschlage des Domcapitels gemäß den Trierer Archidiacon Johann von der Leyen als Coadjutor anzunehmen. Von da ab steigerte sich das Leiden des Kurfürsten sehr rasch, er starb am 18. Februar 1556 zu Montabaur im Alter von 48 Jahren.

Als Johann V. von Isenburg gestorben, zeigte sein Coadjutor Johann VI. von der Leyen dies der Stadt an, aber gleichzeitig auch, daß er die Schlüssel zur Burg an sich gehalten habe. Das wollte nun der Rath nicht dulden und remonstrirte, er habe die Stadt zu verwahren und in guter Hut zu halten und wolle, wie von Alters her, die Schlüssel in Händen haben. Da meinte der Coadjutor, er könne selber die Schlüssel behalten, da er schon gewählt und nicht mehr eine Spaltung der Wahl zu erwarten sei. Indeß blieb der Rath auf seiner Forderung: es sei ein alter Gebrauch, wenn ein Erzbischof sterbe, daß der Amtmann und der Rath die Burg verwahrten, bis daß die Huldigung geschehen sei. Er schickte deshalb eine Deputation zum Coadjutor, der ihr aber auch die Schlüssel nicht abgab, so daß sie ohne Erfolg wieder abgehen mußte. Am Donnerstag, den 22. Februar 1556 ließ der Coadjutor dem Bürgermeister ansagen, daß ein ehrsamer Rath sich am folgenden Tage um 2 Uhr Nachmittags in der St. Castor-Kirche einfinden solle, da würden die Vigilien gesungen; übermorgen aber solle er um 7 Uhr in der Frühe wiederum dahin kommen, da man die Leiche nach der Seelenmesse nach St. Florin tragen und dort beisetzen würde. Am 28. Februar erschien der alte und neue Rath in schwarzen Kleidern und mit 12 großen Kerzen am Deutschen-Eck; dort nahm man die Leiche in Empfang, trug sie in die Castorkirche in den Chor, und nachdem man dort wiederum die Vigilien gesungen, geleitetete man sie bis vor die Burg: da hat nun der Herr Coadjutor den Rath abdanken lassen. Auf Samstag ist der Rath wieder nach St. Castor gangen und nach geendeter Seelenmesse mit der Leiche über den Graben durch das Burgthor nach St. Florin, da sie denn dort in das Grab gelassen, das Pallium darauf gelegt, das Siegel zerbrochen und

endlich das Gewölbe zugemauert wurde. Dann ist der Rath zum Mittagessen in die Burg geladen und mit den Stiftern und andern hohen Personen herrlich tractirt worden.

Johann VI. von der Leyen (25. IV. 1556–9. II. 1567) war kaum Kurfürst, so hatte er in Coblenz den römischen König Ferdinand nebst seiner Gemahlin Anna, die auf der Reise aus den Niederlanden nach Oesterreich die Stadt berührten, am 9. Juli, und den König Maximilian von Böhmen ebendaselbst am 18. August zu begrüßen.

Im J. 1556 (13. Juni) berief der Erzbischof einen Landtag in unsere Stadt, auf dem es sich hauptsächlich um zu leistende Kriegsdienste handelte.

Der ausgezeichnete Mann mußte sehen, daß sich die Bürger von Coblenz gradezu gegen ihn empörten (1560). Es hatte sich derselben das Gelüst bemächtigt, nochmals reichsunmittelbar zu werden, die alten Freiheiten wieder zu gewinnen. Der Erzbischof, dem sie sogar die Thore schlossen, brachte sie aber bald wieder zum alten Gehorsam zurück (1561), und die Stadt hatte nur Nachtheil von dem leichtsinnigen Vorgehen, da sie sich u. A. die vom Kurfürsten eingeführte Raths- und Schöffen-Ordnung gefallen lassen mußte. Außerdem hatte sie eine bedeutende Geldsumme (2000 Goldgulden!) zu bezahlen, den Kurfürsten fußfällig um Verzeihung zu bitten, mußte ihm auf's Neue den Eid der Treue schwören ꝛc. Hatten sich doch die Bürger vom Magistrat getrennt und wollten lieber die Gnade des Kurfürsten anflehen, als seine Gewalt fühlen, Da blieb dem Magistrat nichts übrig, als gleichfalls des Kurfürsten Gnade anzurufen. So wurde denn Coblenz, aller alten Freiheiten beraubt, in eine vollkommen unterthänige Municipal-Stadt verwandelt. Wenn auch im Rath 8 Zunftmeister und 8 angesehene, vom Rath selbst gewählte Bürger saßen, so fungirten doch neben ihnen 8 Herren von der Ritterschaft und 14 Mitglieder des vom Kurfürsten besetzten Schöffengerichts. Der Rath wählte sich zwar alljährlich seine beiden Bürgermeister, mußte aber den einen aus der Zahl der adelichen Schöffen nehmen, und auch im Rath stand über den

beiden Bürgermeistern der Amtmann von Ehrenbreitstein als Vertreter des Kirchenfürsten. Daher findet sich in den Rathsprotokollen so häufig die Bemerkung: in Gegenwart Sr. Exc. und gnädigen Herrn Oberamtmann von Bürresheim oder einer seiner Nachfolger. Die neue Ordnung umfaßt in Hontheim's Hist. dipl. ganze 10 Seiten!

Als Kurfürst Johann nach Frankfurt zur Wahl und Krönung des Königs Maximilian ging, kam er daselbst am 22. October 1562 an, und zwar mit einem Gefolge von 42 Herren, worunter allein 4 v. d. Leyen, 3 v. Elz, 2 Quade von Landskorn, 1 v. Metternich, v. Isenburg, v. Reifenberg, v. Nassau, v. Enschringen, v. Palland, v. Dalberg, v. Feltz ꝛc., dann die hohen Beamten Dr. Joh. Haber, Dr. Joh. Wimpfeling ꝛc., 12 Edelknaben und endlich 300 Pferde.

Johann VI. gab sich viele Mühe, die Reformation zu bekämpfen: in Trier trat eines Bürgers Sohn, Caspar Olevian, auf und predigte zu deren Gunsten, so daß Johann ihn aus der Stadt verweisen mußte. Er beförderte die Jesuiten und räumte ihnen das Gymnasium in Trier ein. Er untersagte im J. 1564 jede Appellation in geistlichen Sachen nach Rom, wie diese bis dahin gebräuchlich war.

Unter Johann VI. trug es sich zu, daß ein wohlhabender Bürger in Coblenz zu gleicher Zeit zwei Weiber hatte. Solches kam aber erst nach dessen Tod an den Tag, und der nun noch eingeleitete Prozeß kostete die Summe von 1729 Fl. und 12 Albus. Davon bekam der Kurfürst für seine Person 266 Fl. 16 Alb., das Gericht 133 Fl. 8 Alb., der Procurator fisci 25 Goldgulden = 33 Fl. 8 Alb. u. s. f. Man sieht, die Gerechtigkeit war vor Zeiten auch nicht wohlfeil!

Zu bemerken möchte noch sein, daß im J. 1567 die Mosel oberhalb der Stadt einen andern Lauf nahm, und sich von ihren Mauern zu entfernen drohte. Der Erzbischof schrieb deshalb an die Stadt, und diese ersuchte denselben, was nöthig sei, zu thun

es dürfe aber der Stadt nicht zum Nachtheile gereichen. Wir können über die Abweichung des Flusses nur Muthmaßungen hegen und wissen auch nicht, was geschehen!

Johann VI., von dem feststeht, daß er, obwohl Erzbischof von Trier, weder die Priester-, noch die Bischofsweihe empfangen hat, starb in Coblenz am 9. Febr. 1567 und war der letzte Kurfürst, der in der Florin-Kirche hierselbst seine Grabstätte fand. Leider ward sein schönes Grabmal im Chor ganz zerschlagen. Die Leiche wurde 1808 wieder erhoben und auf Veranlassung des Fürsten von der Leyen in der St. Castor-Kirche beigesetzt.

Jacob III. v. Eltz (7. IV. 1567—4. VI. 1581) erließ 1572 die Verordnung, daß Niemand als Bürger aufgenommen werden dürfe, der nicht beim geistlichen Officialat die Erklärung abgegeben, daß er katholisch sei und bei der katholischen Religion bleiben wolle. Beachtenswerth war seine 1574 erlassene Verordnung über das Bettelwesen: Arme und Kranke sollten Unterstützung und Unterhalt bekommen, die bettelnden Müßiggänger aber zur Arbeit angehalten werden. Das Almosengeben ward geregelt, arme Kinder zur Erlernung eines Handwerks oder zum Dienen angehalten 2c.

Jacob war selbst genöthigt, in einem Jahre seiner Regierung Getreide aus den Niederlanden kommen zu lassen, wie er in einer selbstgeschriebenen Notiz sagt. Er bemerkt dabei, die Einkünfte vom Trierischen Kur-Staate betrügen nur den 8. Theil jener von Mainz und Cöln, und sei derselbe durch schlechte Jahre, durch holländische Kriegsvölker, durch die Türkensteuer und die Beiträge zur Liga, endlich auch noch durch die Unruhen in Trier ganz erschöpft, da auch von den Unterthanen ohne Furcht vor Empörung nichts zu holen sei, die beinahe zu betteln gezwungen und daher nicht im Stande wären, einen Denar zu bezahlen! Leider fehlt jede Jahreszahl! doch muß es im Anfang seiner Regierung gewesen sein, wo das Erzstift eine schwere Schuldenlast drückte und in völliger Zerrüttung war.

Jacob verpflichtete sich auch, in Coblenz wenigstens einmal im Jahre die Weihen zu ertheilen. Er war ein kräftiges Mitglied

der Liga. Die Juden verwies er sämmtlich zu einer bestimmten Frist aus dem Erzstift!

Jacob, ein eifriger Gegner der Reformation, widmete den geistlichen Angelegenheiten die größte Sorgfalt, namentlich in Beziehung auf die Neuerungen, daher sah er scharf auf die Geistlichkeit und hielt strenge „Visitationen" über ihren Glauben und ihr Wissen ab, bei welchem Geschäfte ihm die Jesuiten besonders zur Seite standen. Am wenigsten Veranlassung zum Einschreiten gab dem Kurfürsten die Stadt Coblenz. Während in Trier eines Bürgers Sohn, wie gesagt, die Stadt in Aufruhr brachte und die Leute zur Reformation hinführte, war in Coblenz Alles ruhig geblieben; leichte Aufstände hatte Kurfürst Johann VI. schnell unterdrückt.

Von allen Seiten war das Erzstift von den Neuerern umgeben, von den Niederlanden und der Pfalz, von Hessen und Zweibrücken, von den Grafen von Wied, von Nassau, Sayn, Sponheim, den Wild- und Rheingrafen u. s. f. Da war es denn hauptsächlich der Kanzler J. Wimpfeling, der dem Kurfürsten behülflich war, und auf dessen Bericht Papst Gregor XIII. im J. 1580 den Erzbischof ermächtigte, nach seinen Wünschen zu verfahren.

Es waren nämlich die Jesuiten, auf welche die Kurfürsten, vornehmlich Jacob III., ihr Augenmerk richteten, um der Reformation entgegenzutreten. Johann VI. führte sie, wie erwähnt, 1560 in Trier, Jacob III. 1580 in Coblenz ein. Als katholischer Kirchenfürst fühlte er sich verpflichtet, die Jesuiten als Hauptbekämpfer der Reformation zu berufen und ein Collegium zur Erziehung der Jugend zu gründen. Dies gelang ihm dann auch nach 2jährigem Bemühen, nachdem er das Cisterzienser-Nonnen-Kloster*) von hier auf das Niederwerth versetzte hatte.

*) Die Verlegung war mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft; die Oberin wollte nicht weichen und erst nach ihrem Tode gelang dieselbe. Da erschien denn auch ein poetischer Erguß, der also begann:

Als Kurfürst Jacob Elz, auf seinen Stand bedacht,
Die Wirren, die zur Zeit uns Wittenberg gebracht,

Unterm 28. Septbr. 1580 berief der Kurfürſt den Provinzial Franz Coſter in Cöln mit einigen Ordens-Mitgliedern, um hier ein Collegium zu gründen. Es wurden ihm zu dem Zweck übergeben das bisherige Ciſterzienſer-Nonnenkloſter, die Weingärten um daſſelbe 4 Morgen groß, die Weingärten und Aecker des Kloſters in der Coblenzer Gemarkung, 2 Höfe zu Rübenach, ein Hof zu Ochtendung, einer zu Mieſenheim u. ſ. f. Der Provinzial kam im October 1580 mit 2 Patres, wovon der eine die kirchlichen, der andere die weltlichen Angelegenheiten beſorgen ſollte. Der Stadtrath begrüßte die beiden Herren mit einem Ehrentrunk und einem gemäſteten Ochſen, gab ihnen überdies 400 fl. und verſprach, ihnen jährlich 100 fl. geben zu wollen. Beim Beginn des Baues ließ er Steine, Kalk und anderes Baumaterial anfahren. Dies und das ihnen geſchenkte Vertrauen beſtimmte die Jeſuiten, hier zu bleiben und auch Predigt und Gottesdienſt in der Kirche zu U. L. Fr. zu halten, ohne aber dazu verpflichtet zu ſein. Pfarrer zu U. L. Fr. war damals Joh. Wilh. Tillius, Canonicus zu St. Caſtor und zu St. Florin, der die Patres gaſtlich aufnahm, bis ſie am 5. Dezbr. 1580 das Collegium beziehen konnten. Die Schulgebäude wurden erſt 1582 vollendet, die Schule wurde eröffnet und entwickelte ſich immer mehr; große Zerſtörung erlitten die Gebäulichkeiten bei der Beſchießung der Stadt durch die Franzoſen, ſo daß ein Theil abgeriſſen und namentlich der Theil nach dem Jeſuitenplatze neu errichtet werden mußte. Da wurde denn auch ein großes, dieſen Platz einnehmendes Haus, das Hermannshaus genannt, auf deſſen Größe man durch ſeinen Keller von 40 Fuder ſchließen konnte, abgeriſſen, um Raum für Kirche und Schule zu gewinnen.

Bekämpfte mit der Kraft, die überhaupt ihm eigen,
Da mußte ſeinem Sinn ſich vieles ſchleunigſt beugen.
Und dieſes traf auch hart das Kloſter auf der Leer,
Die Nonnen von Cysterz, er duldet ſie nicht mehr
Im Herzen unſrer Stadt, ſie mußten weichen,
Und ging es über Schmerz und Thränen, Kampf und Leichen!
Daß hart dies traurig Loos, das fühlte man ſehr gut,
Doch daß er's durchgeſetzt, bewies uns klar ſein Muth ꝛc.

Nach Aufhebung des Jeſuitenordens wurde das Gymnaſium Eigenthum der Stadt.

Kurfürſt Johann VII. hatte ſeine beſondere Freude an dieſer Anſtalt, wie er denn verdient, der eigentliche Fundator derſelben genannt zu werden, die für die Stadt von der größten Bedeutung war. Reformatoriſche Beſtrebungen fanden ſeitdem gar nicht mehr ſtatt. Die Verdienſte Johanns's VII. um das Jeſuiten-Colleg fanden noch nach ſeinem Tode Anerkennung; denn, als er in Coblenz 1. Mai 1599 ſtarb, wurden Herz und Eingeweide in der Jeſuiten-Kirche beigeſetzt. (Günther Cod. Dipl. V. 384.) Der Curioſität wegen ſei noch angeführt, daß, als die Jeſuiten die ganz leeren Häuſer beziehen ſollten, ihnen der Kanzler Wimpfeling 12 Bände von Luther's Werken zuſandte, dieſe alſo die Grundlage einer Bibliothek und eines Ameublemens bildeten. Es muß ihnen ſchlimm ergangen ſein, denn oft hatten ſie den Stadtrath zu bitten, jetzt um Holz, dann um eine Tonne Häringe u. ſ. w. Doch waren ſie ſchon im Auguſt 1585 im Stande, eine Comödie aufzuführen, zu deren Anhörung die Kurfürſten von Mainz und von Cöln hierherkamen und im „Newen Haus" logirten.

In der Kirche hatten die Jeſuiten nichts ſchneller zu thun, als ein Gnadenbild der h. Jungfrau aufzuſtellen. Es iſt dies das noch gegenwärtig den rechten Seitengang eben nicht beſonders zierende Bild, auf welchem die Mutter Gottes den Leichnam Jeſu auf dem Schooße hat. Daſſelbe ward in zahlreichen Exemplaren durch Kupferſtich in kleinem Format verbreitet und trug die Unterſchrift: Gnaden-Bild bei den P. P. Soc. Jesu in Coblenz.*)

Jacob, der Freund der Jeſuiten, als eifriger Vorkämpfer für die römiſchen Grundſätze in der beſondern Gunſt des Papſtes

*) So hatten die Jeſuiten kaum Laach beſetzt, als ſie ſich nach einem „Gnadenbild" umſahen und auch glücklich eines in dem benachbarten Dorfe Kell fanden, welches früher in dem Carmeliter-Kloſter zu Tönnisſtein verehrt worden war. Sie ließen ein kleines Büchlein drucken: „Das Gnadenbild der Königin der Martyrer ꝛc. Ein Büchlein für das kath. Volk, Andernach. 1866, 16". Die beabſichtigte Gründung eines Wallfahrtsortes ſcheiterte indeß an der Verſagung einer Einwilligung von Seiten des Herrn Biſchofs von Trier,

ſtehend, erhielt von dieſem auch den Auftrag, dem neugewählten Kurfürſten von Cöln, Gebhard Truchſeß, das Verſprechen abzunehmen, ſich zur Aufnahme des Tridentinums zu verpflichten. Gebhard leiſtete bereitwillig der desfallſigen Aufforderung Folge und legte am 24. April 1579 zu Coblenz den bezüglichen Eid in die Hände des Erzbiſchofs ab.

Günther erwähnt in ſeiner „Geſchichte von Coblenz“ S. 145, daß die Stadt ein Frauenhaus-Gebäude beſeſſen, welches in den Jahren 1570—75 verkauft worden. Allerdings wurde es zu der Zeit abgeriſſen und im J. 1574 der Platz zu 60 Fl., unbeſchadet des Zinſes für das St. Caſtor-Stift, verkauft.

Nach dem Tode Dietrich's von Dietz ernannte im Januar 1576 der Erzbiſchof den Anton v. Waldbot-Baſſenheim zum Amtmann von Coblenz. Es müſſen zu der Zeit Kriegsvölker in der Nähe geweſen ſein, denn der Rath verbot den Bürgern den Beſuch des Cardener Marktes, um die Stadt keinem Ueberfall auszuſetzen und wünſchte, ſie ſollten nur ihre Frauen und ihr Geſinde dorthin ſenden!

Die Bürger von Coblenz waren ſtolz auf hergebrachte Freiheiten und eifrig bemüht, dieſe gegen ihre Herren zu behaupten; im übrigen lebensfroh, waren ſie namentlich duldſam und aller Verfolgungen Feind. Daher wiſſen wir auch nur von Einem Hexenproceß, und dieſer traf nicht einmal Coblenzer. Die Inquiſitoren glaubten indeß einmal ein Beiſpiel geben zu müſſen, und ſo wurde im J. 1475 ein Mann und eine Frau von Naſſau, die ſchon 100 Jahr oder mehr alt waren, nach Coblenz gebracht, da ſie behauptet, daß kein Prieſter, der nicht frei von Sünden ſei, einen Andern von Sünden losſprechen könne. Ein Dominikaner war der Inquiſitor, mehrere Doctoren aſſiſtirten ihm in Gegenwart des Schultheißen und der Schöffen, und ſo wurden ſie ermahnt, ihren unchriſtlichen Glauben abzuſchwören; gefoltert, bekannte der Mann ſeinen Irrthum, die Frau aber beharrte in demſelben und wiederholte ihn in Gegenwart der Scheffen, vieler Adlichen und einer großen Menge herbeigeſtrömten Volkes. Die Frau ward am folgenden Tage auf der Schartwieſe

verbrannt! Die ganze Verhandlung fand wenig Beifall und ward nicht wiederholt. Wenn auf etwas, so konnte Coblenz hierauf ſtolz ſein. Hatten doch ſchon im 15. Jahrhundert die Inquiſitoren geklagt, daß man in unſerer Stadt die größten Schwierigkeiten mache, gegen Zauberer und Hexen einzuſchreiten!

Den Gerichten in Coblenz ward vorgeworfen, daß ſie zu wenig Werth auf Indicien legten und zu ſtrengen Beweis forderten; ich glaube, dieſes gereicht ihnen nur zur Ehre. In der ſpätern Gerichtsordnung des Kurfürſten Johann v. Metzenhauſen vom J. 1537 iſt keine Rede von einem Verfahren gegen Hexen und Zauberer. Höchſt merkwürdig iſt indeß deſſen Gebühren-Taxe für die Gerichts-Schöffen: ſie erhielten von Sachen unter 5 Gulden 2 Albus, über 5 bis zu 20 Gulden 4 Albus; von 20 bis zu 50 Gulden 6 Albus und weiter von 50 zu 50 Gulden mehr je 6 Albus, von Acten nicht über 12 Blätter begreifend 2 Albus, über 50 Blätter groß 5 Albus, über 100 Blätter 12 Albus u. ſ. f.

Nannten wir oben den Bürger lebensfroh, ſo können wir hieran wohl knüpfen, was Bertius in ſeinem Commentar. rerum Germanicarum, Amstelod. 1616, über ſie ſagt; er nennt ſie comes, geſellig, blandi, friedlich, candidi, offen und findet in ihnen franzöſiſche Lebhaftigkeit mit deutſchem Ernſt und Aufrichtigkeit gepaart. Der Coblenzer war z. B. harmlos und für Jeden, der ſeine Begierde nach Lob und ſeinen Widerwillen gegen Tadel beachtet, leicht zugänglich. Man lobe nur heute noch vorab die Stadt, die Gegend, den Wein ꝛc., und man hat ihn gewonnen. Heiteres Hingeben an behaglichen Genuß und Geſelligkeit ſind Hauptzüge ſeines Characters, daher wird es dem Fremden leicht, ſich hier heimiſch zu fühlen. Trotzdem iſt durch Wechſel der Regierung, durch fortwährenden Zufluß von Fremden aller Nationen, durch Verſchiedenheit der Lebensart das Eigenthümliche immer mehr verwiſcht worden, Witz und Verſtand indeß ſind dem Coblenzer geblieben. Ob ihm aber auf der einen Seite ſeine Offenheit, auf der andern ſeine Genußſucht nicht manchmal zu weit führen, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen. Man kann mit ihm leicht leben!

Johann VII. von Schönburg (31. VII. 1581—1. V. 1599) verschob die von Kurfürst Jacob festgesetzte Frist der Ausweisung der Juden bis zum St. Georgentage 1584 und erst im J. 1589 befahl er nochmals denselben, das Erzstift wegen ihrer wucherischen Händel binnen 3 Monaten zu verlassen.

Er hatte die päpstliche Bestätigung als Erzbischof noch nicht erhalten, als er schon die eben erwähnte Stiftung des Jesuiten-Collegiums in Coblenz vollzog (1581). Ueber das Hexenwesen erließ er ausführliche Verordnungen, wovon Trier sehr stark, Coblenz nur wenig berührt wurde. Es kam aber auch vor, daß ein Ortsvorstand wegen Mißhandlung einer angeblichen Hexe bestraft ward. Im Novbr. 1584 erließ er an Amtmann und Rath zu Coblenz ein Mandat gegen ketzerische Conventikel und gebot eine strengere Form, Sonn- und Feiertage zu halten.

Im darauf folgenden Jahre stiftete Johann VII. ein Priester-Seminar in Coblenz. (Günther Cod. Dipl. V. 389.) Er ordnete die Militär-Verhältnisse, wobei sich herausstellte, daß die Zahl der bewaffneten Männer grade 499 Köpfe betrug. (Die Zahl der Bürger-Familien war ungefähr 700, die der Häuser 674, ohne jene der Geistlichen; zu Lützel-Coblenz zählte man 70 Häuser.)

Es trieb sich in den unruhigen Zeiten besonders viel fremdes Kriegsvolk im Cölnischen herum, und befahl er daher, strenge Wache zu halten, einzelne Thore zu schließen, andere stärker zu besetzen, auf daß er nicht genöthigt werde, solches auf Kosten der Stadt zu thun.

Im J. 1588 hatte der Kurfürst in gleichem Sinne, wie Johann V., an den Stadtrath geschrieben, daß er verwarnt worden und deshalb beabsichtige, etwa 100 Mann Soldaten sich zuzulegen, die die Wachen erleichtern und für die Sicherheit des Ehrenbreitsteins sorgen sollten. Der Rath remonstrirte nochmals mit Erfolg, daß die Bürger sich der Wachen nicht beschwerten und wohl wüßten, welche Nachtheile eine faule Wache habe, daß sie aber so viele Wächter stellen wollten, als seine Durchlaucht befehlen würden u. s. f. So blieb es denn nochmals beim Alten, aber aus

Vorſicht befahl er, daß die Wirthshäuſer zum „Wilden Mann", zum „blauen Hecht" ꝛc. alle Abend eine Liſte der Fremden in duplo einſenden ſollten ꝛc.!

Wir müſſen noch anführen, daß wegen des Weinverkaufs fortwährend Streitigkeiten waren. Niemand als der Kurfürſt ſelbſt durfte den Wein frei verzapfen, ein Jeder mußte ſpezielle Erlaubniß dazu haben. Ein Bürger hatte dieſelbe zum Ausſchank eines Faſſes erhalten und, als daſſelbe leer, ein zweites in Angriff genommen. Ohne Weiteres wurde er ergriffen und in den Ochſenthurm geſetzt. Erſt auf anſtändiges „pitten" und gegen Erlegung einer Strafe von 3 Thlr. ward er wieder in Freiheit geſetzt. Nun wurde dem Hospitals-Meiſter ein Fuder oder auch zwei im Hospital zu zapfen erlaubt, da er des Geldes in Mangel ſtehe! Ein gleiches erhielten die Nonnen von St. Barbara für ihren Wein in den von Alters her beſtimmten Tagen und Orten. Bei Hochzeiten gab der Rath oft Wein, ſo erhielten z. B. am 4. Januar 1584 Herr Diedrich Seel und Herr Dr. v. Vorſtheim je 16 Flaſchen gelegentlich ihrer Hochzeit präſentirt und verehret. Auch finden wir, daß im J. 1500 der Abt Gisbert v. Rommersdorf für die Einweihung der Kirche im Hospital zum h. Geiſte auf der Leer 4 Kannen Wein erhalten hat.

Im J. 1582 wird die Anweſenheit eines Oculiſten angeführt, der eine ſeit 5 Jahren ganz erblindete 80jährige Frau glücklich operirt habe, ſo daß ſie wieder Alles ſehen könne. Er habe ihr mit der Nadel den Staar geſtochen ꝛc. Derſelbe behandelte auch die Brüche, war alſo ein Staarſtecher und Bruchſchneider, wie ſie die Zeit in großer Vollendung ausbildete.

Im J. 1576 drang der Kurfürſt darauf, daß die Kirchhöfe von der Kirche und der Schule verlegt werden, und endlich war er es auch, der den Gregorianiſchen Kalender einführte.

Im J. 1590 befahl der Kurfürſt, daß für das Hospital ein eigener Geiſtlicher angeſtellt werde, der den Gottesdienſt leite, die Regiſter führe und überhaupt die Aufſicht habe.

Er ſtarb in Coblenz in der Burg an einem zehrenden Fieber, das ſeit Jahren ihn nicht verlaſſen. Die Leiche ward nach Trier gebracht, im Dome daſelbſt beigeſetzt, wo ihm von ſeinem Nachfolger ein prachtvolles Denkmal gewidmet wurde.

Kurfürſt Lothar von Metternich (7. VI. 1599—7. IX. 1623) ward Sonntag, den 30. Juli 1600, in der Florinskirche hierſelbſt conſecrirt, nachdem er wohl nur wenige Tage vorher ſeine erſte Meſſe in derſelben Kirche geleſen. Es waren dazu viele höhere Geiſtliche aus Mainz und Cöln, viele Herren und Edelleute gekommen, aber wohl Keiner von dem Trierer Domkapitel, weil dieſes ihm wegen des Eides zürnte, den er dem päpſtlichen Nuntius in Cöln geleiſtet hatte, und ſich dieſerhalb in ſeinen Rechten verletzt fand. Die fremden Gäſte wurden von Seiten der Stadt mit Ehren-Schüſſen empfangen; die Stadt hatte auch eine Ehren-Wache von 200 Bürgern errichtet, die bei dem Empfang aufgeſtellt war (und dafür 2 Ohm Wein und 2 Thlr. erhielt). Auch als im Juli des J. 1611 der Kurfürſt wieder einmal in Coblenz eintraf, wurde das 4. Quartier beſtellt, ihn in armis zu empfangen.

Lothar war ein geiſtvoller und energiſcher Mann, einer der größten politiſchen Kurfürſten des Reichs. Seine gute Wirthſchaft brachte ihm Geld ein. Er ſchrieb und ſprach mit gleicher Leichtigkeit meiſterhaft Lateiniſch, Franzöſiſch, Italieniſch und Holländiſch, weshalb er bei vielen Verſammlungen zugegen war und eine große Rolle ſpielte. Im J. 1612 wirkte er auf dem Fürſtentag zu Nürnberg für die Wahl des Kaiſers Matthias, betheiligte ſich an deſſen Wahl im Mai 1612, behufs deren er am 11. dieſes Monats mit einem ſchönen reiſigen Zug in Frankfurt eingetroffen, mußte dann aber eine Zeitlang in Limburg ſeine Reſidenz aufſchlagen, weil in Coblenz und in Trier die Peſt herrſchte. Im Auguſt des J. 1619 ritt er wieder mit großem Gefolge in Frankfurt ein und nahm Theil an der Kaiſer-Wahl Ferdinand's II. Indeß nach Coblenz zurückgekehrt, fühlte er die überſtandenen Beſchwerden, ſo daß er ein 40ſtündiges Gebet in unſerer Stadt abhalten ließ. Drei Jahre ſpäter, im J. 1622, berief er hierhin den Landtag, auf welchem ſich die Ritterſchaft dazu verſtand, auf

6 Monate eine Compagnie Schützen zu ſtellen. So war denn endlich das längſt erwünſchte Ziel erreicht.

Im Jahre 1609 erneuerte er mit den Kurfürſten Johann Schweikhard von Mainz und Ernſt von Cölu auf der Feſtung Ehrenbreitſtein die katholiſche Union oder die Liga gegen die proteſtantiſche Union auf die Zeit von 9 Jahren. Dieſe Liga wurde die heilige genannt, da ſie nur das katholiſche Intereſſe in's Auge faſſen ſollte. Dadurch zur Spaltung Deutſchlands Veranlaſſung gebend war ſie der erſte Schritt zum 30jährigen Krieg. In Folge deſſen ward im J. 1611 der Ehrenbreitſtein vielſeitig renovirt und befeſtigt. Auch vor dem Leerthor wurden neue Verſchanzungen angelegt.

Den Juden kündigte er am 1. Juli 1614 das Geleite auf und befahl ihnen, binnen 8 Monaten das Land zu räumen. Aber der Termin ward 1615 verlängert und ſpäter ganz aufgehoben, im J. 1618 ſogar eine beſondere Judenordnung erlaſſen.

In unſerer Stadt erbaute Lothar den Metternicher Hof und gab ihm 1622 die Rechte eines Ritterſitzes, ſo daß er von allen bürgerlichen Laſten befreit war.

Im Juni 1615 wurden dem Grafen Hans Georg von Hohenzollern als kaiſerlichen Commiſſar 20 Kannen Wein zugeſendet; von ähnlichen Geſchenken wird aus dem J. 1640 berichtet, wo faſt gleichzeitig der Tochter des Herrn Canzlers zur Hochzeit 15, dem Amtmann von Boppard zur Kindtaufe 12, und dem Herrn Amtmann dahier zum Begräbniß ſeiner Frau 20 Kannen Wein verehrt wurden!

Anfangs Januar des J. 1616 kam Erzherzog Maximilian von Oeſterreich, Adminiſtrator des Hochmeiſterthums in Preußen, Meiſter des deutſchen Ordens, dritter Sohn des Kaiſers Maximilian II., hier an und weilte während einiger Tage im deutſchen Hauſe.

Philipp Chriſtoph von Sötern (25. IX. 1623—7. II. 1652), Dompropſt in Trier und Biſchof von Speier, ward nach Lothar's Tod einſtimmig gewählt. Zu dieſer Wahl trug wahr-

ſcheinlich die Erbauung der Philippsburg vieles bei, die er als Biſchof von Speier auf deſſen Gebiet aus der vom Pfalzgrafen demolirten Feſtung Udenheim wieder errichtet und nach ſich ſelbſt benannt hatte, indem man darin ein Zeichen treuer Anhänglichkeit an die Liga erblickte. Kaum war er indeß gewählt, als er in jeder Beziehung eigenmächtig auftrat. Er baute Theile des Ehrenbreitſtein's, den er immer mehr befeſtigte, aus, und mußten die Stände dafür ſehr viel Geld, im J. 1623 ſchon 100000 Gulden, bewilligen. Als der Landtag 1625 wieder um Geld angegangen wurde und dieſes verweigerte, berief er denſelben nochmals nach Coblenz. Hier weigerte ſich die Geiſtlichkeit, ihm zu willfahren; als ſie aber abreiſen wollte, ließ ſie der Kurfürſt mit Soldaten zurückholen und gab ihr letztere als Execution. In Folge deſſen unterſchrieben die geiſtlichen Herren gezwungen. Dergleichen Streitigkeiten wiederholten ſich fortwährend. Der widerſtrebenden Stadt Coblenz legte er ebenfalls Executions-Truppen in die Häuſer; die Bitte um Zurücknahme derſelben beantwortete er mit Steigerung der Einquartirung, die er erſt 1630 zurückzog. 1628 verfolgte er den Bürgermeiſter von Coblenz Maximilian Crampricht dermaßen, daß dieſer in's Luxemburgiſche fliehen mußte. Er war der Vater des Joh. Crampricht, des langjährigen kaiſerlichen Geſandten bei den General-Staaten im Haag, der im J. 1694 ſtarb und in der L. Fr.-Kirche hierſelbſt beigeſetzt wurde. Ihm gilt das große Denkmal mit ſeiner Büſte, worüber der Rhein. Antiquar. I. 4. 442 berichtet. Vergl. auch einen Aufſatz über ihn, den ich in dem „Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit", Bd. XII. S. 147 veröffentlicht habe.

Ein kaiſerliches Abmahnſchreiben beantwortete der Kurfürſt mit einer Steuer von 1 Rthlr. für die Lagerung des Weines im Keller! u. ſ. f. In Folge deſſen ſah ſich die Stadt genöthigt, den König von Spanien um ſeine Vermittlung anzurufen. Deſſen Truppen waren nahe genug, da im Auguſt 1620 angeblich 25000 Mann ſpaniſcher Hülfstruppen unter Spinola zu Coblenz über den Rhein gehen ſollten, um in die Pfalz einzurücken. Es gelang damals dies zu hintertreiben. Der Kurfürſt Philipp Chriſtoph ſetzte ſich ſpäterhin mit den Franzoſen in Verbindung und überlieferte

denſelben am 6. Juni 1632 ſogar den Ehrenbreitſtein, zur Beſatzung mit 1000 Mann zu Fuß und 100 Mann zu Pferd, vorgeblich zum Schutz gegen die Schweden und andere Feinde. Kaum war dies aber geſchehen, bot Guſtav Adolf dem Kurfürſten Neutralität an, wenn er ſeinen Schweden freien Durchzug durch die trieriſchen Lande und die Feſtung Ehrenbreitſtein als Pfand einräume. Philipp Chriſtoph lehnte das Anerbieten kurz ab und bemerkte, er und ſein Land ſtänden unter Frankreichs Schutz ꝛc. Guſtav Adolf antwortete aber gereizt, Frankreich ſei ſein Verbündeter und würde gewiß Schweden keine Hinderniſſe in den Weg legen. „Wir ſind nicht gewohnt, ſagte er, uns verächtlich behandeln zu laſſen. Schickt Frankreich Euer Liebeden 40,000 Mann zur Hülfe, ſo mögen Sie für deren Unterhalt ſorgen und zugleich bedenken, daß auch ein ſchwediſches Heer nachkommen wird u. ſ. f.“ Da mußte dann Philipp Chriſtoph mal in aller Demuth nachgeben: er vollzog ſofort den angebotenen Neutralitäts-Vertrag. Nun ſollten die Franzoſen die Stadt Coblenz auch beſetzen, indeß wurden die dahin zielende Schritte des Kurfürſten abgewieſen und die Stadt dem in der Nähe lauernden kaiſerlichen Obriſten Grafen Merode übergeben. Da rückten von Mainz aus etwa 14000 M. Schweden unter Horn gegen Coblenz. Nach tapferer Gegenwehr, während welcher von Ehrenbreitſtein aus die Stadt heftig beſchoſſen wurde, capitulirte Merode am 1. Juli auf freien Abzug. Die Schweden aber räumten nunmehr den Franzoſen die Stadt ein, und dieſe hielten ſie beſetzt, bis ſie ihnen am 6. Mai 1636 von den Kaiſerlichen unter dem Grafen v. Görtz und den Spaniſchen wieder entriſſen wurde.

Die kaiſerliche Beſatzung blieb in Coblenz bis zum Juni 1639, wo trieriſche Soldaten unter dem Obriſten und Grafen v. Metternich einrückten. Als endlich der Kurfürſt, aus langjähriger Gefangenſchaft entlaſſen, am 1. Septbr. 1645 wieder nach Coblenz kam, wurde er vom Volke jubelnd empfangen*) und nun trat

*) Obgleich es ſchon bei Horaz heißt: QVIDqVID DeLIrant reges, pLeCtVntVr AChIVI! „Für des Kurfürſten Verſchulden Mußten nun die Trierer dulden.“ Daher kein Grund zu Jubel vorhanden war.

Ruhe ein. Den Ehrenbreitſtein erhielt der zum Coadjutor erwählte Domherr Carl Caspar von der Leyen zu ſeiner Dispoſition. Die Franzoſen hatten denſelben während 5 Jahren behauptet; ſie mußten ſich aber am 16. Juni 1637 dem Reiter-General Johann von Werth ergeben, da dieſer ihnen einen erhofften Proviant-train abgeſchnitten hatte, und ſie ſomit dem ſchrecklichſten Hunger verfallen waren.*)

Von dieſem fünfjährigen Aufenthalt der Franzoſen hatten ſich bis in neuere Zeit manche Redensarten erhalten, die ganz gebräuchlich waren, z. B. Grammerſchi = grand merci, Siweblä = s'il vous plait, Pavey = Pflaſter, Maſehr = ma soeur, Afront = ein Schimpf, Ambrah = embarras, Alert, ein Hundename, Haſſedire = hassarder, Rattekahl = radicalement, Andullich = andouille, eine Fleiſchwurſt, Bredullig = in Verlegenheit, in Noth ſitzen, Calfinche-Carafine u. A. m.

Man ſehe das ſchöne Bild von Coblenz und Ehrenbreitſtein, welches Merian in ſeiner Topographia Trevirensis aus dieſer Zeit giebt, ſo wie jenes aus ſpäterer Zeit, welches C. Dupuis in ſeinen „Maleriſchen Anſichten aus den merkwürdigſten Gegen-

*) Der Ueberfall J. v. Werth's zeigte deſſen Befähigung als Reiter-General in ſeiner ganzen Größe. Kaum aus dem Lütticher Lande in Cöln angekommen, hörte er, daß Landgraf Wilhelm von Heſſen den General Melander mit 11 Escadronen Reiter und 300 Musketiren ausgeſchickt habe, um den auf dem Ehrenbreitſtein hungernden Franzoſen Proviant zu bringen. Da brach er am 28. Januar 1637 Abends 11 Uhr mit 80 Reitern aus Cöln auf, überſchritt den Rhein bei Engers und überfiel am 30. Januar die allerdings durch Wetter und ſchlechte Wege aufgehaltenen, doch ſchon bis in die Nähe des Ehrenbreitſteins gelangten Heſſen bei Grenzhauſen ſo plötzlich und mit ſolchem Ungeſtüm, daß bald 100 Mann niedergemacht waren. Führte doch Johann die Seinigen mit eigenem Exempel zum Fechten an! Die Uebrigen auseinander geſprengt, liefen dem im Montabaur liegenden, durch einen Werth'ſchen Eilboten benachrichtigten Obriſten Neuneck in die Arme und wurden meiſt gefangen. Es iſt dies eine der ſchönſten Epiſoden aus dem Leben dieſes ausgezeichneten Rheinländers, der bald nachher beinahe Paris erobert hätte und ſpäter wieder in der Nähe dieſer Stadt gefangen ſaß.

den ꝛc.“ Neuwied. 1789, 1. Abtheilung Nr. 8 aufgenommen. Wir erwähnen vorläufig ſchon, daß ſich 2 Anſichten des Schloſſes in Coblenz und eine bemerkenswerthe der Karthauſe ebenfalls hier finden, und zwar unter I. 6 und 7 und unter II. 7.

Es war dies für Coblenz eine äußerſt traurige Zeit; die Zahl der Bürger nahm um mehr als die Hälfte ab, Hunger, Krankheiten, Jammer und Elend herrſchten überall. Die Stadt war ſo heruntergekommen, daß kaum der 4. Theil der Bürgerſchaft noch vorhanden war, und dieſer beſtand aus den Aermſten und Unvermögendſten. Der halbe Theil der Häuſer war ruinirt, um die Stadt herum Alles verwüſtet, die Ländereien lagen öde, die Weingärten vernichtet da. Dabei ſaß der Soldat, da er kein Geld bekam, den Bürgern ohne Unterlaß auf dem Nacken, während er, von 1637 ab auf den Ehrenbreitſtein gelegt, von den Bürgern jeden Monat einen Reichsthaler von jedem Kopf oder von jeder Feuerſtelle zu bekommen hatte. Da nahm denn die Stadt in jeder Beziehung ab. Denn es kam noch dazu, daß heute ein Obriſter kam und 96 Thlr. für einen Ochſen forderte, morgen ein anderer, um 1½ Fuder Wein bezahlt zu erhalten und ſo fort.

Die Theuerung ergiebt ſich aus folgender Vergleichung der Fleiſchpreiſe: Im J. 1617 koſtet das Pfund

Rindfleiſch	13	Pf.	i. J.	1637:	36	Pf.	dagegen wieder	1657:	14	Pf.
Hammelfleiſch	14	„	„	„	45	„	„	„	„	14 „
Schweinefleiſch	18	„	„	„	56	„	„	„	„	14 „
Kalbfleiſch	9	„	„	„	40	„	„	„	„	10 „

Der Gulden hatte 15 Batzen oder 24 Albus, ein Coblenzer Albus war 8 Pfg. Ein Trieriſcher Rthlr. war = 3 Franken, bei genauer Rechnung 23 Centimes mehr; der Rthlr. hatte 54 Albus.

Im J. 1636 war übrigens die Witterung ſehr günſtig. Die Früchte reiften früh, 3 Wochen vor Johanni blühten die Trauben, am 22. Auguſt trank man ſchon neuen Wein!

Die Sitte, Wein bei verſchiedenen Gelegenheiten von Seiten der Stadt anzubieten, war alt. Wir finden z. B., daß im J. 1573

der Bürgermeiſter 129 Maaß Wein an Verſchiedene verehrt und für jedes Quart 2½ Albus, im Ganzen alſo 26 Fl. 21 Alb. erſtattet erhielt. Verboten war indeß, neuen und alten Wein zu miſchen; überhaupt fanden gar viele Beſchränkungen und Vexationen ſtatt. So war es ſchon auffallend erſchienen, daß im J. 1606 der Erzbiſchof Lothar dem Coblenzer Bürger Johann Brender auf deſſen Bitte und in Rückſicht darauf, daß trotz des ergangenen Verbots ſolches „hin und wieder in und außerhalb des Ertzſtiffts" geſchehe, gegen eine jährliche Abgabe von 50 Gulden und unter Vorbehalt einer halbjährigen Kündigungsfriſt geſtattet hatte, zehn Jahre lang „geſtumbleter wein in dem niedern Ertzſtifft zu bereitten unnd darauß folgenn zu laßenn, alſo unnd dergeſtalt, daß dieſelbe weinn uf des heyligen Reichs Boden nicht verbraucht noch verhantirt, ſondernn alſo darmitt umbgangen und gehandelt werden ſolle, das es ohne einigenn verweiß, nachtheill oder ſchadenn des heylichenn Reichs zugehe; und iſt ihme dabey auferlegt unnd befohlenn, daß er allein ſich ſolcher Handtierung annehmenn und dieſelbe dirigirn und fortters niemandts anders, damit eß nicht darburch einiger mißbrauch gebe unnd zu gemein werde, dieſe zulaß unnd verſtattung vonn ſich andernn ubertragenn, ſonnder viellmehr ann allenn unnd jedenn örtternn des Ertzſtiffts mit allem ernſt und fleiß uffſicht unnd nachforſchung habenn, das niemandt anders mit denn geſtümbletenn weinenn umbgehe, unnd da er einenn oder mehr darüber betrettenn würde, denn oder dieſelbe mit denn weinenn anhaltteun unnd Sie bey ſeinen aidt unnd pflichten fortters anbringen ſolle, geſtalt dieſelbige umb gebührliche ſtraaff anzuſehen u. ſ. w."

(Gleichzeitige Copie im Temporale des Erzbiſchofs im Staatsarchive.)

Zu bedauern iſt es, daß es uns nicht gelungen, feſtzuſtellen, was „geſtumbleter" Wein wohl geweſen iſt.

So iſt auch eine ältere Verordnung (1557) des Magiſtrats bemerkenswerth, die da verbot, Wein in der Stadt zu brennen: Wer ſolches thun wolle, habe die Erlaubniß des Magiſtrats nachzuſuchen, der ihm einen Platz außerhalb der Stadt, etwa am Ochſenthurm, dazu anweiſen werde. Was hier unter dem Weinbrennen

verſtanden wird, können wir nicht ſagen: alle Muthmaßungen ſcheitern an Widerſprüchen.

Um ſo auffallender iſt, daß z. B. im J. 1576 den größern Wirthen „Zum blauen Hecht", „zum wilden Mann", „zum Stern" ꝛc. befohlen wurde umeinander Wein zu verkaufen, und bald darauf der Weinverkauf allgemein unter Feſtſetzung des Preiſes von 2 Batzen für das Maaß geſtattet wurde.

Der „blaue Hecht" war übrigens ſtädtiſches Eigenthum, und zahlte der Pächter jährlich 15 Gulden! Im J. 1595 ward er für 1600 Gulden verkauft; wo er gelegen, ließ ſich auch bei dieſer Gelegenheit nicht ergründen.

Zu derſelben Zeit hatte das Hospital einen Beſtand von 16 Fuder 5 Ohm und 2 Viertel Wein, an Korn von 69 Malter, an Erbſen 3 Malter, Bohnen 6 Simmer; an Rindvieh 6 Stück, Schweinen 6, Pferden 2, Hühner 10 Stück.

Im April 1599 feierte die Stadt die Ankunft der neuen Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Antonia, Tochter Herzogs Carl II. von Lothringen, welche mit dem Kurfürſten die Moſel herab kam, durch Freudenſchüſſe vom Ochſenthurm, vom Neuhaus, dem deutſchen Eck und den Brücken.

Der Pfalzgräfin zu Heſſen, Anna Eliſabeth, widmete die Stadt bei ihrer Wiedervermählung mit Johann Auguſt Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog von Baiern wegen ihrer ſtets bewieſenen Mildthätigkeit gegen die Stadt bei ihrem Aufenthalt in Braubach ein „Trinkgeſchirr" von 50 Gulden zur ſelben Zeit.

Der adeliche Ritterſchafts-Rath, aus deſſen Mitte jährlich der Bürgermeiſter und der Schützenmeiſter gewählt wurden, beſtand 1639 aus: 1) Wilhelm von Metternich; 2) Obriſt Lothar von Metternich, 3) Hans Caspar v. d. Leyen, 4) Joh. Jac. Hr. zu Elz-Kempenich, 5) Damian Walpot v. Baſſenheim, 6) Caspar Hr. zu Elz-Molsberg und Pirmont, 7) Lothar Ferd. v. d. Leyen zu Nickenich, Amtmann zu Hammerſtein. Davon wurde der Letztere in genanntem Jahre zum Ritter-Bürgermeiſter, der Caspar v. Elz-Molsberg zum Schützenmeiſter erwählt!

In demſelben Jahre wurde zuerſt ein Stadt-Medicus mit 25 Fl. Gehalt angeſtellt; demſelben wurde auch aufgetragen, die zwei Apotheken der Stadt mit Zuziehung einiger Rathsmitglieder zu viſitiren. Richard von Greifenclau ernannte im J. 1511 den Corn. Radener zu ſeinem Apotheker. Es folgte die kurfürſtliche Hofapothek zum Einhorn, jetzt Herrn Grebel gehörig, und jene von J. P. Bender auf dem Markt zum Hirſchen, die 1690 auf den Plan verlegt wurde und noch heute florirt. Sie feierte am 15. Juni 1877 ihr 200jähriges Beſtehen durch eine beſondere Feſtſchrift ihres jetzigen Beſitzers, Dr. Rud. Bender, der das Beſtehen der Hirſch-Apotheke ſogar bis auf das J. 1606 zurückgeführt hat. Die im J. 1690 von J. R. Schütz gegründete Apotheke ging bald wieder ein, und in Folge deſſen befahl im J. 1714 der Kurfürſt, daß eine dritte nicht mehr errichtet werden ſolle. Erſt im J. 1786 ward dem Apotheker im Thal geſtattet, ſeine Apotheke in die Unterſtadt zu verlegen. Wann nunmehr die 4., die Schwanen-Apotheke, errichtet worden, iſt uns unbekannt, ebenſo, wann der Hospitals-Apotheker Mohr hierſelbſt ſeine Apotheke in die Stadt verlegt hat. Es geſchah dies indeß zur Zeit der franzöſiſchen Occupation, während welcher Gewerbe-Freiheit herrſchte. Die Apotheken hatten die Taxe der Stadt Frankfurt.

Im J. 1640 ward der jüdiſche Arzt Salomon Magnus in Unterſuchung gezogen und ihm aufgegeben, in 14 Tagen „ſich zu purgiren", oder in gleicher Friſt die Stadt zu räumen. Im J. 1685 findet ſich der jüdiſche Arzt Salomon Wallich, der in der Gemeinde einen guten Namen hinterließ. Zur Zeit mußte jede jüdiſche Haushaltung jährlich einen Goldgulden in die Stadtkaſſe zahlen, nur dieſer Arzt war frei. Der jüdiſchen Haushaltungen waren damals 18, die erſte war die der Familie Schlaum (Engers).

Im J. 1641 tauſchte Phil. Jac. Waldecker von Keimpt, der Amtmann unſerer Stadt, mit Lothar von Metternich, dem Amtmann von Mayen. Es ward im „Newen-Haus" eine Verſammlung abgehalten, bei welcher der neue Amtmann den herkömmlichen

Eid leiſtete ꝛc. Ein Eſſen beſchloß natürlich die Feierlichkeit, zu welcher die Stadt 20 Kannen Wein gab.

Der Kurfürſt Philipp Chriſtoph war aber durch die oben erwähnte Gefangenſchaft keineswegs gebrochen, er trachtete nur nach Rache. Am 10. Novbr. 1645 ließ er eine Appellation an den Papſt auf dem Florins-Markt öffentlich verbrennen. Doch ſpielte der ärgerliche Kampf mit dem Domkapitel hauptſächlich in Trier; Coblenz, das wir ja eigentlich allein im Auge haben, kam dabei kaum in Betracht.

Philipp Chriſtoph hielt die Verordnungen ſeiner Vorgänger, wodurch den Proteſtanten die Aufnahme im Erzſtifte verſagt worden war, mit aller Strenge aufrecht. (Noch im J. 1731 rügte Erzbiſchof Franz Georg, daß man einigen Evangeliſchen geſtattet habe, ſich in Trier niederzulaſſen!) Den Juden ward ebenfalls noch 1650 die Landes-Aufnahme verboten; trotzdem hatten ſie ſich ſo vermehrt, daß im J. 1724 die Zahl der Judenfamilien auf 165 feſtgeſtellt wurde. Der Sturm der franzöſiſchen Revolution hob jeden Unterſchied der Religion, die Vorrechte der Chriſten, die Bedrückungen der Juden auf!

Philipp Chriſtoph war der Erbauer der nach ihm genannten Philippsburg, des am Fuß des Ehrenbreitſteins errichteten großen und feſten Schloſſes. In demſelben ſtarb er auch am 7. Februar 1652 nach jahrelangem Krankenlager, an Händen und Füßen gelähmt; er hatte trotz ſeines ſtürmiſchen Lebens ein Alter von 87 Jahren erreicht. Philipp Chriſtoph war von Frankreich ganz erkauft und that alles, was Frankreich von Nutzen ſein konnte: er hätte ganz Deutſchland verkauft und verrathen, wenn er dazu im Stande geweſen, obgleich er den Clerus, ſeine Bürger und Bauern ebenſo ausſaugte, wie dies in Frankreich geſchah. Sein Geſicht hatte den Ausdruck eines entſchiedenen, feſten Willens, und verwegen ſetzte er Alles daran, um dieſen durchzuführen.

Carl Caspar 1652 - 1675

Philipp Chriſtoph's Nachfolger, Carl Caspar von der Leyen (12. III. 1652. — 1. VI. 1676) bemühte ſich nach Kräften, dem ſo arg heimgeſuchten Coblenz wieder aufzuhelfen.

Digitized by Google

Schon im Juni 1652 hielt er in dieſer Stadt eine Verſammlung der Stände ab, in welcher unter Anderm beſchloſſen wurde, daß das Hofgericht in Coblenz über das ganze Erzſtift Recht ſprechen ſollte. Er ließ die Stadt mit neuen Verſchanzungen und Vertheidigungswerken verſehen, namentlich auch den Ehrenbreitſtein herſtellen. Er erbaute das Ley-Saffiger Haus in der Rheinſtraße, führte im J. 1659 den Karmeliter-Orden in Coblenz ein, förderte den Bau des Karmeliter-Kloſters, deſſen Bauplatz und 3000 Rthlr. er den Kloſterbrüdern ſchenkte, erbreiterte die Firmung ꝛc.

Im J. 1654 ſchloß er mit der Pfalz, mit Mainz und Münſter eine Schutzverbindung auf 2 Jahre, trat aber 1658 einem vorgeſchlagenen Defenſivtractat der ſogenannten rheiniſchen Allianz nicht bei, da er deren gegen Oeſterreich gerichtete Tendenz wahrnahm.

Am 21. Mai 1663 fuhr zum erſtenmal eine ſogenannte fliegende Schiffbrücke zwiſchen Coblenz und Ehrenbreitſtein. Der Dielhelm'ſche Rheiniſche Antiquarius rühmt von ihr, daß ſie die ſchönſte auf dem ganzen Rheinſtrom ſei. Man zahlte im Anfang dieſes Jahrhunderts für die Ueberfahrt 3 Centimes, für ein Pferd 18, für einen Ochs, eine Kuh ꝛc. 12 Ctmes. Die Einnahme ſchwankte z. B. zwiſchen 10 und 12000 Francs, während die Gehälter allein 4000 Fr. ausmachten und die Unterhaltung gewöhnlich Zuſchüſſe erforderte. Die Brücke, welche auf Einmal 120 Kavalleriſten oder 16 Wagen mit 2 Pferden überſetzte, und dies innerhalb 24 Stunden 60 mal thun konnte beſtand bis zum Jahre 1819, wo eine feſtſtehende, auf 36 Schiffen ruhende Brücke aufgeſchlagen ward. Ueber dieſe ſchritt der commandirende, frühere ſächſiſche General v. Thielmann am 18. April 1819 zuerſt. Sie hat eine Länge von 480 Schritten oder 1136 Fuß, eine Breite von 24 Fuß. Dieſelbe wird bei eintretendem Froſtwetter abgefahren u. ſ. ſ. — ſie beſteht noch heute!

Im J. 1664 ward Friedrich von der Leyen, Obriſter und Amtmann von Ehrenbreitſtein, an die Stelle ſeines verſtorbenen Vorgängers Lothar von Metternich als Amtmann der

Stadt und ihrer 3 Dörfer in dem „Newen-Haus", „nunmehr das Kaufhaus genannt," vor verſammelter gemeiner Bürgerſchaft vereidigt. Solche Verſammlungen nannte man „eine Harrath!" Des Mittags haben der Herr Amtmann eine Deputation des Stadtraths im Wirthshaus zum ſchwarzen Adler gaſtirt, wozu der Magiſtrat 20 Kannen Wein verehrte.

In demſelben Jahr ward die Verordnung erlaſſen, daß an Sonn- und Feiertagen in den Wirtshäuſern vor Beendigung des Hoch-Amts kein Wein gereicht werden durfte.

Im J. 1666 begann die Peſt, die ſchon ſeit 1664 ſich mitunter gezeigt hatte, an Verbreitung zu gewinnen. Der Kurfürſt hatte ſich von Coblenz entfernt, befahl aber 1668 die ſtrengſte Bewachung der Thore, ſo daß keine fremde verdächtige Perſon in die Stadt könne. Dieſe wurde auch ins Werk geſetzt; von 11 bis 12 Uhr waren ſogar die Thore gänzlich geſchloſſen, damit die Wachthuenden Officiere zu Haus ihre Mittags-Mahlzeit halten könnten. Ein anderer Erlaß befahl, der größern Reinlichkeit wegen, die Abſchaffung der Schweine, deren jeder Bürger eine gewiſſe Zahl, der Bürgermeiſter z. B. 25, halten und wegen der Buchecker und Eichelmaſt in die Wälder treiben durfte; ferner wurde befohlen, für beſſeres Pflaſter und Neupflaſterung der Straßen zu ſorgen, wobei ſich der Kurfürſt erbot, Steine und Sand zu liefern. Endlich beſchloß noch der Rath zu Ehren des h. Sebaſtian und des h. Rochus eine Kapelle bei den Franziskanern zu bauen. Dieſe war kaum in Angriff genommen, als die Krankheit nachließ und verſchwand. Die Kapelle koſtete 592 Rthr. und ward am 19. Juni 1670 von dem Weihbiſchof Holler von Trier eingeweiht. Darauf wurde dem Herrn zu Ehren ein Eſſen im ſchwarzen Adler gegeben; auch wollte der Bürgermeiſter demſelben einen doppelten Roſenobel verehren, dieſer nahm denſelben aber nicht an, weil er nur ſeine Amtspflicht erfüllt. Der Weihbiſchof hatte gleichzeitig das Sacrament der Firmung hier geſpendet. Die Kapelle dient heute noch als Hoſpitalskirche. Es iſt zu bedauern, daß über die Krankheit ſelbſt, über die Zahl der Erkrankungen, der Geſtorbenen ꝛc. nichts angegeben iſt.

Am 10. Januar 1670 war der Rhein feſt zugefroren; ſchwere Wagen fuhren über denſelben.

Am 6. Februar 1672 kam der Kurfürſt mit ſeinem Coadjutor von Trier hier an und ſtieg im Ley'ſchen Hofe ab. Der Stadtrath machte ihm am 8. ſeine Aufwartung und ebenſo dem Coadjutor und verehrte letzterm 200 Goldgulden in einem ſilbernen, inwendig vergoldeten Kümpchen mit Deckel über 27 Loth ſchwer, das Loth à 34 Albus. Am 27. Febr. 1672 präſentirte die Stadt dem Herrn Obriſten, Gubernator und Amtmann 50 Rthr., um einige Erleichterung in Beziehung auf die Einquartirung, die um 40 Reiter vermehrt werde ſollte, zu erhalten. Es gelang auch, wenigſtens einige Erleichterung zu erzielen.

Im J. 1672 ſchenkte der Kurfürſt 800 Rthr. aus der landſchaftlichen Kaſſe zum Bau des Moſelwerftes.

Die Zeiten unter Carl Caspar waren durch die fortwährenden Kriege des Oberſtifts auch für uns traurig. Viel wurde die Stadt mit Einquartirungen und Wachtdienſten beläſtigt. Im J. 1672 war die Bürgerſchaft in 3 Compagnien getheilt, deren 1. unter Hauptmann Langnas 87 Mann, die 2. unter Hauptmann Rupertsberg gleich der 3. unter Hauptmann Drieſch je 85 M. enthielt, wozu dann Weiß mit 52, Lützel-Coblenz mit 48 und Neuendorf mit 25 Mann kam. Jeder mußte ſich ſelbſt ein „Ober- und Untergewehr" anſchaffen. 1673 waren indeß ſo viele Soldaten hier, daß der Wachtdienſt faſt ganz aufhörte. Da galt denn auch der Befehl, daß jeder Bürger aus Furcht vor einer Belagerung $^1/_2$ Malter Mehl im Hauſe haben mußte. Uebrigens war ein ſolcher Geldmangel, daß z. B. der Neu-Anſtrich des Rathhauſes, welcher auf 60 Rthr. vergeben war, bis auf beſſere Zeit verſchoben werden mußte, und als die Franciskaner zu ihrem Feſte am 4. October den Magiſtrat eingeladen, dieſer zwar zuſagte, aber zugleich bemerkte, daß ſie ſich in dieſem Jahre quoad refectionem d. h. bis auf beſſere Zeiten zur Geduld beſcheiden müßten.

In dieſe Zeit fällt auch die Verlegung des Rathhauſes aus dem Monreal in das ſchon längſt erworbene Haus Spey und die

Umwandlung des Monreal in eine Bierbrauerei, wie der Kurfürſt in hoher Ungnade und großer Befremdung gehört, die aber noch bis zum heutigen Tage beſteht. Ebenſo wurde 1672 das Hofgericht aus dem Gebäude, in welchem es bis jetzt war, welches aber nunmehr dem Stadt-Commandanten von Reiffenberg eingeräumt wurde, verlegt, wahrſcheinlich doch wohl in das Gebäude, welches bis in die neuere Zeit nach ihm benannt wurde und jetzt die Pfarrwohnung von U. L. Fr. iſt.

Im Juli 1673 ward verpachtet der Krahnen für 740 Gulden, die Weinacciſe in der Stadt und den angehörigen Ortſchaften zu 1915 Gulden, das Brückengeld über die Moſelbrücke zu 150 und der Zoll auf derſelben zu 350 Gulden; letztere gehörten dem Kurfürſten.

Carl Caspar war ganz im Gegenſatz zu ſeinen Vorgängern ein wohlwollender Herr, der treu am Reich feſthielt und von Frankreich nichts wiſſen wollte. Er hinterließ manches Gute, namentlich in der Rechtspflege. Hier ſammelte er nämlich im J. 1668 die verſchiedenen Rechtsgebräuche, wie ſie ſich bei den einzelnen Schöffengerichten ausgebildet hatten und gab ihnen als dem Landrecht des Erzſtifts Trier Geſetzeskraft. Es ſei uns erlaubt, hier auf die verſchiedenen Gerichts-Verfaſſungen unſeres Landes einen Rückblick zu thun. Die Franken unter König Chlodwig behaupteten ſich in unſerm Lande und brachten fränkiſche Geſetze und Gewohnheiten mit, ohne indeß nach einer ſo langen Dauer des Beſtehens das römiſche Recht verdrängen zu können oder auch nur zu wollen. In Coblenz indeß ward die alte Municipal-Verfaſſung dadurch gerettet, daß es der Stadt gelungen war, ſich nicht von fränkiſchen Heerführern unterjochen zu laſſen. Auch ſpäterhin fand weder der Sachſen-, noch der Schwabenſpiegel hier Eingang. Die Trierer blieben bei dem von den Franken eingeführten und bei ihnen gebräuchlich gewordenen Geſetzen. Da kam das kanoniſche Recht des Abtes Regino von Prüm, im Anfang des 10. Jahrhunderts zufolge Auftrags des Erzbiſchofs Radbod zuſammengeſtellt, in Gebrauch und hielt ſich, bis das von Erzbiſchof Balduin im J. 1310 herausgegebene Statut erſchien, welches meiſt auf den Geſetzbüchern Juſtinians beruhte und zeigte, wel-

chen Einfluß und Beifall dieſe bereits gewonnen; denn von deutſchen Gewohnheiten findet ſich darin keine Spur. Carl Caspar gab dann, wie geſagt, die verſchiedenen Rechtsgebräuche, als trieriſches Landrecht heraus.

Carl Caspar's Tod erfolgte am 1. Juni 1676 in der Philippsburg zu Ehrenbreitſtein.

Johann Hugo
1676-1711

Johann Hugo v. Orsbeck (1. VI. 1676 — 6. I. 1711) war ſchon im J. 1672 zum Coadjutor erwählt worden und hatte bei dieſer Gelegenheit von der Stadt Trier ein Silbergeſchirr und 300 und etliche 30 Rthr. verehrt erhalten. Coblenz beſchloß, nicht weniger als die Stadt Trier zu präſentiren.

Der Stadt Einnahme war im J. 1680 von der Mehlwage 370 fl., dem Kaufhaus 756 fl., der Weinacciſe 2217 fl., den Rhein- und Moſelkrahnen 750 fl., dem Wochenmarkt auf dem Florins-Platz 17 fl. Es kommt noch hinzu das Wegegeld in der Stadt mit 68 fl. Es zahlte ein Wagen mit Kaufmanns-Gütern mit einem Pferde beſpannt 1 Albus, wenn er zu- oder durchgeführt wird, ein Ochs, eine Kuh 4 Pfg., 100 Stück Schaafe, die durch getrieben werden, 12 Albus, 1 Schwein 2 Pfg. Als aber in dieſem Jahre die Stadt dem Commandanten kein Geſchenk gemacht hatte, und ſich dieſer darüber beſchwerte, erwiderte dieſelbe unter Beifügung von 12 Rthlr., er möge doch damit vorlieb nehmen, weil die Stadt keine Geldmittel hätte! Dagegen überreichte der Rath am 1. Jan. 1685 dem General-Wachtmeiſter Freiherrn von Eſch als Amtmann der Stadt „für die das vergangene Jahr empfangene gute gewogenhaith 24 Reichsthaler" mit der Bitte um Beibehaltung derſelben.

Im J. 1686 ward Joh. Heinr. Zandt von Merl zu Dievelich zum Ritterbürgermeiſter erwählt. Bei dem jährlichen Wechſel der Bürgermeiſter wurde gleichzeitig eine Deputation beſtimmt, welche nach Oberlahnſtein bei dem dortigen Kur-Mainziſchen Zollbeamten um Befreiung von dem Rheinzoll für das Coblenzer Marktſchiff und alle „Krahnen-Waaren" bat. Der Zollſchreiber präſentirte einen Weintrunk und bewilligte die Befreiung; dann fuhr die Deputation nach Capellen über, wo ſie das gewohnte „Tractement" einnahm, und kehrte nach Coblenz zurück!

Am 1. Auguſt deſſelben Jahres wurde der Kurfürſt feierlichſt begrüßt, als er mit dem Kurfürſten von Mainz von einer Zuſammenkunft in Bonn zurückkam. Letzterem wollte der Stadtrath auch den Wein präſentiren, doch dieſer lehnte es ab! Näheres über die Zuſammenkunft wiſſen wir nicht anzugeben.

Der Kurfürſt war für Sicherheit der Stadt möglichſt beſorgt, er ließ alle Werke in Stand ſetzen, befahl, daß jeder Bürger ſein Gewehr in Ordnung halte, dabei wenigſtens 1 Dutzend Patronen und ebenſo viele Flintenſteine habe. In den Häuſern mußten große Bütten mit Waſſer gefüllt ſtehen, Mehl und Brennholz auf ½ Jahr vorräthig ſein ꝛc.

Im J. 1688 war das erſte Quartier 124 M., das 2. 101, das 3. 115 Mann ſtark, alſo doch ſchwächer, wie vor der Beſchießung. Die traurigen Reſultate, welche die Franzoſen leider in der Pfalz erreicht hatten, veranlaßten ſie, einen Sprung nach Coblenz zu machen, um zunächſt dieſe Stadt, mehr aber noch den Ehrenbreitſtein zu erobern und der Zerſtörung anheimfallen zu laſſen. Am 18. October 1688 ſah man ſie ſchon in der Nähe von Coblenz; 20 Mann zu Roß wurden auf der Karthauſe indeß abgeſchnitten, theils gefangen genommen, theils niedergemacht. Den 21. October kam der heſſiſche General Auguſt Graf zur Lippe mit 2 Regimentern Heſſen in die Stadt, ſo daß die Beſatzung an 5000 Mann betrug; dabei war eine verhältnißmäßig ſtarke Reiterei unter Befehl des Grafen von Naſſau-Weilburg. Die Franzoſen lagerten ſich theils auf der Karthauſe, theils bei Güls und beſetzten am 24. bereits Lützel-Coblenz. Am 25. beſchoſſen ſie die Stadt ohne Unterlaß, da ſie ſich in und bei Lützel-Coblenz ſtark verſchanzt hatten. Dieſe Beſchießung dauerte am 26. und 27. unaufhörlich an; am 28. warf der Feind Bomben von 200 Pfund Gewicht; an der Seite hatten dieſe Geſchoſſe krumme Haken und gaben beim Zerplatzen einen fürchterlichen Geſtank ab. In der Nacht warfen die Feinde mehr denn 200 Carcaſſe*) in die Stadt, die an 4 Orten zündeten und ſo ſtarke Feuer erzeugten, daß bei

*) Hohlkugeln, die mit kleinen Kugeln und Feuerzeug gefüllt ſind.

fortdauernder Kanonade an Löschen nicht zu denken war. Am 29. wurde die kurfürstliche Residenz arg beschossen und sehr übel hergerichtet, ja einzelne Kugeln fielen auf den Ehrenbreitstein, ohne indeß Schaden zu thun.

Aber auch von der Festung Ehrenbreitstein und den Wällen der Stadt wurde die Kanonade mit solchem Erfolg erwidert, daß am 30. kein feindliches Geschütz mehr zu sehen war. Trotzdem wurden an diesem Tage die Liebfrauen- und die Florinkirche in Brand geschossen.

Diese Beschießung der Stadt war so großartig, daß man sie nur einem berühmten Feldherrn zutraute; so sagte man denn, der Marschall Boufflers habe sie geleitet, andere fügen den berühmten Vauban hinzu, ja nach einer dritten Quelle war der König Mordbrenner Ludwig XIV. auch dabei, bis endlich viertens Geib (in seinen „Wanderungen am Rhein"), sie alle 3 zugleich zugegen sein läßt!

Den 31. schoß der Feind zwar noch, gegen Mittag aber begann er, das Lager über der Mosel abzubrechen, und langsam unter schwachem Schießen zog er nach Verlust von mehr denn 1000 Mann sowohl den Rhein, als die Mosel hinauf.

Der Graf zur Lippe verfolgte ihn mit Reiterei, hieb ihm 300 Mann nieder und machte viele Gefangene. Es waren 6000 Carthaunen und 4000 Bomben in die Stadt geworfen worden! Welchen Schaden dieselben verursacht haben, läßt sich ermessen; der Kurfürst sah sich ihn am 18. November mit Entsetzen und Betrübniß an. Es waren gegen 600 Häuser, etwa 1/3 der Stadt, ein Raub der Flammen geworden, Lützel-Coblenz war ganz abgebrannt! Die Stadt hatte nur noch 150 bewohnbare Häuser, fast alle in der Kornpfortstraße, der Kastorstraße und auf dem Florins-Platz liegenden Häuser waren eingeäschert.

Lützel-Coblenz ward nicht mehr aufgebaut, die Bewohner zogen meistentheils nach Neuendorf und übertrugen dahin die Verfertigung irdener Töpfe, die unter dem Namen „Coblenzer Düppengeschirr" namentlich im Niederland bis zum Anfang dieses Jahr-

hunderts großen Absatz hatten. Der „Düppe-Markt" in Coblenz war stets besucht, und hatte die Stadt schon 1574 den Lützelcoblenzern erlaubt, am Marktplatze hölzerne Schuppen zum Aufbewahren der Töpfe zu errichten. Auffallend ist, daß die Töpfer stets „Eulner" genannnt wurden, daher auch der an der Karthause gewonnene Lehm „Euleleim" hieß.

Dem tapfern Vertheidiger von Coblenz, dem Grafen zur Lippe, schenkte der Kurfürst eine jährliche Leib-Rente von drei Fuder Moselwein. Am 9. Septbr. 1690 war der Graf Lippe hier und im „goldenen Apfel" abgestiegen, der bei dieser Gelegenheit zum Erstenmal genannt wird. Der Kurfürst schickte ihm einen Zulast Obermoseler, die Stadt eine Ohm, die 18 Rthlr. gekostet, und das mit Recht, denn er errettete uns vor dem Schicksal, wie es die mordbrennerischen Franzosen Heidelberg bereitet und leider auch vielfältig unserer näheren Umgebung.

Wie wäre es Coblenz ergangen, wenn es in die Hände dieser Mordbrenner gefallen! Was haben dieselben nicht Alles zerstört, welches Elend über das Land gebracht! Entsetzliche Nachbarschaft, wie wir 100 Jahre später und abermals nach 100 Jahren grauenvoll gesehen! Im J. 1690 nahmen die Franzosen Trier ein und machten es zu einem offenen Dorfe, so daß von dieser Zeit ab die Residenz der Kurfürsten von der Mosel weg an den Rhein kam.

Zur Unterstützung der Stadt und zur Wiederherstellung der Kirche zu U. L. Fr. wurde in ganz Deutschland collectirt.

Johann Hugo bemühte sich nach Kräften, dem Lande wieder Gedeihen und Wachsthum zu verschaffen. Im J. 1698 berief er die Landstände nach Coblenz, ordnete mit ihnen eine neue Steuer an, die er zum Nutzen des Landes verwenden wollte, berieth sich mit ihnen nochmals im folgenden Jahre, verbesserte das Militairwesen, hatte er doch dessen Nothwendigkeit kennen gelernt! u. s. f.

Am 19. October 1701 schloß Johann Hugo mit Kaiser Leopold I. einen Vertrag, gemäß welchem er ihm alle mögliche

Hülfe leiſten ſollte, ſeiner Armee eventuell den Uebergang über den Rhein hier in Coblenz geſtattete, die Errichtung eines Magazins in unſerer Stadt erlaubte, ihm im Falle der Noth die Beſetzung des Ehrenbreitſteins einräumte u. ſ. f. Dagegen ſollte der Kaiſer ihm während der Dauer des Krieges jährlich hunderttauſend Reichsthaler zahlen!

War dies kein übles Geſchäft, ſo war das, welches er im Mai des Jahres 1702 machte, zwar auch einträglich, aber keineswegs ehrenvoll! Er ſchloß nämlich mit der Königin Anna von England und den General-Staaten einen Vertrag, 3 Bataillone für den Ehrenbreitſtein, oder wo ſie ſonſt erforderlich, während des Krieges zu unterhalten, den Truppen derſelben freien Uebergang über den Rhein und die Moſel bei Coblenz, ebenſo die Anlage von Magazinen an letzterm Orte zu geſtatten, und dies gegen die Summe von 50,000 Rthlr., wovon die Königin und die General-Staaten je eine Hälfte zu zahlen haben ſollten und ſich auch verpflichteten, die Stadt Trier zu ſchützen. Im J. 1709 ſtellte der Kurfürſt ein Regiment zur Verfügung der Königin von England zu 12 Compagnien à 60 Mann und eine Compagnie Grenadiere zu 70 Mann; das Regiment ſollte, wenn es in den Niederlanden nicht erforderlich, in Coblenz bleiben, einſtweilen aber nach Maſtricht gehen, um dort übernommen zu werden. Uebrigens ſollte es ganz ſo gehalten werden, wie die eigenen Truppen. Wenn Coblenz und Ehrenbreitſtein feindlich bedroht würden, ſollte dem Kurfürſt das Recht zuſtehen, das Regiment zurück zu rufen. Das Regiment befehligte Obriſt-Lieutenannt von Botzheim; ſeine Beſoldung betrug alle 12 Tage für den Stab 970 und für die Truppen 8697 oder jährlich etwa 290,000 Franken.

Der berühmte Feldherr Marlborough, der aus den Niederlanden nach dem Oberrhein zog und bald darauf den glänzenden Sieg bei Höchſtädt über die Franzoſen erfocht, beſuchte den Kurfürſten im J. 1704 in unſerer Stadt! Wegen dieſes Sieges hatte ſich der Magiſtrat am 27. Auguſt zum Kurfürſt begeben und ihn auf das Feierlichſte gratulirt.

13 august 1704

Im J. 1682 setzte der Kurfürst fest, daß kein anderes, als 13löthiges Silber verarbeitet werden dürfe, wie dies in Cöln und Frankfurt geschehe.

Im J. 1692 den 18. und 20. September verspürte man in Coblenz heftige Erdbeben.

Im September 1702 ward im Magistrat die Frage gestellt, ob es bei den jetzigen Kriegszeiten, aber auch sonsten nicht zu eines Jeden Vortheil und Nutzen gereiche, wenn bei einem Orden, z. B. den Dominikanern, ein Studium philosophicum für die aus dem Gymnasium tretenden und humaniora tractirenden Studiosen zu haben sei? Es ward deshalb eine Anfrage bei den Dominikanern, die sich hier stets so ausgezeichnet, daß allein 6 Bischöfe aus ihnen hervorgegangen, erlassen und scheint von ihnen willfährig beschieden worden zu sein. Denn es findet sich bald darauf folgender Erlaß:

Auf das von den Herren Patribus Dominicanis allhier bei dem Magistrat übergebenes Memoriale und erbiehten, sowohl zu des geliebten Vaterlandes Besten, als auch in besonder eines Jeden nutzen und vortheil das Studium philosophicum, wie auch Theologiam moralem zu tractiren, mithin denn auch den auditoribus, sowohl quoad modestum et bene ordinatum ritum zum wohl auferbaulichem Leben und sitten mit aller manierlich geistlich guter Disciplin und Exempel vorzugehen und dabei besonder obrigkeitliches Einsehen zu jedermanniglichem Vergnügen zu haben, wurde mittels Ihrer churf. Gnaden gnädigster Aggreyrung sothanem Gesuch deferirt, und hatten demgemäß obgenannte Hr. Patres zur Anstellung darzu erforderlicher Lectoren zum ersten zu thun.

Daß dem Schreiber einiges Studium der Philosophie nothwendig gewesen, unterliegt nach Obigem keinem Zweifel: indeß findet sich nicht, daß ein Unterricht stattgefunden, obgleich ein gutes Einverständniß zwischen Stadt und Kloster daraus zu entnehmen, daß es einige Jahre später heißt: Pater Rector Houben von den Dominikanern präsentirte dem Magistrat die demselben dedicirten, auf Seidendamast gedruckten Theses pro tota nunc absoluta Philosophia. Dasselbe wurde in der großen Rathsstube aufgehangen.

Prinz Eugen kam den 22. Juni 1708 hier an und verweilte hier bis zum 1. Juli. Inzwiſchen zog ein Theil des Heeres über den Hunsrück und die Moſel nach Brabant.

Leibarzt des Kurfürſten war Joh. Carl Hiegel, ein geborener Coblenzer, der einiges über alte Urnen, die man bei Cobern gefunden, und über ſeine Sammlungen aus dieſem Gebiete geſchrieben. Sein Bild ward in Kupfer geſtochen, eine Seltenheit in jener Zeit. Die kleine unbedeutende Schrift Urnae sepulchrales nuper erutae etc., Mogunt. 1677, 4. wurde kürzlich für die ſtädtiſche Bibliothek erworben; übrigens ſind die Kupfer noch das Beſte in derſelben.

Bei dem Wechſel des Jahrhunderts war der Preis des Weines vom J. 1700, alſo der des neuen: zu Duſemond und zu Zeltingen per Ohm 10 bis 12 Rthlr., des alten, alſo etwa 1697er: 19 bis 21 Thlr. per Ohm; 1694er galt 34 bis 35 Thlr., 1691er 45 bis 50 Thlr. und höher! Dies waren alſo ausgezeichnete Jahrgänge, denn 1690 haben wir geſehen, daß der Wein, der die Stadt dem Grafen Lippe ſchenkte, 18 Thlr. gekoſtet. Man trank nur Weine die firn, alſo 3 bis 4 Jahre alt waren, jüngere erachtete man für ungeſund. Im 18. Jahrhundert waren kaum die Preiſe je ſo hoch! Die Fleiſchpreiſe waren: Ochſenfleiſch 3 Albus, Rindfleiſch 2 Alb. 6 Pfg., Hammelfleiſch 3 Alb. 4 Pfg., Kalbfleiſch 2—6 Alb., Schweinefleiſch 3 Albus.

Auf Verlangen Johann Hugo's ward ihm am 24. September 1710 durch das in Coblenz verſammelte Domkapitel in der St. Caſtor-Kirche ein Coadjutor gegeben in der Perſon Carl Joſeph's, des zweiten Sohnes des Herzogs Carl V. von Lothringen. Johann Hugo ſtarb bald darauf in Coblenz am 6. Januar 1711, 77 Jahre alt. Seine Leiche ward vorläufig der Kriegs-Unruhen wegen bei den Kapuzinern im Thal beigeſetzt; die eigentliche Beiſetzung aber fand am 5. Mai 1715 mit großer Feierlichkeit im Dom zu Trier ſtatt.

Johann Hugo war ein von Katholiken und Proteſtanten wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeines tadelloſen Lebens allgemein ge-

achteter Herr. Man nannte ihn den Vater des Vaterlandes, der es verſtanden, ſich mit tüchtigen, ehrenhaften und redlichen Leuten zu umgeben. Ueber ſeine Leutſeligkeit habe ich in meiner Schrift „Bad Neuenahr und ſeine Umgebungen", Bonn. 1861, S. 74 eine Anecdote mitgetheilt, deren Wiederholung hier zu weit führen würde. Bei der Darbringung der Gratulation zum neuen Jahr 1689 wird bemerkt, daß der Kurfürſt ziemlich gnädig und bei gutem Humor geweſen, auch wegen der franzöſiſchen Verheerungen condolirt und tröſtlich zugeſprochen habe. Johann Hugo war ein Freund der Jeſuiten. Uebrigens fand unter ihm keine Ausſtellung des h. Rockes Chriſti ſtatt, wie ſolches Vehſe in ſeinen „geiſtlichen Höfen" II. 26 angiebt. Der h. Rock ward zuerſt im J. 1657 nach dem Ehrenbreitſtein gebracht, um vor den anrückenden Franzoſen geſichert zu werden. Da nun aber auch dem trieriſchen Lande mitunter von Oſten her Gefahr drohte, wurde er dann wieder nach Trier geſendet, bis er vom J. 1667 an dauernd auf dem Ehrenbreitſtein in Verwahrung blieb. Der Kurfürſt hatte unter dem Zeughaus ein eigenes Local zu ſeiner würdigen Aufbewahrung herrichten laſſen! Hier wurde er im J. 1725 dem Kurfürſt Clemens Auguſt von Cöln in aller Stille gezeigt, ſpäter aber 1794 ebenfalls ganz in der Stille nach Würzburg, von da nach Bamberg und Augsburg geflüchtet, von wo ihn Deputirte des Domkapitels in Trier im J. 1810 wieder zurückbrachten.

Carl 1711-1715

Carl, Herzog von Lothringen (6. I. 1711—4. XII. 1715) eilte bei Nacht und Nebel und noch dazu über Frankfurt, um nicht von den Franzoſen ergriffen zu werden, nach Coblenz, war am 15. dort und trat hier die Regierung an.

Im J. 1714 ward ein neuer, und zwar der letzte Modus der Steuer-Erhebung feſtgeſetzt, der bis zur Auflöſung des Erzſtifts beſtehen blieb. Nach demſelben mußte z. B. jedes Ehepaar jährlich 1 Gulden, jeder Wittwer $^1/_2$ Gulden zahlen ꝛc.

Der Kurfürſt erſchien bei der Krönung Kaiſer Carl's VI. am 22. Dezember 1711 in Frankfurt mit großer Pracht. Die Trabanten trugen dunkelrothe Röcke mit blau- weiß- orangefarbt-

gen und ſilbernen Borden, orangefarbige Kamiſöler mit Silber, ebenſo mit Silber eingefaßte Hüte mit Schleifen von ſchwarzem Sammt, die Kutſcher gleiche Hüte mit weißen Federn auf denſelben, die Quaſten blau- roth-orangefarbig. Die Officiere trugen ſcharlachrothe Röcke, reich mit Gold bordirt, goldene und grünſeidene Echarpen, grün ſeidene Strümpfe, Karabiner-Riemen von rothem Sammt mit Gold bordirt, desgleichen Degenkoppel ꝛc. Die Montur der Trompeter war noch reicher mit Gold bordirt; ſie hatten ſilberne Trompeten mit grünſeidenen Banderoles, auf welchen das trieriſche Wappen reich geſtickt ꝛc. Die Pagen erſchienen in koſtbarer ſpaniſcher Tracht: grün ſeidene Weſten und Hoſen mit rothem Sammt ausgeſchlägen und reich mit rothen und goldenen Borden beſetzt, roth ſeidene Strümpfe, rothe ſpaniſche Federn auf dem Hute, grün tuchene ſpaniſche Mäntel mit rothem Sammt ausgeſchlagen und reich mit breiten goldenen Borden beſetzt! Sehr ſticht dagegen die Ausrüſtung für das Perſonal ab, welches im J. 1712 zu den Friedens-Unterhandlungen nach Utrecht geſendet wurde. Dem Geſandten wurde nur ein Cavalier mitgegeben, ebenſo nur 1 Koch, und wurde ausdrücklich vom Kurfürſten bemerkt, daß ein paar Simmer Bohnen und Linſen mitgegeben werden könnten, während Schinken, Speck und dürre Zungen von Osnabrück zu beziehen ſeien.

Carl erlag bei einem Beſuche des kaiſerlichen Hofes in Wien den Pocken am 4. Dezbr. 1715 und ward daſelbſt beigeſetzt in einem Sarge von Zinn, der 36 Centner ſchwer war.

Franz Ludwig 1716-1729

Franz Ludwig Pfalzgraf von Neuburg (20. II. 1716—7. IV. 1729) ward namentlich auf Andrängen des kaiſerlichen Hofes, der dieſerhalb einen eigenen Geſandten nach Trier geſchickt, gewählt. Derſelbe nahm den Titel eines Erzbiſchofs von Trier erſt nach einem Jahre an, denn ihm, als einem Freunde der Wiſſenſchaften, war die Zeit der Ruhe und des Friedens willkommen. Auch bekleidete er eine Menge verſchiedener Aemter, war ſeit 1694 Deutſchmeiſter, ſeit 1683 Biſchof von Breslau, Domherr zu Lüttich, Münſter und Olmütz, zu Cöln und Mainz, Biſchof zu Worms und gefürſteter Abt zu Ellwangen, ſeit 1710 Coadjutor zu Mainz

ꝛc. und daher faſt dauernd auswärts. Am 10. Januar 1718 war er in Wien, wo er mit hohen Ehren empfangen wurde und bis zum 18. Februar verweilte; dann ging er nach Coblenz und übernahm die Regierung. Er war auf Verbeſſerung des Juſtiz- und Verwaltungsweſens, auf Regelung der Steuer-Erhebung bedacht, ordnete das Schulweſen, die Verhältniſſe der Hospitäler und milden Stiftungen ꝛc. Das große Waiſen- und Prieſterhaus am Rhein, das jetzige Regierungs-Gebäude, erbaute er mit einem Koſten-Betrag von 94,150 Rthlr. Dem Prieſterhaus hatte er die L. Fr.-Pfarrei mit ihren ſämmtlichen Einkünften einverleibt, ihm eine Präbende in Dietkirchen, eine ſolche in Limburg und 1731 die beiden reichen Vikarien St. Antonii und St. Silveſtri zu Monreal verliehen, ſo daß es z. B. im J. 1788 eine Geldeinnahme von 5509 Rthlr. und 258 Malter Korn und einige 30 Fuder Wein hatte. (Günther Cod. Dipl. V. 497.) Dem eben erwähnten nunmehrigen Regierungs-Gebäude, in welchem auch das Staatsarchiv ſich befindet, wurde 1878 der Bau angefügt, welcher die Arbeitszimmer des Staatsarchivs enthält, ein Bau, der daſſelbe vollkommen abſchließt, zweckentſprechend und feſt iſt. Nur iſt es zu bedauern, daß die beiden Thürme nach Süden hin nicht in Harmonie ſtehen. Gleichzeitig wurde der alte Vogelſang mit den ſchönen Kellern des Kelterhauſes der Karthauſe gänzlich abgeriſſen und auf der nördlichen Seite der neuen Straße ein großartiges Gebäude im Roccoco-Stile zur Ergänzung des Regierungs-Gebäudes aufgeführt, welches nur beklagen läßt, daß es nicht die öſtliche Seite des Clemensplatzes einnimmt. Auf der Südſeite der Straße ſteht u. A. die Königl. Bank und hoffen wir nur, daß dieſe Straße in der gegebenen Richtung bald ausgebaut und die Beſeitigung der hier noch befindlichen alten Stadtmauer mit ihren Anbauten recht bald ſtattfinden werde. Das vorgedachte ſogenannte Dikaſterial-Gebäude (es befindet ſich nämlich außer dem Conſiſtorium und dem Provinzial-Schulcollegium auch die drei Amtsgerichte in demſelben) wurde am 1. October 1878 vollendet und erforderte mit der inneren Einrichtung 420,000 M! Der geniale Erbauer deſſelben, Baurath F. A. R. Cremer, erfreute ſich nicht lange ſeiner neuen

Schöpfung; er ſtarb ſchon am 17. Januar 1882 ganz unerwartet und allgemein bedauert an einer entzündlichen Gehirn-Affection im Alter von 55 Jahren.

Am 27. Aug. 1723 war dagegen in Coblenz ein Mann im Alter von 129 J. 6 M. und 3 Tagen geſtorben.

Da man in Trier feindliche Ueberfälle befürchtete, brachte man 1727 alle Koſtbarkeiten aus dem Dom und dem kurfürſtlichen Palaſte auf den Ehrenbreitſtein.

Nun aber ſtarb am 30. Januar 1729 der Erzbiſchof von Mainz Lothar Franz von Schönborn, und unſer Franz Ludwig, ſeit 1710 Coadjutor, trat an deſſen Stelle. Zu ſeinem Nachfolger wurde gewählt:

Franz Georg 1729-1756

Franz Georg von Schönborn (2. V. 1729—18. I. 1756). Das Erſte, was er gleich und noch im Jahre ſeines Regierungs-Antritts that, war, daß er die Ausgleichung des Streites mit der Ritterſchaft erzwang, nach welcher die Stände die eingeſeſſene Ritterſchaft als reichsfrei und unmittelbar vom Kaiſer und Reich abhängig anerkannten. Dieſe Anerkennung erzielte der Kurfürſt aber nur mühſam: ließ er doch die Stände-Mitglieder förmlich Hunger und Durſt leiden und hielt ſie unter Schloß und Riegel, bis ſie den Act unterſchrieben. Der Adel beſaß faſt den dritten Theil aller im Erzſtift gelegenen Güter. So hatten denn die Stände nur mehr eine zweifache Gliederung: Geiſtlichkeit und Städte.

Seit dieſem Vergleiche, welcher die Reichsunmittelbarkeit des trieriſchen Adels anerkannte, erſchienen keine Herren von der Ritterſchaft mehr im Rath!

Kaum war dies in Trier geſchehen, ſo reiſte der Kurfürſt nach Coblenz ab. Hier erließ er im J. 1751 ein neues Regulativ für das Gymnaſium, welches J. N. von Hontheim zum Verfaſſer hatte; daſſelbe war der Fall mit einem neuen Brevier für die Diöceſe.

Franz Georg ſuchte den Handel zu begünſtigen, da er 2 Jahresmeſſen einführte, deren eine jede 14 Tage dauerte, während

welcher Zeit jeder fremde Kaufmann frei verkaufen konnte, was er wollte. Unter ihm ward der Parade-Platz angelegt, die Festung ausgebaut und der Sumpf mitten in der Stadt, der sogenannte Entenpfuhl, beseitigt. Auch erbaute er im Thal den schönen Dikasterial-Bau, das jetzige Proviant-Magazin, welchen der Kurfürst Clemens Wenceslaus mehrere Jahre bewohnte.

Franz Georg lebte für sich höchst einfach, war aber ein so starker Esser, daß er gewöhnlich über Mittag 2 Pfd. Rindfleisch verzehrte. Doch reicher, wie seine Tafel, war seine Marschallstafel besetzt, bei welcher auch weit mehr getrunken wurde. Aeußerst gering war der Lohn zur damaligen Zeit: ein Kutscher, Bedienter, eine gute Köchin erhielten 10 Thlr., eine Kammerjungfer 8 Thlr., Mägde 5—6 Thlr., ja ein Geistlicher, zum Hofmeister engagirt, mußte sich mit 18 bis 20 Thlr. das Jahr begnügen. Man diente dem Adel, um das Leben zu fristen. Der Bürger lebte sehr einfach und genau; er hatte gewöhnlich seinen eigenen Garten, aus dem er seine Bedürfnisse zog; etwa ein Rathsherr trug einen Tuchrock mit silbernen Knöpfen und silberne Schuhschnallen, kupferne und stählerne waren gewöhnlich; selbst die gewöhnliche Noblesse speiste von Zinn!

Franz Georg ließ der Gerechtigkeit gern freien Lauf: unter seiner Regierung wurden viele Verbrecher hingerichtet. Das Domkapitel ehrte und fürchtete ihn! Sein Arzt war Salentin E. E. Cohausen, auch Stadt- und Landphysicus in Coblenz. Dieser schrieb über das Bad Bertrich (Frankfurt. 1748, 8.) und starb, 76 J. alt, 1779.

Johann Philipp v. Walderdorf (18. I. 1756—12. I. 1768), seit 1754 Coadjutor, ward nach Franz Georg's Tode einstimmig zum Kurfürsten gewählt. Er reiste daher am 20. Februar 1756 von hier nach Trier, ließ sich dort am 26. Februar einführen, begab sich am 29. zu Wasser wieder nach Coblenz zurück und hielt am folgenden Tage seinen feierlichen Einzug hierselbst. Unter ihm trat zuerst unsere bewaffnete Macht in einem größern Krieg außerhalb des Landes in Thätigkeit. Es war der leidige 7jährige Krieg, in

Johann Philipp 1756-1768

welchem Kur-Trier zur Hülfe gegen Preußen aufgefordert, nach langen Vorbereitungen am 13. Juni 1757 ein Regiment von 1210 Mann zur Reichsarmee entsendete. Nachdem daſſelbe ſich bei Fürth mit der Armee vereinigt hatte, marſchirte es auf Erfurt, Eiſenach u. ſ. w. und ſtand im October mit 24000 Mann verbündeter Truppen Friedrich dem Großen mit ſeinen 24000 Mann gegenüber. Da kam es denn am 5. November 1757 zu der „fatalen Bataille" von Roßbach. Unſer Regiment ſtand im erſten Treffen; kaum wurde es beſchoſſen, kaum hatten einige Verwundungen ſtattgefunden, als es Flinten, Ranzen ꝛc. Alles abwarf, um ſo erleichtert in der Flucht Heil zu ſuchen. Daher blieb denn auch kein Einziger, und nur 7 Mann wurden verwundet. Die trieriſchen Soldaten wurden aber auch am ſchlechteſten bezahlt, daher denn Deſertion häufig: riſſen doch in dem Lager von Ebern ihrer 13 auf Einmal aus. Als das Regiment im Lager bei Eiſenach zunächſt den Franzoſen lag, bot der Prinz von Soubiſe dem Obriſten von Coll ſeine Mittagstafel an. Uebrigens war es ſo kalt, daß es Ende September 1757 ſchon fror. Am 5. November, bei Roßbach, warteten die Trierer doch den Beginn der Schlacht ab, während neben ihnen ſtehende Truppen dies nicht mal thaten! Dafür, und weil ſie nun ohne Zelten campiren und große Kälte ausſtehen mußten, erhielten ſie am Schluſſe des Jahres Gratificationen: der Obriſt 732 Thlr., der Obriſtwachtmeiſter 412, die Hauptleute 213, die Lieutenants 136 Thlr.

Der Obriſt von Coll ſtarb den 23. October 1758. Am 29. October 1761 erlitt aber unſer Regiment bedeutende Verluſte durch den Prinzen Heinrich; von den 800 Mann, die das Regiment noch zählte, verlor es an dem Tage 131 an Todten, Verwundeten und Vermißten. Mit überlegener Macht angegriffen, mußte die Reichsarmee Freiburg dem Feinde überlaſſen und verlor an ihn viele Kanonen, Fahnen ꝛc. Das trieriſche Regiment wurde bei Klein-Schirma auf die Frankfurter Straße poſtirt und ihm verſprochen, daß es mit Cavallerie und auch Infanterie hinlänglich ſoutenirt werde. Dies iſt aber unterblieben. Da richtete denn der Feind ein ſtarkes Feuer auf das Regiment, daß man hätte glauben ſollen,

es käme kein Mann davon. Deshalb haben auch alle Kaiser- und Reichs-Generale dem Regimente wegen rühmlichſter Standhaftigkeit in einem ſo erſtaunlichen Feuer großes Lob angedeihen laſſen. Das Regiment zog ſich indeß bis nach Altenberg zurück und kam dann am 14. November in die Gegend von Teplitz in Kantonirung. Späterhin in weiten Märſchen bis in die Gegend von Saaz vorgerückt, erhielt es am 2. März 1762 ſeinen Abſchied von der Reichsarmee und marſchirte in die Heimath zurück. Traurig war ſein Anblick, als es in Coblenz einrückte!*)

Im J. 1760 ertheilte der Kurfürſt die erſte Conceſſion zur Errichtung eines Kaffeehauſes ſammt Billard und gab 1769 dem Genueſer Grafen Bollo die Erlaubniß zur Gründung einer Zahlenlotterie. Im J. 1777 erſchien ein „Lotterie-Kalender der gnädigſt privilegirt und mit 100,000 Gulden garantirten Kurfürſtl. Trieriſchen Zahlen-Lotterie in Coblenz für das J. 1777.“ Von den Spielarten wurden angenommen: ein beſtimmter Auszug von 1 bis 10 fl.,

*) Zur Erheiterung des freundlichen Leſers möge hier eine kleine Dichtung folgen, die einem trieriſchen Offizier zugeſchrieben wird. Er zählt nämlich die Utenſilien eines Offiziers auf, die er im (7jährigen) Kriege ſämmtlich verloren habe:

Zwei Mütze, zwei Röcke, ein Mantel dazu,
Zwölf Hemden, zwölf Strümpfe, zwei Stiefel, zwei Schuh.
Kamaſchen und was noch an Kupfer, Leinen und Leder,
Es will mir nicht Alles ſogleich in die Feder.
Der Kragen am Hals, das Zeichen im Feld,
Die Quaſten am Degen, die Schärpe koſt't Geld.
Ein Zelt, zwei Matratzen, ein Stühlchen hinein,
Ein Tiſchchen 3 Schüſſeln, die müſſen da ſein.
Auch Teller und Leuchter, nebſt Löffel und Meſſer,
Das Letzte von Silber, je theurer, je beſſer.
Auch Uhren und Doſen, das fordert der Stand,
Doch bin ich von Allem im Feld abgebrannt.

Darauf habe der Kurfürſt Johann Philipp geantwortet:

Wer dieſes ſo artig in Verſe gebracht,
Dem werden 300 Dukaten vermacht!

Dies paßt ganz gut auf Johann Philipp, weit mehr als etwa auf Friedrich II., der kein Freund deutſcher Dichtung, noch weniger ein ſolcher von Geſchenken war. Man denke an die Karſchin!

ein unbeſtimmter von 1 Kreuzer bis 200 fl., die Ambe von 1 Kr. bis 40 fl., die Terne von 1 Kr. bis 10 fl., die Quarterne von 1 Kr. bis 30 Kreuzer. Die Gewinnpreiſe waren: beſtimmter Auszug 70 mal, unbeſtimmter 15 mal; die Ambe 272 mal, die Terne 5350 mal und die Quarterne 10,000 mal. Wie lange dieſes Inſtitut, die Thorheit der Maſſen zum Nutzen des Staates auszubeuten, beſtanden, findet ſich nicht. Unter franzöſiſcher Herrſchaft ward eine Lotterie nationale errichtet; es war eine Zahlen-Lotterie, die mit dem Abzug der Franzoſen aufhörte. Preußen führte eine Claſſen-Lotterie ein, die es 1816 auf die Rheinprovinz ausdehnte.

Als am 19. Mai 1763 zur Wahl eines ritterſchaftlichen und eines ſtädtiſchen Bürgermeiſters geſchritten worden war, ward zum Ritterbürgermeiſter der Reichs-Frei-Hoch-Wohlgeborene und gnädige Herr Wilhelm Ludwig Freiherr v. Hohenfeld, Herr zu Aiſterheim und Allmeeg, Mitherr zu Eiſenbach, Ihrer Churfürſtl. Gnaden zu Trier würklicher Geheimde Rath, General-Feld-Marſchall-Lieutenannt und Obriſter über ein Regiment zu Fuß, Hof-Kriegs-Raths-Präſident, Gouverneur deren Veſtungen Ehrenbreitſtein und Coblenz, der ohnmittelbaren Freien-Reichs Ritterſchaft am Niedern-Rhein erbettener Ritterrath ꝛc. gewählt. Derſelbe aber anullirte die Wahl durch ſeinen am folgenden Tage, den 20. Mai eingetretenen Tod. Es wurde an ſeine Stelle gewählt Joh. Hugo Freiherr v. Wiltberg, kurfürſtl. Hof-Marſchall ꝛc.

Zu derſelben Zeit, am 25. Mai, kam die Kurfürſtin von Baiern auf dem Rhein mit 15 Schiffen hier an: die Truppen ſtanden in Paradirung und die Veſtung unterhielt ein beſtändiges Canonen-Feuer, bis ſie mit einer Suite von 146 Pferden nach Ems weiter gefahren.

Im J. 1764 führte der Kurfürſt eine Thorſperre ein: ein Jeder mußte Abends nach 10 Uhr in der 1. Stunde 1, nach der 1. Stunde 2 Albus bezahlen. Es findet ſich nicht, daß die Bürger dagegen proteſtirt hätten. Gleichzeitig wurde eine Beleuch-

tung der Straßen angeordnet, während am 5. April 1764 hierſelbſt eine Sonnenfinſterniß beobachtet wurde, zu deren genauen Betrachtung man eine Grube von 13½ Fuß Tiefe gegraben hatte.

Mit Johann Philipp's am 12. Januar 1768 erfolgtem Tode verlor Trier den gütigſten und gerechteſten, und deshalb allgemein beliebten Kurfürſten, der trotz des 7jährigen Krieges die Finanzen in gutem Zuſtande hielt und dabei noch freigebig und mildthätig war.

Clemens Wenceslaus (Wenzſlaw) Herzog von Sachſen (10. II. 1768—1802) † 27. VII. 1812.

Clemens Wenceslaus 1768–

Clemens Wenceslaus kam aus reichen königlichen Verhältniſſen zu uns in eine unbedeutende Provinzial-Stadt; daß dieſe ihm nicht genügte, zeigte ſich überall in ſeinen Handlungen. Er hielt einen glänzenden Hof, liebte eine reich beſetzte Tafel, hatte eine gute Kapelle, an welcher mancher ausgezeichnete Muſiker angeſtellt war, veranſtaltete gern Geſellſchaften und Bälle, wie denn ein ſolcher z. B. dem König von Preußen zu Ehren gegeben ward; ſein Marſtall war gut, denn ihn benutzte ſeine Schweſter Kunigunde häufig, meiſt in einer Tracht, die einen Damenſattel nicht erforderte. Dieſe ſeine Schweſter war gefürſtete Abtiſſin zu Eſſen und Abtiſſin zu Thorn, letzteres eine Abtei in der Provinz Limburg bei Aachen; vielleicht dadurch beſtimmt, beſuchte der Kurfürſt mit ſeiner Schweſter ſchon 1770 das z. Z. gern von hohen Herrſchaften beſuchte Bad zu Aachen.

In der Verwaltung ſtellte der Kurfürſt neben ſich eine aus mehreren Miniſtern gebildete Staats-Conferenz, unter welcher unmittelbar die Landes-Regierung in unſerer Stadt ſtand. Ebenſo war dieſe der Sitz der 2. und 3. Inſtanz in der Rechtspflege, des Hofgerichts und des Reviſionsgerichts.

Am 15. April 1789 beſchied er alle Aebte der verſchiedenen Klöſter des Landes, nach Coblenz, um mit ihnen eine allgemeine Reform des Kloſterlebens zu berathen und einzuführen. Die Beſchlüſſe der Verſammlung wurden gedruckt: Ordinata archi-episcopalia pro Abbatiis de 4 Maji 1789.

Digitized by Google

In demſelben Jahre ward das Schulweſen im ganzen Lande nochmals umgeändert. Waren doch ſchon im J. 1771 Armenſchulen errichtet und 1776 eine beſondere Inſtruction für dieſelbe erlaſſen worden; auch war für die Verbeſſerung der Gehälter der Schullehrer hingewirkt und in 15 Aemtern 2500 Rthlr. meiſt in Raten zu 10 Rthr. vertheilt worden. Auch war im J. 1776 hier eine neue Lehrmethode, dann 1784 eine Normal-Schule gegründet worden, die für künftige Schullehrer beſtimmt war; kein Schullehrer ſollte fernerhin angeſtellt werden, der nicht wenigſtens ½ Jahr dieſe Schule beſucht habe. Die Officialate erhielten die Aufſicht und die Gewalt einer Studien-Commiſſion, ohne deren Erlaubniß kein Lehrbuch in Gebrauch gezogen werden durfte. Lehrbücher über ſämmtliche Gegenſtände des Elementar-Unterrichts, von Himmes in Coblenz gedruckt, zeichneten ſich aus und fanden in ganz Deutſchland Anerkennung. Es war namentlich der Miniſter von Hornſtein, der ſich hier verdient gemacht. Himmes druckte und verlegte auch: „Geſangbuch zum Gebrauch in den churtrieriſchen Landen. 1786. 8.“

So ward denn auch 1788 beſtimmt, daß kein junger Mann die Univerſität beziehen dürfe, der nicht in einer Prüfung hinreichende Kenntniſſe in der Philoſophie bewieſen habe. In Coblenz und Trier wurden philoſophiſche Schulen errichtet, aus denen die Hörer vorſchriftsmäßig entlaſſen ſein mußten, ehe ſie zur Univerſität abgehen durften. Alſo ſchon zur damaligen Zeit ein, den Lebensmuth der Jugend ſo hart bändigendes Examen!

Die Feiertage wurden beſchränkt und Widerſtrebende gradezu gezwungen, an ſolchen Tagen zu arbeiten. Dagegen ward eine ernſte Sonntagsfeier verlangt, Muſik und Tanz, ja ſelbſt Kegelſchieben verboten, um 1791 wieder eingeführt zu werden. Und wie der Kurfürſt die an abgeſetzten Feiertagen nicht Arbeitenden an anderen Tagen nacharbeiten ließ, ſo beſtrafte er auch jene, welche Bettlern etwas reichten, mit Geldſtrafen bis zu 2 Goldgulden! Dagegen ſorgte er für die Armen durch Abgabe von Arbeits-Material, Errichtung von Spinnhäuſern ꝛc. und räumte dem Publi-

kum bei der Vertheilung von Almoſen einigen Einfluß ein, beſtimmte überdies eine eigene Armen-Commiſſion u. ſ. f.

Im J. 1784 erklärte der Kurfürſt nur ſolche Eheverſprechungen für gültig, welche vor dem eigenen Seelſorger und 2 glaubhaftigen Zeugen abgeſchloſſen worden. Den Geiſtlichen verbot er in anderer, als in Amtstracht zu gehen, um jedem Aergerniß vorzubeugen; auch ſollten ſie im gewöhnlichen Leben Wirthshäuſer nicht beſuchen. Das Verbot aller Proceſſionen nach Orten, welche mehr denn eine Stunde entfernt waren, wurde indeß 1790 wieder aufgehoben. Zu eben der Zeit verbot er die Schwelgereien bei Hochzeiten und Kindtaufen, die Aufzüge über die Straße bei dieſen Gelegenheiten u. ſ. f., ging aber offenbar zu weit, wenn er der Jugend das Eisſchleifen, das Bahnſchlagen und Schlittſchuhlaufen verbot. Noch viele andere Verordnungen waren von dem Kurfürſten erlaſſen worden, und erinnert er dabei ſehr an Kaiſer Joſeph II., der ja auch manche der ſeinigen zurücknehmen mußte!

Als im J. 1785 der Luftſchiffer Blanchard dem Kurfürſten ſeinen Luftballon gezeigt hatte und mehrmals einen Hund mittelſt des Fallſchirms von der Höhe des Thurms der L. Fr.-Kirche herabgelaſſen hatte, ſtellte ihm der Kurfürſt ſelbſt ein Zeugniß aus, daß er beides mit Vergnügen geſehen: gewiß ein Beweis ſeiner großen Güte.

Clemens Wenceslaus erwarb ſich noch ein großes Verdienſt um unſere Stadt durch die Anlage einer Waſſerleitung von dem Berge hinter Metternich nach derſelben. Es iſt indeß zu bedauern, daß ſie, die eigentlich für das Schloß allein beſtimmt war, nicht eine größere Menge Waſſer liefert. Uebrigens hatte der Kurfürſt auch nur einen Brunnen „ſeinen Nachbarn" beſtimmt. Der Brunnen auf dem Plan wurde an der Stelle eines Pützes, der bis dahin dieſen Platz zierte, im J. 1806 und jener auf dem Caſtorhof im J. 1812 errichtet. Die Anlage der Leitung ſelbſt geſchah durch den Ingenieur-Hauptmann Kirn im J. 1784. In neuerer Zeit erhielt noch das Fort an der Moſel einen Zweig, während jener, der früherhin dem Judenbad in der jetzigen Balduinſtraße zu Gebot ſtand, eingegangen iſt.

Daß übrigens das Bedürfniß einer Waſſerleitung ſchon frühe gefühlt wurde, ergiebt ſich aus einem Stadtraths-Protokoll, vom 22. Auguſt 1598, das wir hier folgen laſſen.

„Her Bürgermeiſter proponirt, wie daß man hierbevor zur Zier der Stadt underſtanden, ein Bronnen am Kopſborn, Pfenningsborn und dann zu Zweibergen zu ſuchen, ſo man herein in die Stadt leiden könne, und weil nun an ſelbigen ordten vergeblich unkoſten angewendt, dann auch newlich ſelbige ordt durch zween Bergknappen in Beiſein des Herrn Cantzlers Herrn Seels, Botzheims und Jme Bürgermeiſters beſichtigen laſſen, in ſolch Beſichtigung aber nit ſpueren können, daß etwan fruchtbarlichs an gemellten Orten ußzurichten, und weil in ſelbig vorgefallen, das obig Rare gegen Camp ein ſtarker Brunnen ſpringen ſollt, haben ſie denſelbig gleichſals beſichtigt und denſelben alſo befunden und vor Jre perſon erachtet, das derſelb wol an etliche ordt in die Stadt allhie zu führen und zu leiten, und heruff was man in dieſem werk vornemen ſoll, umbefragh gethan, und iſt in ſollig umbfragh verabſchiedt, das es wol ſunderlich vor die Oberſtadt ein höch noetigh und gewünſcht Werk were, das man ein ſolchen Brunnen haben könne, und ſoll derwegen anfraglich der Bronnenmeiſter von Witlich hierher beſchrieben und ſeine meinung angehördt werden und da er Rath geben wird, daß ein ſolch Bronnen wol in die Stadt zu krichen, ſol alsdann umb Handbietung bei unſerm gnädigen Herrn angehalten und auf mittel und wegh ferner bedacht werden, wie darzu, weil ein merklich coſten zu ſolch werk uffgehen wird, gelt uffzupringen und das mit rath und wiſſen der Zunfft.“

Unterm 5. September eben genannten Jahres berichtet der Bürgermeiſter, daß der Brunnenmacher-Meiſter Michel aus Wittlich hier geweſen und neben den deputirten Herren den Brunnen beſichtigt (welchen ?) und den Rath gegeben, ihn in die Stadt zu leiten, auch ſich erboten, einen „ungefährlichen“ Ueberſchlag zu machen, was ein ſolcher wohl koſten werde. Es wurde beſchloſſen, ihm für ſeine Mühe 10 Rthr. zu geben und zu berathſchlagen, wie man Geld haben könne. Die Koſten ſeien erheblich und ohne Handbietung des Kur-

fürſten nicht zu beſtreiten, der Stadt nicht möglich, ſie allein zu tragen. Daher ſchlage er, der Bürgermeiſter, vor, Ihre Kurfürſtliche Gnaden ganz unterthänigſt und gnädigſt zu bitten, zu ſolchem Werk die gnädigſte Hand zu bieten und ſtewer dazu zu thun, indem ſie etwa die Acciß eines Jahres oder zehn der Stadt allein fallen ließe ꝛc.

Die nächſte Notiz beſagt, daß der Kurfürſt bewilligt habe, den „Moerandaal" zu verkaufen; indeß ſei für das Klafter Holz nur 10 Albus geboten worden! Und hiermit endigt der Anlauf; wenigſtens habe ich keine weitere Bemerkung über dieſen Gegenſtand mehr gefunden, der offenbar an Geldmangel ſcheiterte.

Noch näher waren wir der Waſſerleitung im J. 1682, da wurde die Leitung von Metternich hierher ſogar ſchon veranſchlagt, und zwar bei einer Entfernung von 30560 Fuß auf 1222 Rthlr. 20 Albus für die 305 Ctner eiſerne Röhren, die erforderlich, während die Koſten des Ganzen auf 2157 Rthlr. ſich belaufen ſollten. Ein Weiteres fand ſich nicht.

Die Evangeliſchen erhielten die Erlaubniß, ſich im Erzſtift niederzulaſſen und ſelbſt in den Städten ſich Häuſer zu erbauen; auch wurde im J. 1787 ſämmtlichen Pfarrern die Ermächtigung ertheilt, gemiſchte Ehen ohne weiteres einzuſegnen. Der erſte Proteſtant, der nach Coblenz zog, war Joh. Abrah. Kehrmann, Specereihändler aus Leipzig. Im J. 1808 zählte man ihrer 275; jetzt 6532. Der Leibarzt von Clemens Wenceslaus war J. G. Haupt, ein Proteſtant, Profeſſor zu Heidelberg, der 1794 auf dem evangeliſchen Kirchhof zu Winningen begraben ward.

Das Begraben einer Leiche in irgend einer Kirche ward unterſagt; die Kirchhöfe wurden vor die Städte und die großen Dörfer verlegt und für ſämmtliche Einwohner beſtimmt.

Am 25. November 1786 fand der feierliche Einzug des Kurfürſten in das Schloß ſtatt, es war der Tag ſeines Namensfeſtes, der mit 100 Kanonenſchüſſen begrüßt wurde. Um 8 Uhr ward der ſogenannte Morgen-Segen mit Pauken und Trompeten gegeben; um

10 Uhr folgte die Parade der ganzen Garniſon; um 11 Uhr begab ſich der Kurfürſt nach der Kirche zu U. L. Fr. Nach den Fouriren, die mit der geſammten Dienerſchaft entblößten Hauptes vorangingen, kamen der Kurfürſt mit ſeiner Schweſter in einem mit 6 Pferden beſpannten Wagen, dem die Edelknaben und die Leibgarde, die Stallmeiſter ꝛc. folgten. In dem 2. Wagen ſaßen die Hofdamen und der Obriſthofmeiſter der Prinzeß Kunigunde ꝛc. Bei der Abfahrt wurden wiederum 100 Kanonenſchüſſe vom Ehrenbreitſtein gethan. Das hohe Amt und das Te Deum ward vom Weihbiſchof v. Hontheim gehalten; während des Segens gab die auf dem Schloßhofe paradirende Garniſon eine 3malige Charge, und es erfolgten abermals 100 Schüſſe von der Feſtung. Um 1 Uhr war große Gratulation, um 2 Uhr folgten eine Gala-Tafel von 120 Gedecken, Abends 6 Uhr großes „Apartement" (Hofcirkel) in dem großen Saale. Die Feſtlichkeiten dauerten die 2 folgenden Tage noch fort. Der „Rhein. Antiquarius" erzählt in ſeinem 1. Bande dies Alles ſo ausführlich, daß hier nur darauf zu verweiſen ſein möchte. An der Tafel ſaßen, um nur Einiges anzuführen, der Kurfürſt Max Franz von Cöln, der uneingeladen Clemens Wenceslaus überraſcht hatte und Abends wieder zurück reiſte, ſich aber die Gemahlin des engliſchen Geſandten in Cöln, Heathcote mitgebracht hatte, und ſo viele fremde hohe Herren, daß ſie mehr als die Hälfte der Tafel einnahmen; beim Abſchied ſchenkte der Kurfürſt jedem Gaſte ſein von Verhelſt geſtochenes Portrait, das zugleich eine Anſicht der neuen Reſidenz zeigte.

Sehr ſchön war die Jacht, die, zu Fahrten auf dem Rhein beſtimmt, auf das Eleganteſte hergerichtet wurde. Sie war auf das Reichſte vergoldet und ſo ſehenswerth, daß der Kurfürſt von Mainz im J. 1788 incognito einen Beſuch hier machte, nur um ſie zu ſchauen. Im J. 1780 holte ſie von Bornhofen den dort weilenden Kapuziner-General ab, der zur Viſitation des Kloſters im Thal hierhin kam, aber auch die Eremitage „am guten Mann" beſuchte. Von dort ging er nach Kärlich, wohin er vom Kurfürſten zur Tafel eingeladen war. Späterhin benutzte ſie die Kaiſerin Marie Luiſe auf ihrer Rheinfahrt bis Mainz. Ein ſeltſames

Ende fand ſie durch Verſenkung und Ueberſchüttung in der neuen Promenade im Thal, wo ſonſt der Rhein ſich bis nahe an das Kapuziner-Kloſter erſtreckte.

In politiſcher Beziehung verdrängt, in geiſtlicher Beziehung aber bis zum 27. Juli 1802 verharrend, nahm Clemens Wenceslaus an dieſem Tage einen ſchmerzlichen Abſchied von ſeiner Diöceſe. Er ſtarb in Oberndorf bei Augsburg am 27. Juli 1812 und ward ſeinem Wunſch gemäß auf dem allgemeinen Kirchhof dieſes Ortes begraben.

Es erübrigt uns noch, einige Notizen über den Schloßbau in Coblenz beizufügen, da durch denſelben Coblenz um einen ganzen Bezirk, den der Neuſtadt, reicher geworden.

Daß dem hochgebildeten, in dem ſchönen Dresden aufgewachſenen Königs-Sohne, der ſich häufig in Wien aufgehalten und viel Großes geſehen hatte, das kleine Coblenz nicht ſonderlich gefiel, daß er namentlich an der ſchwerfälligen, allerdings erſt 150 Jahre alten Philippsburg am Fuße des Ehrenbreitſteins keinen Gefallen hatte, war ſehr natürlich. Auch wollte er nicht auf der rechten Rheinſeite wohnen und von ſeinem Kapitel durch den Fluß getrennt ſein, wie denn durch dieſe Lage die Verbindung zwiſchen den in Coblenz wohnenden Beamten und dem ebenfalls nur dort wohnendem hohen Adel oft aufgehoben, oft erſchwert war.*) Da ſtand denn bald der Bau eines Reſidenz-Schloſſes in Coblenz feſt. Um dieſen bewerkſtelligen zu können, mußte vorab die obengenannte Philippsburg, die bisherige Reſidenz der Kurfürſten, in Mißcredit gebracht werden. Dieſes großartige feſte Schloß (man ſehe die Abbildung deſſelben bei Merian) lag etwas oberhalb des Ausfluſſes der Moſel in den Rhein am Fuße des Ehrenbreitſteins und war theils

*) Die Trennung war dem Adel ſchon lange unangenehm und läſtig, ſo daß ſchon zu Zeiten Franz Georg's gern eine Ueberſiedlung geſehen worden. Zu dieſem Zweck mußte ein Lakai ein Geſpenſt vorſtellen und dem Kurfürſten ein Wehe! zurufen. Dieſer aber ſprang aus dem Bette, ergriff den Lakaien und warf ihn zum Fenſter hinaus. Der arme Kerl zerbrach Arm und Beine, doch, als er wieder geneſen, entließ ihn der Kurfürſt mit einer Penſion!

wider, theils ſogar in deſſen Felſen gebaut. Da war es denn plötzlich ganz baufällig, die Mauern waren geriſſen, das Holz war faul u. ſ. f. Vergeblich remonſtrirten Domkapitel und Stände, beſtritten die Baufälligkeit der Philippsburg und wieſen auf die Koſten eines Neubaues hin, die gar nicht aufzubringen ſeien. Als inzwiſchen auch der Platz, den man für die neue Reſidenz in Ausſicht genommen hatte, bekannt geworden war, bemerkten Domkapitel und Stände weiter, daß derſelbe ohne eine theilweiſe Demolirung der Feſtungswerke nicht bebaut werden könne. Dieſe Werke hätten aber noch im J. 1688, in welchem die Franzoſen über 10,000 Geſchoſſe in die Stadt geſchleudert, ihren großen Werth bewieſen, ſodaß Kaiſer Leopold ſelbſt die Tüchtigkeit der Feſtung hervorgehoben habe u. ſ. f. (Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß J. N. v. Hontheim den ungünſtigen Bericht geſchrieben, wahrſcheinlich, daß ihm der Kurfürſt drob ſeine Zuneigung in etwa entzogen habe.) Es kam noch ferner in Betracht, wie ſehr das Thal, namentlich die mit Rückſicht auf die Philippsburg neuerbauten Häuſer am Rhein durch die Verlegung der Reſidenz leiden würden.*) Vor Allem aber ward die Nothwendigkeit eines Neubaues beſtritten und behauptet, daß die großen Ausgaben dem Lande wohl erſpart werden könnten. Alles vergeblich! Der Kanzler de la Roche berief den Baumeiſter d'Ixnard aus Straßburg, und dieſer erklärte nach einer ſehr oberflächlichen Unterſuchung, die Philippsburg ſei baufällig und ein Neubau durchaus nothwendig. Um dieſen mit Sicherheit zu erreichen, begann man, während der Kurfürſt in Augsburg weilte, die Philippsburg abzureißen, wobei man indeß Mauerwerk und Holz im beſten Zuſtand vorfand.

Der für den Neubau beſtimmte Platz hatte der Uebelſtände viele. Er lag ſo tief, daß die Keller der Rheinüberſchwemmung ausgeſetzt waren, ſo daß für die Fundamente ſchon 10,000 Gulden über den Anſchlag ausgegeben werden mußten. Dadurch gewährte das neue Schloß denn auch keine Ausſichten, namentlich ſah man

*) Dies fürchteten die Bewohner des Thales ſo ſehr, daß ſie die Kinder lehrten, dem Kurfürſten „Brodbieb“ zuzurufen.

von der Stadt Coblenz nichts, und das Gegenüber waren einförmige Weinberge und nackte Felsen. Für einen Garten war kein Platz vorhanden, und um auch jetzt nur den nöthigen Raum zu gewinnen, mußte ein allerdings nur kleiner Theil der Stadt-Umwallung fallen. Hinsichtlich des erforderlichen Bodens wissen wir z. B., daß für 22 Sömmer, 25 Ruthen und 150 F. Ackerland 1575 Reichs-Thaler zahlt wurden. Ein Sömmer war etwa 1/4 Morgen, dieser hätte demgemäß 280—300 Rthlr. gekostet.

Zu dem Allem kam der ursprüngliche Plan d'Ixnard's, der durch seine enorme Größe höchst bedeutende Mittel in Anspruch genommen hätte. Derselbe beruht in den Sammlungen Ihrer Majestät der Kaiserin im sogenannten Kurfürsten-Saale. Der Plan zeigte dabei so große Mängel, entbehrte so sehr aller Bequemlichkeit und erforderte so große Summen, daß d'Ixnard im März des J. 1779 in voller Ungnade entlassen wurde. Ob es demgemäß wohl richtig, daß, wie Dominicus in seinem „Coblenz unter dem letzten Kurfürsten ꝛc." (Coblenz. 1869, pag. 98) sagt, der Kurfürst selbst sämmtliche Bauriſſe prüfte und Alles so glatt und rein verlief, möchte sehr zu bezweifeln sein. Entging doch d'Ixnard kaum einer eingeleiteten Untersuchung. Sein Plan aber wurde nach Paris gesendet, behufs Prüfung, ob er nicht noch umzuändern sei, nachdem man 100,000 Gulden für sogenannte faux-frais zum Fenster hinausgeworfen hatte. Bei seinem letzten Aufenthalt in Wien hatte Clemens Wenceslaus dem Fürsten Kaunitz den Plan gezeigt; obschon dieser sich mit Entschiedenheit gegen den Bau aussprach, da er für einen Cölibatär viel zu groß, auch viel zu theuer ꝛc. sei, ließ sich der Kurfürst von seinem Vorhaben nicht abbringen; er forderte von dem Lande vorab 300,000 fl. Dieser und grade nochmals dieser Betrag (also im Ganzen 600,000 Gulden) wurden gegeben, das Uebrige vom Kurfürsten selber bestritten, obgleich seine Kammer-Einkünfte nur etwa 50,000 Rthlr. betrugen. Wie es anfänglich mit dieser Forderung ging ꝛc. haben wir oben bemerkt. Eine Folge der früheren Weigerung und der gemuthmaßten Autorschaft derselben, aber auch wohl das Bestreben, sich in Rom wieder beliebt zu machen, war die Berufung des spätern Weihbischofs Herbain zum Coad-

jutor Hontheim's, zu welcher der Kurfürſt in recht oſtenſibeler Weiſe ein kirchliches Feſt veranſtaltete. Durch die Weigerung der Stände, die Summe für die neue Reſidenz zu bewilligen, war das Verhältniß zwiſchen dem Kurfürſten und v. Hontheim ein anderes geworden, und hierdurch das Verfahren des Kurfürſten gegen den Verfaſſer des Febronius immerhin erklärlich. Die Geſammtkoſten des Baues beliefen ſich auf 1,200,000 fl., dafür iſt aber auch das Schloß, trotz mancher Fehler der Baumeiſter, einer der ſchönſten Paläſte Deutſchlands. Der Kurfürſt bewohnte das Schloß nur 8 Jahre, da fiel es in die Hände der Franzoſen, welche auf unverantwortliche Weiſe in ihm hauſten, die Parketböden, die Cheminées ſtahlen, Alles auf das Schmählichſte ruinirten. Trotzdem mußte die halbe Ruine in den Befreiungs-Kriegen als Lazareth dienen, wobei die an Typhus leidenden Kranken durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben ſtets die heilſamſte Winterluft genoſſen und die Reconvalescenten an den ein- und ausfliegenden Sperlingen ſich erfreuten. Dann wurde das Schloß in den unteren Räumen der Sitz der Gerichte; der große Saal ward mit einem paſſenden Gemälde al fresco, „das jüngſte Gericht", von Anſchütz verziert und diente als Aſſiſenſaal u. ſ. f. Den oberen Stock nahmen Militär-Handwerker ein. Endlich wurde es einer gründlichen Renovation unterworfen und dient ſeit 1849 als Reſidenz unſerer erlauchten Herrſcher-Familie, in welcher Ihre Majeſtät die Kaiſerin jährlich mehrere Monate zubringt. Unverſehrt blieb nur die Schloßkapelle, jetzt theils zur evangeliſchen Kirche, theils zum engliſchen Gottesdienſt beſtimmt, die früher aber eine Zeitlang als Salzmagazin diente. Man ſollte nicht glauben, daß ſolches möglich geweſen ſei.

Vierter Abſchnitt.

Coblenz unter franzöſiſcher Herrſchaft.

Durch die Erbauung der Reſidenz und die damit verbundenen Aenderungen rückte Coblenz in Beziehung auf ſeine Schönheit weit voran. Die Stadt galt ſeitdem als eine der ſchönſten unter den kleineren Städten Deutſchlands, als die dritte unter den drei ſchönſten! Dieſe drei waren Salzburg, Heidelberg und Coblenz, und wenn wir der Regenſtadt Salzburg auch etwa den Vortritt gewähren, ſo können wir doch für Coblenz die zweite Stelle unbedenklich in Anſpruch nehmen. Die Stadt iſt indeß nur klein, da ſie ſtets durch Umfaſſungs-Mauern eingeengt war, die zuerſt vom Wolfsthor über den alten Graben bis zur Kornpforte hinliefen. Später begannen ſie am großen und feſten Ochſenthurm vor der Weißergaſſe, liefen die jetzige Eiſenbahnſtraße entlang über das alte Leerthor und die Waſſerthurms-Mauer nach dem Vogelſang. Hierzu geſellte ſich dann 1778 die Neuſtadt, die ſich hauptſächlich der bisher ärmeren Unterſtadt, der Pfarrei zu St. Caſtor anſchloß. Die Erbauung des Schloſſes bedingte ſchon eine theilweiſe Beſeitigung der Feſtungswerke und im J. 1778 hörte Coblenz auf, Feſtung zu ſein. Da konnten denn die Franzoſen es am 23. October 1794 ohne Schwierigkeit beſetzen; ihre Heere rückten an dieſem Tage ein. Die Stadt ward ein Theil des franzöſiſchen Reichs und im März 1798 zur Hauptſtadt des neuen Rhein- und Moſel-Departements erklärt. Sehr bald nach dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ward ſie der Hauptzufluchtsort der franzöſiſchen Emigran-

ten; die Königl. Prinzen ſtanden an deren Spitze, der höchſte Adel Frankreichs war hier und in der Nachbarſchaft verſammelt. Formirten ſich doch hier die Gardes du Corps, die aus 3000 Edelleuten reinſten Blutes beſtanden. Das Geld floß anfänglich in Strömen und der Coblenzer wußte es den an Müßiggang und Wohlleben gewöhnten Emigranten wohl zu entlocken. Hatte die Stadt durch die Errichtung der Neuſtadt, durch ihre Erhebung zur Reſidenz ſehr gewonnen, war durch die Emigranten viel Geld an die Bewohner gekommen, wie viel mehr mußte ſie durch die Ankunft des Auswurfs der franzöſiſchen Revolution, der zum Theil gezwungen, zum Theil nothgedrungen in die Armee geflüchtet, erdulden! Wie viel mehr mußte ſie unter franzöſiſcher Herrſchaft herabſinken!

Daher war die Zeit des Ueberganges eine traurige. Zwar war der König von Preußen im Juli 1792 mit einem ſchönen Heere hier eingerückt und am 30. d. M. weiter gezogen, aber wie bald folgte ſeine Rückkehr und die ſeiner Armee! Nachdem nun Mainz durch Verrath am 21. October 1792 gefallen war, fürchtete man in Coblenz das Schlimmſte. Der Trieriſche General v. Wenz ſchreibt im Einverſtändniß mit dem Kriegsrath im October 1792, daß er die Feſtung nicht vertheidigen könne und nichts anders übrig bleibe, als ſie dem Feind auf die erſte Anforderung zu übergeben! Der Kurfürſt gab Befehl, Archiv und Schätze einzupacken, und ſo wurde wie das Mainzer auch das Trierer Archiv der dortigen Domſtifte nach Düſſeldorf gebracht. Der Fürſt ſelbſt zeigte nicht die mindeſte Energie und wußte nicht wohin? Daher wuchs denn die Unordnung in Coblenz täglich. Die Bürger, in der Furcht, man würde den Ehrenbreitſtein und die Stadt preisgeben, leiſteten offenen Widerſtand. Nachdem es dem Kurfürſten indeß gelungen war, die Ruhe nochmals herzuſtellen, flüchtete er ſich mit ſeiner Schweſter Kunigunde vom Luſtſchloſſe Kärlich nach Bonn und Münſter. Da wurde denn von den Ständen beſchloſſen, die Stadt und die Feſtung den Franzoſen zu überliefern. Notable der Stadt mit dem Syndicus de Laſſaulx an der Spitze wurden nach Mainz entſendet, um mit dem General Cuſtine darüber zu unterhan-

beln. Bei ihrer Rückkehr des Landes-Verraths angeklagt, wurden sie von dem heſſiſchen General von Bieſenrodt, der inzwiſchen den Ehrenbreitſtein beſetzt hatte, auf letzteren geſetzt, mit Ausnahme de Laſſaulx, welcher ſich geflüchtet. Die Heſſen waren nämlich auf dem Rückzuge über Luxemburg bei Trier angekommen und hatten ſich dort kaum etwas erholt, als ſie zur Vertheidigung von Coblenz ſchleunigſt dahin beordert wurden. Ein Offizier und 50 Mann der am beſten berittenen Huſaren, 2 Infanterie-Bataillone und die Jäger bildeten die Vorhut, die am 24. October früh Morgens von Kirch und Igel bei Trier aufbrach. Meiſtens wurde der Zug zu Wagen und auf Strecken ſogar im Trabe zurückgelegt, ſo daß die Huſaren und die Grenadiere ſchon am 26. Nachts gegen 12 Uhr in Coblenz anlangten. Ob damals ſchon feindliche Parteien bis in die Nähe von Coblenz, bis auf die Carthauſe vorgerückt waren, konnte man mit Sicherheit nicht erfahren, ſo viel iſt gewiß, daß die Huſaren mit dem Ruf: „es lebe die franzöſiſche Nation“ empfangen wurden, ein Ruf, welchen dieſe mit flachen Säbelhieben beantworteten. Am 28. waren ſämmtliche Heſſen in Coblenz und Umgegend und als am 3. November General Kalkreuth in Coblenz einrückte, zogen die Heſſen noch am ſelben Tage nach Montabaur weiter. Der Ehrenbreitſtein, mit 1200 trieriſchen Soldaten beſetzt, ward noch im letzten Augenblicke mit Lebensmitteln und Munition, beſonders mit Pulver aus Cöln verſehen, dann aber auch die Carthauſe verſchanzt. Am 4. November hielt der König von Preußen mit der Avantgarde ſeiner Armee ſeinen Einzug in Coblenz. Die Preußen, welche 1/3 ihrer Mannſchaften verloren hatten, zogen in elendem Zuſtande hier durch; der Anblick derſelben ſoll ganz entſetzlich geweſen ſein. Der verworrene Bart, das herabhängende Kopfhaar, die zerriſſene Kopfbedeckung, die aus Pappdeckel ſtatt aus Filz beſtand, die hohlen Augen des abgezehrten bleichen Geſichts, die ſchlechten Uniformen mit Ueberbleibſel der, die Weſte vorſtellenden angenähten Lappen u. ſ. w. hätten Schauergeſtalten dargeſtellt, wie man ſie nach dem Rückzug aus Rußland im J. 1812 bei den Franzoſen nicht geſehen. Die Preußen blieben nun auch in der Stärke von 3 bis 400 Reitern,

3 Bataillonen Infanterie u. s. f. unter General Courbière einige Zeit hier und dadurch hatte die Stadt und Umgegend von den einquartirten Truppen, namentlich von den Kaiserlichen und jenen des Reiches, viel zu leiden.

Eine noch von dem Kurfürsten verfügte Aufstellung einer Miliz wollte nicht gelingen; hatte sich doch ein zum Schutze Trier's bestimmtes, unter General Kalkreuth stehendes Corps von 20,000 Mann Oesterreichern, Preußen und Reichstruppen geweigert, nach Trier zu marschieren. So fiel denn Trier in die Hände der Franzosen! Die Generale Melas, Beaulieu und Rauendorf erklärten am 21. October 1794, daß Coblenz ohne 40,000 Mann Besatzung nicht zu halten sei! daß man deßhalb auf günstige Kapitulation bedacht sein müsse ꝛc. Unter Tumulten aller Art wurde daher Coblenz am 23. October 1794 dem General Marceau übergeben.

Marceau in Coblenz 23 Okt. 1794

Die Franzosen kamen von Andernach, beachteten einige Schüsse vom Ehrenbreitstein gar nicht, während ein Schuß aus dem Ochsenthurm*) den Constabler verwundete, da die morsche Lafette zerbrach, als der Schuß fiel. Dagegen beschossen die Franzosen die Stadt mit besserem Erfolg: suchten doch Reiter aus dem Münsterlande unter dem Bogen am Plan Schutz! Gegen Mittag kamen die wenigen österreichischen Truppen, die noch jenseits der Mosel waren, in die Stadt; mit ihnen fast zugleich erschien ein Offizier mit der Aufforderung an den Bürgermeister, die Stadt gleich zu übergeben. In Folge dessen trat man in Unterhandlungen, die in aller Kürze abgemacht waren. Einzelne Franzosen gingen schon in den Straßen umher, während österreichische Soldaten auch noch bis zum späten Abend zu sehen waren. Dann ward befohlen, das untere Stockwerk der Häuser zu beleuchten, und gegen 9 Uhr rückten etwa 2000 Mann ein. Zwischen 5 bis 6000 Mann der unter General Marceau stehenden Sambre- und Maas-Armee, die einen Tag

*) Der Ochsenthurm war das Gefängniß und die Citadelle von Coblenz, aus welcher in letzter Zeit nur „triumphirt", d. h. bei besonderen Gelegenheiten, der Ankunft des Kurfürsten nach längerer Abwesenheit ꝛc. geschossen worden war.

der Mosel-Armee unter dem ruhigern General Saponnier zuvorgekommen, hatten die Stadt occupirt. Die Einrückenden bildeten den Vortrab, ächte Sansculotten, allerdings mit Hosen, die lang und von gröbster Leinwand waren, aber zerrissen und zerlumpt, ohne Strümpfe, ohne Schuhe, ohne Hemden ꝛc.! Die Leute sahen mehr einer Zigeuner-Horde, als einer Armee gleich. Die Offiziere waren kaum von den Gemeinen zu unterscheiden, welche in allen möglichen Farben einherkamen. Diese hatten 3farbige Mützen, andere Hüte, diese Casquetten, jene Schlafkappen an ꝛc. Durch die Trommel zusammenberufen, dauerte es lange, bis sie zusammenkamen, noch länger, bis sie geordnet! Selbst die Gewehre waren meist mangelhaft, dem einen fehlte das, demandern jenes und überhaupt war kaum die Hälfte bewaffnet; viele trugen nur Stöcke!

marodirende Soldaten

Dabei aber hielten die Leute den Kopf gewaltig hoch, namentlich waren die Chasseurs höchst übermüthig und verlangten alles Mögliche. Auch wurden Jedem die Assignaten aufgedrungen; die dadurch bewirkten Verluste waren enorm! Man sah späterhin gewisse Lokalitäten, ja ganze Hausfluren mit Assignaten tapeziert, die oft einen hohen Werth repräsentirten.

Die „Coblenzer Zeitung" vom J. 1879 brachte in ihrer Nummer 196 ff. einen längeren Bericht, mitgetheilt von Herrn W. Hesse über diesen Einmarsch der Franzosen von der Hand des Professors A. B. Minola, der von 1786 bis 1804 Lehrer am hiesigen Gymnasium war. Minola war 1759 in Linz geboren, kam 1786 hierhin, ordnete dann ein Archiv in Westphalen, zog 1818 nach Bonn und starb daselbst am 9. Novbr. 1829. Er schrieb: „Uebersicht dessen, was sich am Rheinstrom Merkwürdiges ereignet. Ehrenbreitstein 1804. 8" und „Beiträge zur Uebersicht der römisch-deutschen Geschichte. Cöln 1818. 8." Dagegen ist ganz werthlos die „Unpartheiische Geschichte des Aufenthalts der französischen Bürger im Kurfürstenthum Trier, vorzüglich in der Stadt Coblenz. 2 Hefte Coblenz, o. J. kl. 8."

Mögen hier einige Notizen folgen, die aus alten Zeitungen entnommen sind:

Als man im Februar den General Marceau zu einem Balle einlud, wunderte er sich, daß man in diesen traurigen, drückenden Zeiten noch an dergleichen Vergnügungen dachte, und auf die Versicherung, daß der Ball ihm zu Ehren gegeben werde, äußerte er, daß dies billig hätte unterbleiben können! Der Zeitungsartikel fährt fort: „Gestern wurden, um der so sehr überhand nehmenden Indisciplin zu steuern, 3 franz. Soldaten in der Neustadt erschossen!“ Im Januar kam General Hoche hier an; es wurde ein großer Kriegsrath gehalten, dem auch Marceau beiwohnte; am 2. Febr. reiste Hoche wieder ab. Er war aber am 27. Mai wieder hier um die Arbeiten auf der Carthaus zu besehen, von wo aus man den Ehrenbreitstein beschießen wollte. Die Artillerie zu diesem Zweck war schon angekommen und lag zum Theil noch auf dem Schiff zu Güls. Coblenz, 27. März. Am 24. war Conferenz österreichischer und französischer Generale in Neuwied, die mit einem prächtigen Gastmahl schloß. 14 Generale waren von beiden Seiten dabei. (Bleibtreu weiß nichts davon!) 2. Juni. Der General Richepance, welcher sein Hauptquartier im kurfürstlichen Schlosse zu Oberlahnstein hat, ist auf einige Zeit verreist; hier wird das Schloß zum Lazareth eingerichtet!

Um die Uebergabe zu erleichtern hatte man von dem Schlosse aus eine Brücke über den Rhein geschlagen. Einige Tage später wurde auch auf kupfernen Pontons der Franzosen eine zweite über die Mosel in der Gegend des deutschen Eckes errichtet. Ob wirklich die Absicht bestanden, einen Pfeiler der Moselbrücke zu sprengen, das Pulver dazu auch schon bereit gelegen, vom General Melas aber wieder entfernt worden sei, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Auch bei Horchheim ward etwas später eine Brücke über den Rhein geschlagen.

Freiheitsbaum 6 Oct. 1794

An einem Sonntage wurde ein Freiheitsbaum mit der rothen Mütze vor dem Schlosse aufgepflanzt: nur einige Buben umtanzten ihn und riefen Vive la Republique. Es waren Tage der Trauer! Ganz ähnlich verlief der 14. Septbr. 1797. Die Republikaner schleppten mit Soldaten, an deren Spitze der Commandant, einen Baum aus der nach Schönbornslust führenden Allee

14 Sept. 1797

Görres erste Rede 14 Sept. 1797

und pflanzten ihn auf. Görres hielt dabei seine erste öffentliche Rede. Aber trotzdem verlief die ganze Geschichte sehr ruhig; die Bürger blieben in ihren Häusern und das Fest verlief zum Erstaunen der Franzosen äußerst kalt. Die dabei waren, suchten sich späterhin förmlich zu entschuldigen. Der Stadtrath und die Zünfte erklärten sich gradezu gegen die Republik, so daß der befehlende General Hardy erstern aufhob und mit Leuten der entgegengesetzten Richtung besetzte. Unterm 9. Oktober 1797 machte die Bürgerschaft eine Eingabe, worin sie um die Erhaltung des alten Zustandes, um die Wiedereinsetzung der alten Obrigkeit bat und am 14. Oktober antwortete Präsident Schee, daß eine Aenderung der alten Verfassung gar nicht beabsichtigt werde. Da war der Jubel hier allgemein, die Republikaner mußten sich zurückziehen und kamen, wie Görres klagte, überhaupt zu nichts!

pièces archives

id.

Görres

Clemens Wenceslaus hatte bereits am 5. Oktober 1794 Coblenz verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Durch den Reichsdeputations-Schluß ward ihm eine Pension von 100,000 Gulden ausgeworfen; dazu kamen die Einkünfte eines Fürstbischofs von Augsburg und eines Propstes von Ellwangen, so daß er sorglos leben konnte! Napoleon besuchte ihn in den Jahren 1806 und 1809, und machte ihm bei dem zweiten Besuch ein Geschenk von 60,000 Gulden! Nach einer anderen Version wäre Napoleon bei diesem Besuche sehr zuvorkommend gewesen. Der Erzbischof habe der Gelder erwähnt, welche ihm in Spanien aus dortigen Präbenden verloren gegangen seien. Da habe Napoleon sofort die Auszahlung der Rückstände decretirt und diese möchten jene Summe gewesen sein. Immerhin aber hat Clemens Wenceslaus den Franzosen bei ihrem Einzuge in Augsburg unter General Oudinot am 2. April 1809 ein feierliches Hochamt in der Domkirche gehalten und Mittags ein Essen gegeben.

Bourbotte

Einige Tage nach dem Einzug der Truppen kam der Volks-Repräsentant Bourbotte in Coblenz an, er wurde von der Generalität und einer Escadron Dragoner empfangen und feierlich in die Stadt geleitet. Der Stadtmagistrat machte ihm in corpore seine Aufwartung, ward aber gleich wieder entlassen.

Bourbottesche Contribution von 4 millionen Francs

Bourbotte legte der Stadt mit einstündiger Umgebung eine Steuer von 4 Millionen Francs auf! Er erließ nämlich unterm 5. November 1794 eine Proklamation, die mit der Beschreibung des großen Glückes begann, welches die französische Nation dem Lande bringe; dann aber sagt, wie er schon nach dem Kriegsrecht befugt wäre, in dem eroberten Lande, welches den Emigranten als Freistätte gedient hätte, alles wegzunehmen, daß aber die Großmuth der französischen Nation dies nicht wolle, und nun fortfährt, dagegen erwarte er für die mitgebrachte Freiheit und die Kriegskosten, die er auf 4 Millionen Livres anschlage, volle Dankbarkeit. Die Stadt wurde vorzugsweise für verpflichtet erklärt, diese Summe herbeizuschaffen ꝛc. und da sie dies nicht vermochte, mußte der Magistrat Gelder aufnehmen. Das war der erste Schlag, den die franz. Revolution uns gegeben, ein zweiter war der Reichsdeputations-Schluß vom J. 1803, welcher den damaligen Fürsten von Nassau-Weilburg berechtigte, den bei Neuhäusel gelegenen prächtigen Wald der Stadt ohne weiteres in Besitz zu nehmen. Dieser schöne Wald war 2387 Morgen 151 Ruthen trierisch oder 3308 M. 87 R. preuß. groß: mit Einem Federstrich ging er verloren. Der Advokat Longard erörterte das Verhältniß in seiner Schrift: „Die Secularisation des Kirchenguts in Deutschland ꝛc. Coblenz 1856. 8." Doch blieben seine Bemühungen um Wiedererlangung des Waldes vergeblich; jetzt aber, wo der Wald unserm Staate anheimgefallen, sollte es da nicht recht und billig sein, wenn dem Wahlspruche unserer Könige entsprochen würde, der da heißt: suum cuique! Daher kamen denn die Schulden der Stadt!

Bourbottes Hinrichtung 13. Juni 1795

Doch vermochte selbst diese große Summe nicht, den Ausschreiber der Guillotine zu entreißen, der er schon am 13. Juni 1795 verfiel und zwar grade in dem Augenblick, als eine von Coblenz gesendete Beschwerde-Commission von 5 Mitgliedern über den Greveplatz ging!

Ob die Geschichte der Schuhlieferung, welche Stramberg im Rhein. Antiquarius I. 2. 89 erzählt, auf Wahrheit beruht, können wir nicht sagen; des Scherzes wegen wollen wir sie aber immerhin mittheilen. Einer Requisition von Schuhen war näm-

lich zur Zeit wegen Mangel an Leder nicht zu entsprechen. Da wurde auf den Rath von Bourbotte und seiner Genossen eine Volksversammlung auf einem öffentlichen Platze veranstaltet. Als die Männer den Platz gefüllt, ward derselbe mit Bajonetten abgesperrt und nur der entlassen, der seine Schuhe auf den Altar des Vaterlandes gestellt hatte.

Nunmehr steigerten sich erst die Einquartierungen auf eine empfindliche Höhe; die Soldaten drangen haufenweise in die Häuser, erbrachen Schränke und Kisten und nahmen Alles, was sie an Geld, Kleinodien 2c. fanden und von Kleidungs-Stücken nur entfernt gebrauchen konnten, Eßwaaren vorab. Sehr hart wurde das Carmeliter-Kloster mitgenommen, der Keller erbrochen, das Kloster verwüstet und Alles mitgenommen, was nur irgend möglich. So waren dem General Marceau 12 Betten geliefert worden: als er rasch wieder Coblenz verließ, gingen diese mit! Ueberhaupt war Marceau eigentlich nur ein tollkühner General, dessen Abgott einzig ein gefüllter Pokal war, dem übrigens auch Bourbotte sehr stark huldigte.*) Gegenwehr war rein unmöglich, und der Raub hörte bei dem fortwährenden Wechsel der Truppen nicht auf, Stadt und Land wurden in gleich empfindlicher Weise gedrückt! Contributionen

Auf die Bourbotte'sche Contribution von 4 Millionen folgte bald eine zweite in Form einer Grundsteuer von 20 Millionen von dem Comité de Salut public ausgeschrieben. Es kam die von dem commissaire ordinateur en chéf Blanchard auferlegte Contribution von 100,000 Fr. und ein Zwangsdarlehen brachte 591,564 Fr. ein.

Im J. 1797 legte General Hoche dem linken Rhein-Ufer eine Contribution von 12 Millionen auf, unmittelbar darauf Augereau eine fernere von 8 Millionen.

Diese Contributionen wurde zwar nicht voll ausbezahlt — die Kräfte des Landes reichten dazu gar nicht hin — aber die Natural-Lieferungen in Früchten, Hafer, Stroh 2c. überstiegen an

*) Doublet de Boisthibault hat sein Leben beschrieben (Marceau. Chartres, 1851.) u. ein Exemplar des Werkes der städtischen Bibliothek überwiesen.

Werth noch weit obige Summen. Nicht nur von den Generälen, nein, von jedem Officier geschahen Requisitionen von Fourage, Fuhren, Wein ꝛc., wenn sie auch nicht dazu berechtigt waren; war dies aber der Fall, so gingen die Forderungen ins Große! Klagen halfen bei dem steten Wechsel der höhern Behörden nichts, und wie oft kam es vor, das der, bei dem man heute Hülfe suchte, morgen seines Amtes entsetzt war. In Paris selbst war die National-Versammlung auf Coblenz höchst erzürnt, weil es die Emigranten aufgenommen hatte. Was kannte diese Stadt von den verwandtschaftlichen Beziehungen des Kurfürsten zu den französischen Prinzen, was von den Intriguen des Ministers Duminique, der selbst den Weisungen des Kaisers, die derselbe durch seinen Gesandten an ihn ergehen ließ, keine Beachtung schenkte? Es kostete viele Mühe, die Verantwortlichkeit auf die richtige Quelle zurückzuführen, und gelang dies überhaupt nur in geringem Maaße durch den Nachweis, daß die Stände selbst gegen die Aufnahme der Emigranten protestirt, daß sie die Entfernung derselben und die Beobachtung strengster Neutralität stets auf das dringendste verlangt hätten. Es kam dazu, daß der Herzog von Braunschweig von Coblenz aus jenes Kriegs-Manifest erlassen, das durch seine übermüthige Sprache bei den Franzosen großen Unwillen erregt hatte, daß endlich trierische Soldaten gegen die Franzosen gekämpft hatten, wie man nach der Affaire bei Speier ersehen, bei welcher Custine ihrer eine große Menge, nämlich Alle (gegen 2000), gefangen genommen.

Herzog von Braunschweig

Custine

Nachträglich sei noch bemerkt, daß es oft sehr schwer war, die gewünschten Natural-Lieferungen zu beschaffen. Dabei kostete ein grobes Schwarzbrod von 7 Pfd. 18 Stüber (also mehr als $^1/_6$ Rthlr.), das Malter Roggen 36 Gulden; dann fiel der Preis wieder plötzlich, was denn im Verein mit dem Assignaten oft große Verluste herbeiführte und den Ruin mancher Familie im Gefolge hatte. Noch im J. 1804 bestand eine Commission Bourbottique zur endlichen Regulirung und Abführung der von Bourbotte auferlegten Contribution.

Kaum waren die wüsten Gesellen hier eingerückt, als sie auch

ſchon das Luſtſchloß Schönborns-Luſt, in welchem die franzöſiſchen Prinzen längere Zeit gehauſet und erſt vor kurzem der König von Preußen logirt hatte, gründlich zerſtörten, ſo daß nur 2 kleine Neben-Gebäude ſtehen blieben.

Fall Ehrenbreitsteins 27 Jan. 1799

Nach einer ſtandhaften tadelloſen Vertheidigung durch den Obriſten von Sechtern, dann den Obriſten von Faber war endlich der Ehrenbreitſtein am 27. Januar 1799 in die Hände der Franzoſen gefallen. Wenn Einer in unſerer Stadt ein Denkmal verdient hat, ſo war es von Faber, der nach einer $1^3/_4$jährigen Belagerung und Umzinglung durch Hunger allein bezwungen ward. Während aber in unſerer unmittelbaren Nähe 2 feindliche Generale Marceau und Hoche ihre Denkmale haben, die von Seite unſeres Staates erhalten werden, fehlt unſerm Tapferſten ein ſolches! Bald zerſtörten 30,000 Pfd. Pulver die großartige Feſtung, an welcher lange Jahrhunderte gebaut worden war.

Im J. 1798 wurde das Tragen der National-Cocarde für Franzoſen beiderlei Geſchlechts geboten, ſelbſt die Nonnen trugen ſie! Auch ward in dieſem Jahr die erſte Jahresfeier der Incorporation unſerer Stadt an Frankreich durch ein Feſt gefeiert, bei welchem der jetzige Bürger, frühere Freiherr van Recum eine Rede hielt, die in zahlreichen Exemplaren gedruckt und vertheilt wurde.

Ein Adreßbuch der Stadt Coblenz vom l'an XII. (1804) zeigt deutlich, in wie engen Grenzen ſie ſich damals bewegte, trotzdem aber ſich hoch dünkte. So heißt es gleich anfänglich, Coblenz ſei ohne Widerſpruch la ville la plus délicieuse am Rhein und die Dichter v. Kleiſt und Claudius hätten ſie beſungen. Der Erſtere wohl nur, daß er 'mal ſeine Flaſche preißt, die „voll vom Saft der rheiniſchen Trauben!" der Zweite durch ſein berühmtes Rheinweinlied! „Les habitans se distinguent par leur activité et leur sociabilité: ils sont amis du luxe et des plaisirs." Von dem ſchönen Geſchlechte heißt es, es ſei im Allgemeinen etwas frivol! „A peine a-t-il atteint l'age de douze an, qu'on le voit rechercher toutes les occasions de se presenter dans le monde. Il est rare, qu'à cet age il n'ait déja formé quelque attachement etc." (Folgen des Emigranten-Aufenthalts.) Auffallend war die

geringe Zahl der Beamten überhaupt; die Zahl der Aerzte betrug dagegen 14, und eben so groß war die Zahl der Advokaten. Die fahrende Post hatte nur 16 Pferde mit 5 Postillonen, die Briefpost beschäftigte 7 Personen, 2 indeß nur als Briefträger.

Im J. 1725 erhielt der Fürst von Thurn und Taxis als General-Postmeister des Deutschen Reiches von Seiten Triers für die Beförderung sämmtlicher amtlicher Briefe jährlich 25 Dukaten. Es herrschten damals noch absonderliche Gesetze in Beziehung auf die Post, z. B. durfte kein regelmäßiger Botendienst bestehen, Kutscher, Fuhrleute 2c. durften selbst noch in der französischen Zeit keinen Brief mitnehmen; auf der Post Ankommende durften erst nach 3 Tagen mit andern Gelegenheiten weiter reisen und dergl. Vexationen mehr. Im J. 1788 beschwerte sich Trier, daß der Postwagen oft einen ganzen Tag zu spät komme und die Briefe dann noch einen Tag später zur Vertheilung gelangten! Die einzige Reise, welche die Coblenzer machten, war die nach der Frankfurter Messe; ein Hauderer fuhr sie über Braubach, Nastätten und Schwalbach dahin; niedere Kaufleute fuhren auf einer Jacht bis Frankfurt, und auf derselben mit ihren Waaren auch wieder zurück. Eine andere Route ging über Montabaur, Limburg, Wirges und Königstein nach Frankfurt und dauerte 26—28 Stunden.

Unter der Rubrik: Bibliothéque publique stehen die Worte: Elle à disparu! Helas!! Es war indeß früherhin nie eine Bibliothek vorhanden; die einzige nennenswerthe hatten die Jesuiten, auch die Carthäuser hatten viele und gute Werke. Die jetzige städtische Bibliothek beruht auf einer testamentarischen Schenkung des Pastors Lang von Neuendorf († 1834), der in den Revolutions-Zeiten manches Buch zu retten und überhaupt vieles zu sammeln wußte. Trotzdem sich der Oberbürgermeister der Bücher annahm, war durch den Mangel eines eigenen Locals die Bibliothek fortwährend den größten Fährlichkeiten ausgesetzt. Erst vor wenigen Jahren erhielt sie ein festes, geeignetes Local und 1875 resp. 1881 konnte nun auch ein gedruckter Catalog erscheinen. Der jährliche Beitrag der Stadt von 300 Mark genügt, sie im Gebiete

der vaterländiſchen Geſchichte zu vervollſtändigen und möglichſt im Laufenden zu halten. Durch gütige Zuwendungen wächſt dieſelbe ſtetig. So erhielt ſie in neueſter Zeit den Bildercyclus im Codex Balduineus durch Herrn Dr. v. Sybel, den gelehrten und hochverdienten Director der Staats-Archive in Berlin, und von befreundeter Seite manches andere werthvolle Buch. Die Schenkung der Werke Friedrichs des Großen in 32 großen Prachtbänden in 4°. bezeugt die Munificenz ihres hohen Gebers, des Königs Friedrich Wilhelm IV. Auch ſonſt iſt die Bibliothek reich an Incunabeln und anderen ſchönen alten Drucken.

Die erſte Druckerei errichtete im J. 1699 Johann Franz Krabben, der ſich bald Typographus aulicus nannte. Dieſe Druckerei erhielt ſich nicht nur, ſondern iſt auch auf einen, den Anforderungen der Zeit entſprechenden Standpunkt gelangt. Krabben gab auch 1726 die erſte Zeitung hier heraus, die unter dem Namen eines Anzeigers wöchentlich einmal, jetzt unter dem einer Zeitung täglich in folio erſcheint und über 8000 Exemplare abſetzt. In dem Anzeiger war nur ſelten von Politik die Rede, der ſogenannte Civil-Stand bildete den Hauptinhalt, dann einzelne Anzeigen z. B. eine ſolche aus dem J. 1763: „Es iſt ein ſicherer Herr der einen jungen Pudel will lernen laſſen der dieſen Hund zu lernen Luſt hat, kann ſich melden was er davon haben will." Einen höheren Schwung nahm die Poeſie. Zum neuen Jahr 1761 hieß es „Nachdem das alte Jahr nunmehr iſt verſtrichen, So iſt auch alles das, was drin geſcheh'n entwichen." Andererſeits erhielt das Blatt auch ganz gute Aufſätze u. A. über die Nothwendigkeit eines Schlachthauſes, welche man alſo ſchon vor 150 Jahren eingeſehen, über die Maaße und Gewichte, das Ver- und Aufkaufen der Waaren, von dem Genie und der Arbeitſamkeit des Volkes ꝛc. Wahrſcheinlich ſtammten manche Aufſätze aus der Feder des Herrn von Bleul.*)

*) Aeltere Zeitungen waren: das Frankfurter Journal, gegründet 1615, Magdeburger Zeitung: 1625, Königsberger Ztg.: 1648, Leipziger Ztg: 1660, Jenaiſche Ztg.: 1674, Augsburger Poſt-Ztg.: 1686, Gothaiſche Ztg.: 1691, Pyrmonter Kurliſte 1700, Roſtocker Ztg.: 1711, Voſſiſche Ztg.: 1722, Frankfurter Intelligenzbl.: 1722.

Größere Etabliſſements der Art waren ſpäterhin J. Pauly und M. Heriot; (Fortſetzung des Letzteren C. Baedecker, jetzt Denkert und Groos). Oefters erſchien auch ein Buchhändler J. A. Imhof aus Cöln und legte neu erſchienene Bücher während der Meſſe aus. Heriot ließ im J. 1811 eine, über den andern Tag erſcheinende Zeitung mit dem Doppel-Titel: „Mercur du Rhin“ — „Rheiniſcher Merkur“ — drucken, welche im Januar des J. 1814 in den von Görres redigirten weltberühmten „Rheiniſchen Merkur“ überging. Das erſte Blatt des letzteren beginnt daher: „Die gegenwärtigen Blätter, deren Erſcheinen auf kurze Zeit unterbrochen war, ſollen auf Anregung der höheren Behörden von neuem fortgeſetzt werden. Aber wie in den wenigen Tagen dieſer Unterbrechung unſer Land eine andere Geſtalt gewonnen, ſo ſoll auch dieſe Zeitung in Geiſt und Faſſung der vorigen nicht mehr ähnlich ſehen u. ſ. f.“ Der Kanzler la Roche veranſtaltete im J. 1779 die Errichtung einer Bibliothek für die Staatsbeamten, da die Idee zu einer öffentlichen Bibliothek von Seiten des Kurfürſten lebhaft aufgegriffen worden war. Derſelbe genehmigte den Plan, wonach ein höherer Beamter 20 fl., Andere 12 fl., wieder Andere nur 5 fl. jährlich zu entrichten hätten (die erſte Sammlung betrug 1932 fl.), und die Aufſtellung in einem Raume des (Jeſuiten)-Collegiums ſtatt finden ſollte. Auch wies das erſte Verzeichniß ſchon 220 Folianten, 172 Bücher in 4°. und 219 in 8°. nach; aber unter den erſtern war weder Brower und Maſſenius, noch v. Hontheim's Historia Trevirensis etc. Die letzte Rechnungslage war vom J. 1792. Wohin die Bücher ſpäter gekommen, findet ſich nicht.*)

Coblenz als Präfectur

Coblenz ward im Juni 1800 der Sitz einer Präfectur, die nur wenige Beamte zählte. Es war eine kleine Provinzial-Stadt, in welcher der Präfect die Hauptrolle ſpielte! Wie groß war der Uebergang von dem Beſtehen des Hofes eines regierenden Herrn,

*) Um nach Jahren etwa auftauchenden Zweifeln zu begegnen, erlaube ich mir anzuführen, daß J. M. die Kaiſerin Auguſta im hieſigen Schloſſe eine Bibliothek gegründet hat, welche nur Werke über das frühere Kurfürſtenthum Trier enthalten ſoll. Das Siegel derſelben führt das preuß. Wappen mit der Umſchrift: Bibliotheca aulae electoralis Confluentinae.

dem Luxus und der Verſchwendung während der Emigration zu der Beſchränktheit, zu welcher Coblenz ſo ſchnell herabſank. Die regierenden Herren des Landes auf dem linken Rheinufer, allein 9 Erzbiſchöfe und Biſchöfe, der deutſche Orden, 76 Fürſten und Grafen u. ſ. f., waren vertrieben, des Landes flüchtig, der Clerus hatte ſeine Stellung verloren, und von all den adlichen Familien, welche ſich früher zum Kirchendienſt gedrängt hatten, war nicht eine einzige, die zur Zeit der Kirche mit Aufopferung hätte dienen wollen! Die Zeit des Schreckens, der Verfolgung aller, die nicht für die Republik ſchwärmten, die Zeit, in welcher ein Görres für dieſelbe kämpfte, war längſt vorbei; das Leben gewöhnte ſich immer mehr an enggebahnte Geleiſe, aber daß Coblenz ſich in irgend einer Beziehung gehoben hätte, war nicht zu bemerken. An der Spitze der Verwaltung ſtand ein Präfect mit dem General-Secretär und 3 Räthen. General-Secretär war vom J. 1807 ab Franz Joſ. Reichensperger, deſſen Vorgänger Maſſon auf Befehl des Präfecten Boucqueau die Memoires statistiques du Departement du Rhin et Moselle. Paris, 1803. Fol." herausgegeben, ein Werk, welches für dieſe Zeit-Periode vortrefflich. Da Reichensperger's Name durch ſeine Söhne, die Brüder Auguſt und Peter als ausgezeichnete langjährige Mitglieder der Kammern einen ſo hervorragenden Klang erworben, mögen einige Notizen über ſein Leben folgen. Franz Joſeph R. ward im J. 1768 in Simmern geboren, ſtudirte in Heidelberg, ward Friedensrichter in Kirn, Richter am Tribunal in Simmern (namentlich mit der Unterſuchung gegen Schinderhannes und ſeine Bande betraut), Präfectur-Rath in Mainz und 1807 durch Dekret Napoleons vom Camp imperial de Tilsit General-Secretär in Coblenz. Er ſtarb, wohl in Folge übermäßiger Anſtrengung, da bei nicht Deutſch verſtehenden Präfecten die ganze Arbeitslaſt um ſo mehr auf dem General-Secretär ruhte, als er der geſetzliche Vertreter deſſelben war, im J. 1813, wegen ſeiner Tüchtigkeit und Rechtlichkeit allgemein geſchätzt und geachtet. Er hinterließ aus ſeiner Ehe mit Margretha Knoodt die beiden Söhne, Auguſt, geb. 22. März 1808, und Peter, geb. 28. Mai, 1810 beide in der jetzigen Oberförſterei geboren,

welche damals die Dienstwohnung des General-Secretärs war. Seiner Wittwe ward ausnahmsweise eine Pension von 500 Frcs. gewährt, welche sie 64 Jahre lang bezogen hatte, als sie im J. 1877 im Alter von 98 Jahren starb.

Rechtsschule

Von Vortheil für die Stadt war die Errichtung einer Rechtsschule im J. 1806; es war gleichsam die juridische Fakultät einer Universität, in welcher gelehrt wurde: 1. das Bürgerliche Recht nach dem Code Napoleon und das römische Recht nach seinen Verhältnissen zu dem französischen, 2. das franz. Staatsrecht und die bürgerlichen Rechte in Beziehung auf die Verwaltung, 3. die peinliche crimminelle Gesetzgebung und die verschiedenen Prozeßordnungen. Am 1. November 1806 wurde die Schule eröffnet und fanden sich dazu 37 Zuhörer ein. Lehrer waren: Le Plat, ein Franzose; v. Breuning aus Bonn, späterhin Geh. Ober-Tribunals-Rath in Berlin, Franz v. Lassaulx von hier, späterhin Prof. an der Rechtsschule zu Nancy, damals schon als Schriftsteller über franzöſ. Recht berühmt! und Günther; Suppleanten J. P. Schwarz, später Präsident des Appellhofes in Cöln, Thrumb, in der Folge Advokat hierselbst. Späterhin hielten auch noch Vorlesungen Lebens, der als Geh. Regierungs-Rath hierselbst starb, und Wegeler, von dem noch die Rede sein wird. Als hervorragende Schüler sind zu nennen: P. Schwarz aus Trier, M. Simon aus Coblenz, Longard ebendaher, Golbery aus Colmar und besonders P. L. Ruppenthal aus Trier. Die Facultät lößte sich 1814 gleichsam von selbst auf, obgleich sie der Zuhörer nicht ermangelte und deren in einem Semester 80 zählte, aber sie fand von oben keine Unterstützung mehr und besaß auch keine Mittel. Die Errichtung einer Universität in Bonn gab ihr den Todesstoß!

Ein Gericht erster Instanz hatte noch im J. 1811 einen Präsidenten, 3 Richter und 4 Advokaten als Ergänzungsrichter, 1 Procurator mit 2 Substituten und 3 Gerichtsschreiber. Der gewöhnliche Gerichtshof hatte 1 Präsidenten, 2 Richter, einen General-Procuratur und einen Gerichtsschreiber. Ein Friedensrichter war zugleich Polizei-Richter. Im J. 1798 ward auch das Friedensgericht Rübenach (Met-

ternich oder Coblenz II.) hierhin verlegt. So war alles, im Vergleich mit frühern oder gar mit jetzigen Zuständen, in höchst beschränktem Maaßstabe eingerichtet. Man führe nur einen irgend erheblichen Bau an, der in den 20 Jahren der französischen Occupation von Seiten des Gouvernements aufgeführt worden. Wohl aber war dieses eifrig beflissen, alles zu verkaufen, was dem Staate oder der Kirche durch Beschlagnahme entzogen worden war. Aber auch bei Privaten fand keine Bauluſt statt: die schönsten Plätze dem Schlosse gegenüber blieben unbebaut, lagen wüst mit Nesseln bewachsen da. Die Stadt bewegte sich mit Leichtigkeit in ihren alten Grenzen. An Verschönerung wurde nicht gedacht, selbst die von dem Präfecten Lezay Marnesia begonnenen Rhein-Anlagen verfielen schon wieder unter seinen Nachfolgern. Und doch hatte der Stadtrath beschlossen, sie zum Andenken an ihren Gründer zu erhalten und zu pflegen. Das Dankschreiben des Präfecten ist so schön, daß wenigstens der Anfang mitgetheilt zu werden verdient. Der Präfect schrieb: „Meine Herren! Wie groß der Werth ist, welchen ich auf das Andenken der Stadt Coblenz und die rührenden Beweise desselben lege, die der Gemeinde-Rath mir gütigst zu ertheilen beliebte, mögen Sie aus meiner bekannten Anhänglichkeit für diese Stadt ermessen. Die Promenade, welche ich angefangen und die sie vollenden wollen, wird ein dauerndes Denkmal sein sowohl jenes guten Geistes, mit welchem ihre Mitbürger die Gesinnungen der Verwaltung anerkennen, als auch der Leichtigkeit, mit welcher die Verwaltung in einem Lande Gutes zu stiften vermag, wo es hinreicht, selbiges nur vorzuschlagen, um es von den Einwohnern ausgeführt zu sehen u. s. f. Genehmigen Sie die Versicherung meiner innigen Erkenntlichkeit, meiner unbegrenzten Zuneigung und meiner Hochachtung. Lezay Marnesia. Straßburg 13. März 1810.“ Ihre Maj. unsere hochverehrte Kaiserin, von gleichem Geiste beseelt, erneuerte die gänzlich verschwundene Anlage aus eigenen Mitteln und kleinen Beiträgen der Stadt. Während Lezay das Rheinufer in kleinen Abtheilungen seinen Beamten, Freunden und Bekannten zu Garten-Anlagen überwiesen, und mit der Anordnung des Ganzen den Vater Lenné, welcher der hier befindlichen,

späterhin nach Engers verlegten Baumschule vorstand, betraut hatte, war es der Sohn Lenné, der berühmte Garten-Director aus Potsdam, der Ihrer Majestät der Kaiserin die ersten Pläne zu den neuen Anlagen machte. Auf die alten Anlagen deuten nur noch wenig (2) Bäume hin; die neuen werden durch einen Stiftungs-Fond von 12,000 M. vor dem Verfalle geschützt.

Trotzdem gewann unsere Stadt, mehr aber noch das Land unter französischer Herrschaft ganz erheblich, namentlich als das Land, mit Frankreich vereinigt, nicht mehr als eine eroberte Provinz behandelt wurde. Diese Vereinigung hatte Coblenz ganz besonders den Bemühungen von Görres zu verdanken, der zwar anfänglich auch in dem Rheine die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich sah, bald aber anderer Ansicht ward. Da theilte auch er die allgemeine Erbitterung, welche durch die plötzliche Umwälzung des lange Bestandenen erzeugt worden war, und sich auf Sprache, Kalender, Gerichtsordnung, Religions-Gebräuche und vieles andere bezog. Aber durch seine Verschmelzung mit Frankreich wurde es doch nicht mehr als ein gradezu Feindliches behandelt und ihm keine Last aufgebürdet, die nicht die Gesammtheit getroffen. Eine neue Städteverwaltung bewährte sich. Ein Maire wurde ernannt und ihm ein Municipalrath zur Seite gesetzt, der in allen Gemeinde-Angelegenheiten gehört werden mußte. Diese Gemeinde-Ordnung hat sich zum Theil noch erhalten, geringe Modificationen abgerechnet, wie z. B. daß der Maire Oberbürgermeister heißt, daß an Stelle des Municipalraths ein Stadtrath und späterhin eine Versammlung der Stadtverordneten getreten ꝛc. Höchst erfreulich war die Schenkung Napoleons im J. 1808, welcher der Stadt, die nicht mehr als Kriegsplatz angesehen ward, sämmtliche Wälle, Stadtmauern, Thore, Gräben und andere Theile der ehemaligen Festungswerke überwieß. Unter Napoleon (1802) trat auch die Kirche in ihre Rechte wieder ein. Man gab ihr aber die Führung des Civil-Standes d. h. der Listen über die Geburten, Sterbefälle und Ehen ꝛc. nicht mehr in die Hand, da namentlich die Geburten wegen der Conscription von zu hoher Bedeutung waren.

Die französische Regierung ließ auch zuerst die Namen der Straßen an ihren Ecken aufzeichnen; vor langen Jahren waren aber schon keine Spuren derselben mehr zu finden. Einzelne Häuser hatten noch ihre Bezeichnungen z. B. das Haus neben dem Hospital trug die Aufschrift: Maison de travail, errichtet 1806.

Auffallend ist, daß so viele alten Straßen nicht mehr aufzufinden sind. Es gab eine Asengasse, Badstubengasse, ein Gäßchen bei U. L. F. Danne, eine Dolynksgasse, ein Häringsmarkt, Hohen-Minnengasse, Hühnergasse, Hämmermensgasse, Meilgasse, Neugasse, Porrengasse, Reithornsgasse, Riesengasse, Rolentsgasse, Ruythornsgäßchen, Schildergasse (platea cutellorum), Schlangenbergergasse, Strunggasse, Verbertsgasse, Wildrichgasse ꝛc. Im J. 1513 wurden folgende Thürme und Pforten besetzt: 1. der Ochsenthurm, 2. die Brückenporte, 3. das Neuhaus, 4. die Lindenporte, 5. die Schorporte, 6. Georgenport, 7. Leerport, 8. Weißerport, 9. Mathias-Thurm, 10. Rothe Thurm, 11. Zacharias-Thurm, 12. Lambrechtsthurm: außerdem die Schainzporte und Scharrenporte. Alle Straßennamen finden sich nicht mehr wieder und wir wissen sie nicht mehr zu deuten. Nur das Schlangengäßchen existirt noch, während die Mathiasgasse am Rhein lag.

Flurnamen finden sich in ähnlicher Weise, nur sind deren noch viele vorhanden z. B. Rheinauwe, in der Entauwe, Weinberge in der „Nadendait", „in der Wüsten", „im Strange", „im Witgarten", „am Ritterspade", „im Breiten neben dem Kreuze", „auf Knorren", „im Kalkofen", „im Affenberg" und nicht Aveberg, wie ihn die Neuzeit umwandeln wollte, an der Laubach, und nicht Laubbach ꝛc., Wingerte „im Eldick" oder „Eldius", im Engerichtsdresch, „Unter dem Dechantshofe", „im Bitzen"! u. s. f.

Daß die Häuser meistentheils Namen hatten, ist bekannt; einige tragen noch zur Zeit ihre alten Namen z. B. „der goldene Glücksstern" auf dem Plan, „zum Rosenstock" auf dem Markte. Andere waren „im Stoffyme" (?) wiederholt vorkommend! das „Cappofen Haus" in der Görgengasse, das Haus „Entirs husin" vielleicht nach dem Besitzer so genannt, „Kappenhaus" in der Peilgasse. „Duniffenhaus", „der kleine Goltschuh"! und nun der „Wolf"

und das „Lamm“, der „Bock“, die „Krone“ u. ſ. f. „Der engliſche Gruß“ beſteht vielleicht noch, iſt aber dann dem Ausſterben nah!

Die Görgengaſſe wird einmal bezeichnet als der Anfang des Weges nach Boppard. Eine Spitalsgaſſe war nicht etwa unſer heutiges Spitalsgäßchen, da das Hospital anderwärts gelegen, ſondern wohl das ſpätere Gavarells-Gäßchen, welches nach dem Geh. Rath Gavarelle, einem um Coblenz verdienten Mann, der auch eine Anleitung zum Schiffbau (Coblenz, 1809) geſchrieben, genannt wurde. Bei der letzten Bezeichnung der Straßen mit Schildern wurde aus Gavarells-Gäßchen von dem Schreiber ohne Weiteres Gabriels-Gäßchen gemacht; ich allein veranlaßte die Umwandlung in die alte Bezeichnung. Das Gaimergäßchen am Rhein iſt bei der Anlage der Befeſtigungs-Mauer verſchwunden; die Anſicht der Stadt Coblenz vom Rhein her gewann dadurch ſehr. Der Abbruch des Breidbach-Bürresheimer Hofes hat dem Florins-Markte die abnorme Größe gegeben, die er heute noch hat, wie denn auch der Schloßplatz in Verbindung mit dem Clemensplatz ein viel zu großes Terrain umfaßt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dereinſt die erſte, mit Linden beſetzte Abtheilung des Schloßplatzes zu Häuſerbauten abgetreten wird oder werden muß. Wie würde das Ganze dadurch gewinnen! Man denke ſich nur eine Facade ſchöner Häuſer vom nördlichen Schloßpavillon nach dem v. Stolzenberg'ſchen Hauſe hin ſich erſtreckend, wie würde dies die Anſicht beim Eintritt durch das Mainzer-Thor verſchönern. Dann eine Reihe Häuſer der Neuſtadt gegenüber, jedoch durch die Chauſſee, die 2 Reihen Bäume und die Straße von ihr getrennt, und käme dann noch ein Abſchluß des Clemensplatzes hinzu, ſo würde dieſer Platz zu einem wahrhaft prächtigen umgeſtaltet werden. Sehr hat die innere Verbindung der Stadt durch die Anlage der Gymnaſialſtraße gewonnen, während die Balduin-Straße ſich gedulden muß, bis die begonnene Erbreiterung durchgeführt werden kann.

Wenn freie Lage für ein Hospital eine Hauptſache, ſo möchte es wohl keine zweite Stadt von gleichem Umfange geben, die ein ſo großes freies Terrain beſitzt als die unſrige; durch den Ankauf

des v. Solemacher'schen Hauses in der Nagelsgasse ward dies erzielt. Möge doch bald eine Beschreibung des neu hergerichteten Hospitals und eine Geschichte desselben durch sachkundige Hand erfolgen!

Kehren wir zur Geschichte der Stadt in französischer Zeit zurück. Die Schulen wurden geordnet. Jede Pfarrei hatte ihre Elementar-Schulen, sowohl für Knaben, als auch für Mädchen.

In Bonn wurde für das Departement im J. 1808 ein sogenanntes Lyceum auf ganz militairischer Grundlage gestiftet. Die Knaben trugen Uniform, folgten der Trommel, hatten Waffen und Fahnen ꝛc., Knaben aus Coblenz erhielten Freistellen. Hier ward eine vereinigte Normal- und Secundär-Schule errichtet, an welcher 8—9 Lehrer thätig waren. Darunter ward Minola durch seine Schriften über die Römer am Rhein späterhin bekannt, ferner Simon, Borrigs, Türk und auch Görres. Sie hatte eine Vorbereitungs- und 6 ordentliche Klassen und hieß es im Programm vom J. 1808: „Die Kunst im engern Sinne soll die rohe Materie zur Schönheit und zur Harmonie ausbilden, die Industrie soll sie zu einem nützlichen Zwecke formen, die Erziehung soll in einem lebendigen Individuum Kräfte und Fähigkeiten ausbilden, um ihm innere Harmonie, Schönheit und Brauchbarkeit zu geben." Dieser Satz, welchen Görres doch wohl geschrieben hat, genügt um den Unterschied zwischen den Schulen der Jesuiten und den dieser Neu-Philosophen darzulegen. Dort lernte man zum Mindesten Latein, welches für das ganze Leben einen Schatz bot, den die jetzige Generation kaum noch zu würdigen versteht. Es kostete Preußen große Mühe, das aus jener Schule hervorgegangene Gymnasium in Ordnung zu bringen und es in derselben zu halten. Wirken doch an demselben zur Zeit 1 Director, 6 Oberlehrer, 1 kath. Religionslehrer, 7 ordentliche Lehrer, 2 kommissarische Lehrer, 1 Hülfs- u. 1 technischer Lehrer, 1 evang. Geistlicher, 1 Rabbiner, 1 Candidat und 2 Schullehrer, zusammen 24. Die Zahl der Schüler betrug im eben abgelaufenen Schuljahr 534!

Während die deutschen Lande das schreckliche Elend zu tragen hatten, welches fortwährende Kriege mit sich brachten, waren wir wenigstens von 1803 bis 1814 davon befreit. Daher ging es

besonders den Bauern gut; was gewannen sie allein schon durch die Aufhebung des Zehnten, was durch die Befreiungen von den Frohnden bei den Jagden, wobei sie der Willkühr der hohen Jäger rein verfallen waren! Bei den hohen Preisen der Früchte hatte der Bauer des Geldes viel, er konnte mit Leichtigkeit Ländereien erwerben, da sie bei den Massen-Verkäufen nicht hoch im Preise standen. So war es denn natürlich, daß man über die Eroberer nicht eben sehr klagte Auch schlossen sich bei uns einige Ehe-Verbindungen, die Aufsehen erregten; die Frau Marschall Mortier, Herzogin von Treviso, war eine Coblenzerin, Anna Eva Himmes, die Tochter des Gastwirths „zum wilden Mann", die erst 1855 starb. (Der Civilstand besagt: 6 Pluviose an VII. le citoyen Eduard Adolph Casimir Joseph Mortier, Chef de Brigade, commandant du 23me Regiment de Cavallerie, avec la Citoyenne Anna Eva Himmes.) Die Frau Marschall Maison war aus Simmern; die Schwester des „Rheinischen Antiquarius" heirathete den General Baville u. s. f. Mehrere Entführungen erwähnt eben dieser Antiquarius, eine fernere betraf selbst eine Tochter des Regierungs-Directors Linz u. s. f. Dazu kam der Ruhm Napoleons, an dem wir participirten; endlich aber hatten wir das besondere Glück, während mehrerer Jahre einen Präfecten zu haben, der sich aller Herzen zu gewinnen wußte. Es war dies der schon genannte Lezay-Marnesia. Derselbe hatte in Göttingen studirt und war der deutschen Sprache so mächtig, daß er Schiller's Don Carlos (Paris l'an VIII. 8.) übersetzte. Zum Präfecten durch entfernte Verwandtschaft mit Napoleon berufen, entwickelte er eine große Thätigkeit. Namentlich hatten ihm die Landwirthschaft, die Schule, der Wegebau viel zu verdanken. Er gründete ein Handbuch für die Landleute vom Rhein- und Mosel-Departement für die 3 Jahre 1808, 9 und 10, welches nach seinem Abgange wieder einging, trotz des großen Anklanges, den besonders die Arbeiten von Schwerz in demselben gefunden. Die Zeit des Wirkens von Lezay war aber nur kurz: er erhielt die Präfectur in Straßburg, wo er bald darauf in Folge eines unglücklichen Sturzes starb. Seine Idee

Lezay Marnezia

der Rhein-Anlagen entsprach, wie bereits erwähnt, auch dem Geiste der Prinzessin von Preußen Augusta, der nunmehrigen deutschen Kaiserin und Königin von Preußen, welche dieselben zu der hohen Stufe künstlicher Ausbildung hob, in welchen sie sich jetzt finden und den Stolz der Coblenzer bilden.

Société d'Emulation 1801

Daß unter französischer Herrschaft aber auch für die Wissenschaft wenigstens etwas geschehen sollte, beweißt die im J. 1800 von dem Präfecten Boucqueau gegründete Societé d'Emulation du Departement de Rhin et Moselle. Männer, bei denen er Lust und Liebe zu Kunst und Wissenschaft vermuthete, berief er in eine Gesellschaft mit dem Wunsche, daß sie ihn durch ihre Aufklärung leiten möge (guider en l'eclairant). Die Gesellschaft sollte in 3 Abtheilungen zerfallen: 1. in jene des Ackerbaus und des Handels, 2. der Wissenschaft und Kunst, 3. der schönen Wissenschaften, welcher auch die Verbreitung der französischen Sprache anheimfalle.

Zu Mitgliedern ernannte der Präfect zuerst 3 Franzosen, worunter den Director der Domänen Golbery, dessen Sohn sich späterhin in Frankreich einen Namen erwarb; dann den Advokaten Grebel, den Archivar de Lassaulx, den General-Secretär Masson, den Lehrer der Mathematik Simon, einen Med. Dr. Steinbrenner und die Richter Tippel und Trump. Außerdem wurden auch Ehren-Mitglieder ernannt und da unter diese auch mein Vater, damals noch in Bonn wohnhaft, gehörte, verdanke ich die Notiz über diese Gesellschaft allein dessen hinterlassenen Papieren; erwähnt doch selbst der „Rheinische Antiquarius" dieser Gesellschaft nicht. Nur Masson sagt in dem oben angegebenen Werke, daß dieselbe nicht zu Stande gekommen, sei es, daß der erste Impuls nicht genügte, die Zahl der Mitglieder zu klein war, diese anderseitig zu sehr in Anspruch genommen waren, u. s. f. Es ging dieser Gesellschaft wie mancher andern, nur daß sie nicht langsam abstarb, sondern gleich todtgeboren ward!

Mein eben genannter Vater zog im J. 1807 hierhin, da Bonn immer mehr zurückging, und bald hatte Lezay ihn für seine Zwecke gewonnen. Er verlegte den Unterricht der Hebammen von

Bonn nach Coblenz und übertrug Wegeler'n denſelben, ernannte ihn auch zum Referenten in allen mediciniſchen Angelegenheiten. Als ſolcher theilte Wegeler den Bezirk in einzelne Diſtricte, denen er je einen Arzt vorſetzte. Mit deren Hülfe erzielte er dann die großartigen Reſultate, welche das Departement an die Spitze ſämmtlicher 108 Departements des großen franzöſiſchen Reiches hinſichtlich der Impfung ſtellte. Er erhielt deshalb von Frankreich eine ſilberne und eine goldene Medaille, beide mit dem Bildniß Napoleons geziert und Wegeler's Namen tragend, um ſpäterhin von Preußen ebenfalls eine goldene Medaille, angeblich die Einzige, die gegeben worden iſt, zu erhalten. Die glänzenden Reſultate der Impfung wurden aber auch dadurch erzielt, daß man etwa widerſprechende Beamte, welche ſie in üblen Ruf zu bringen ſuchten, einfach ihres Amtes entſetzte und daß dies geſchehen, bekannt machte. Vergl. z. B. Rhein- und Moſel-Bothe vom J. 1808. Nro. 50.*)

*) Ich kann nicht unterlaſſen, hier mein Bedauern über die fortdauernden Agitationen gegen die Impfung auszudrücken. Wurden und werden doch durch die Impfung Tauſende vom Tode errettet, Tauſende vor dem Erblinden, dem Taubſein, der Geſichts-Entſtellung geſchützt, während nur bei offenbarer Nachläſſigkeit, bei Mangel an Vorſicht bei der Impfung ꝛc. Einer oder der Andere erkrankt. Daß man die Urſache der Erkrankung nicht immer entdeckt, ſchließt deren Vorhandenſein grade nicht aus; bei regelmäßigem Verfahren kann und wird kein Unglücksfall vorkommen, ſo wie denn auch fortgeſetzte Uebertragungen von 50 und mehr Regenerationen die fortdauernde Schutzkraft derſelben nachgewieſen! Ehe ich aber hier von meinem Vater ſcheide, möchte ich noch die Feier ſeines 50jährigen Doctor-Jubiläums erwähnen, welche am 1. September 1839 in großartigſter Weiſe begangen wurde. Wenn ich anführe, daß ſelbſt die mit ihm in gar keiner Verbindung ſtehenden Dampfſchiffe bei Paſſiren der Stadt flaggten und ihre Böller lößten, kann man ſich einen Schluß auf die Allgemeinheit der Feier machen. Und dieſe Feier ſollte ich zu ſelber Zeit des J. 1879 begehen. Leider war ich ſchon ſeit Jahren von einem ſchmerzlichen Leiden heimgeſucht und gezwungen worden, Praxis und Amt niederzulegen; trotzdem war die Feier des Tages ſchön! da ich dies nicht erwarten konnte, ließ ich zur Erinnerung an die Wiederkehr eines ſolch ſeltenen Familienfeſtes an demſelben Tage für Vater und Sohn, das Portrait meines Vaters und das meine von Profeſſor Forberg in Düſſeldorf auf Einem Blatte radiren. Das Blatt fiel ſehr gut aus und verdient wegen ſeiner gelungenen Ausführung und in Rückſicht auf die Seltenheit des Ereigniſſes einen Platz in den Sammlungen ärztlicher Portraits.

Es erfolgte bei Gelegenheit der Vermählung Napoleon's auch noch die Stiftung einer Gesellschaft, die unter das Protectorat der Kaiserin gestellt wurde und die Pflege und Unterstützung der Wöchnerinnen und Neugeborenen zum Ziel hatte. Diese „Mütterliche Gesellschaft" bestand aus Damen bis zur Zahl von tausend, deren Patent mit der Unterschrift der Kaiserin versehen war. Der Kaiser schenkte der Gesellschaft 500,000 Frcs. Renten, wogegen die Damen, die der Gesellschaft beigetreten, jährlich 500 Franken einzahlen sollten. Da diese Summe für die Verhältnisse unserer kleinen Stadt sehr hoch war, wird sich wohl Niemand gefunden haben, der Theil genommen; so findet sich denn auch nicht, daß sie ins Leben getreten.

Napoleon war trotz aller Lobpreisungen und der pomphaften Bulletins über seine Siege weder besonders beliebt, noch geliebt, obgleich sich seine Regierung die größte Mühe gab, ihn bei jeder Gelegenheit zu vergöttern. Dazu gaben eben jene Bulletins nur zu häufig Veranlassung, ebenso der in die beste Zeit des Jahres fallende Namenstag. Denn man veranstaltete an diesem Tage große Festlichkeiten, die man schon am Abend vorher mit allen Glocken der Stadt einläutete. Dies etwa zu unterlassen, wäre keinem der geistlichen Herrn auch nur entfernt eingefallen. Glockengeläute und der Donner der städtischen Katzenköpfe eröffneten auch die Festlichkeiten. Um 9 Uhr zogen die Civil- und Militär-Beamte, welche sich im großen Saale der Präfectur, dem jetzigen General-Commando versammelt hatten, von Ehrenwachen umgeben, zur Kirche, wo ein feierliches Hochamt mit Musik-Begleitung, meistentheils eine Messe von Haydn, von geübten Musikern und trefflichen Sängern und Sängerinnen abgehalten und mit einem Te Deum geschlossen wurde. Wie bei jedem feierlichen Gottesdienste, führte ein hochgestellter Beamter, mitunter der Präfect selbst, eine elegante junge Dame durch die Reihen der reichgekleideten Damen, die allein die Bänke des Langhauses einnahmen und sich beeilten, in ein silbernes Körbchen eine reiche Gabe für die Armen zu werfen. Die bei präsentirtem Gewehr der Soldaten herrschende Stille während der Wandlung machte

einen tiefen Eindruck, namentlich durch den Contraſt dieſer Stille mit dem impoſanten, unter Pauken und Trompeten jubelnd dahintönenden eben gefeierten Sanctus. Nach dem Gottesdienſt vereinigte ein glänzendes Mittagseſſen die Behörden, während draußen gewöhnlich ein Vogelſchießen ſtattfand, und für andere Spiele z. B. Baumklettern, Sacklaufen ꝛc. kleine Preiſe ausgeſetzt waren. Abends ward die Neuſtadt beleuchtet, an jedem Baum eine Latte mit 4—5 Lämpchen befeſtigt, die nur aus der Ferne geſehen einigen Eindruck machten; das Abbrennen eines höchſt einfachen Feuerwerks, wobei der Namenszug des Kaiſers in farbigem Feuer die Hauptſache, beendigte den, „dem geliebtem Monarchen, dem großen Napoleon“ geweihten Tag.

Am 30. Fructidor des Jahres XII. (17. September 1804) traf der Kaiſer Napoleon mit der Kaiſerin hier ein. Sie wurden von dem Municipal-Rath vor der Moſelbrücke begrüßt und in die Präfectur geleitet, wo eine ſtädtiſche Ehrengarde ſich zu ihren Dienſten aufgeſtellt hatte. Der Kaiſerin wurde von Töchtern der Stadt, die ſämmtlich ruſſiſches Koſtüm trugen, eine franzöſiſche Dichtung und eine Blumen-Krone überreicht, die ſie mit bekannter Huld aus den Händen der Fräulein Annette und Franciska Elz, Marg. Trumb, Nanete Günther, Thereſe Mandel, Gertrude Korn, Nanni Heins, Carol. Gattermann, Magdeleine Mosler, Lolinka Maſſon, Adele Dineur u. Nanette Robin (letztere ſpäterhin die Gemahlin von Juſtus Gruner!) entgegennahm. Am Nachmittag des folgenden Tages ritt Napoleon über die Carthauſe, dieſelbe hinſichtlich der Anlage einer Feſtung ins Auge faſſend, ſetzte nach Güls über und kehrte über Metternich zurück. Abends beſuchten der Kaiſer und die Kaiſerin einen Ball im Theater. Am 3. Tage in aller Frühe reiſte die Kaiſerin auf der ehemaligen kurfürſtlichen Jacht, die der Fürſt von Naſſau-Weilburg zur Dispoſition geſtellt hatte, nach Mainz ab, während der Kaiſer erſt am folgenden Tage die Reiſe dahin antrat.

Als der Kaiſer in Güls von dem Paſtor begrüßt wurde und dieſer bemerkt hatte, daß vor 600 Jahren Ludwig XIV. hier im

Orte gewesen, unterbrach ihn der Kaiser rasch: „Sie irren, mein Herr! es sind 106 Jahre, daß er hier war!“ Beide waren indeß im Irrthum! War Ludwig XIV. wirklich vor Coblenz (s. oben Kurfürst Johann Hugo), so war es bei der Beschießung der Stadt im J. 1688, und nicht 10 Jahre später.

Zur Kaiserkrönung am 2. Dezember 1804 hatte unsere Stadt 2 Offiziere, 1 Unteroffizier und 4 Füsiliere in der Uniform der National-Garde zu senden. Diese erhielten außer Brod und Fleisch, täglich 5 Franken!

Wie wenig beliebt indeß Napoleon bei den Coblenzern war, sah man in deren Wohnungen, wo man nur äußerst selten ein Bildniß von ihm fand. Wäre das treffliche Bild David's von Napoleon bei dem Uebergang über die Alpen nicht gewesen, das häufig nur als Zimmer-Decoration galt, die übrigen hätte man leicht zählen können, obgleich auch jene von Gérard und von Vernet wegen ihres künstlerischen Werthes gesucht waren. Erst späterhin, als die französische Zeit längst hinter uns lag, wurden Bilder aus dem Leben Napoleons beliebt z. B. die Rückkehr von der Insel Elba, der Abschied von Fontainebleau ꝛc. von Vernet, Steuben u. A., die uns in allen möglichen Arten der Vervielfältigung, in Stahlstichen sogar, geboten wurden. Nicht Liebe zu Napoleon, mehr eine gewisse Ostentation gegen die neue Regierung war häufig das Motiv des Ankaufs und der Ausstellung. So war dies z. B. auch der Fall mit der Ausstellung einer kleinen Gips-Statuette Napoleons, die mit Oelfarbe überstrichen, in einem Garten der Schloßstraße des damaligen Präsidenten des Veteranen-Vereins stand, während die Zertrümmerung derselben als die Heldenthat eines der Festungshaft entlassenen Offiziers, der diesen Tag mit einigen Freunden etwas zu geistreich gefeiert hatte zu erwähnen ist. So ist auch das von S. Meister genannte Portrait Napoleons in der städtischen Bildergallerie Geschenk des letzten Veteranen jener großen Armee in unserer Stadt.

Daß die französische Regierung in Bezug auf Zeitungs-Wesen, auf Literatur und geistige Bildung überhaupt mit großer Strenge verfuhr, berührte die Massen weniger, als die wahrhaft entsetzliche

Conscription

Conſcription, welche die geſammte männliche Jugend ſelbſt noch vor dem geſetzlichen Alter einzog und nicht mehr entließ! All den mörderiſchen Kriegen ſetzte der Rückzug aus Rußland die Krone auf! Es bedurfte langer Zeit, bis ein Ausgleich eingetreten, bis die gewaltigen Opfer auch nur annähernd erſetzt waren. Wer ſollte ſich nach einer ſolchen Kataſtrophe nicht freuen, einem Volke ferner nicht mehr anzugehören, das ſeine Kinder grade zu zur Schlachtbank führte und unerſättlich in dem Streben nach Gloire der Eitelkeit die blutigſten Opfer darbrachte? Mit jedem Jahr nahm das Bedürfniß der Armee zu, und keine Familie gab es, die nicht einen Sohn auf einem der Schlachtfelder verloren! Keiner kam zurück, es ſei denn als Invalide! Wo ſollte da eine den Franzoſen günſtige Stimmung herkommen? Daß man die Franzoſen im Allgemeinen nicht liebte, daß ſie nicht beliebt waren, erſah man deutlich aus der freudigen Aufnahme der Siegesberichte der Verbündeten. Daß auch die Regierung der Bürgerſchaft nicht recht traute und ſtets auf der Lauer ſtand, ergiebt ſich z. B. aus der im J. 1809 erneuerten und verſchärften Polizei-Verordnung vom J. 1791, daß Niemand nach 11 Uhr Nachts ohne Laterne durch die Straßen gehen dürfe, Und zwar mußte das Licht offen ſein, Blendlaternen waren verboten. Scharfe Strafen waren Folge der Uebertretung dieſes Geſetzes! Und immermehr ſanken die Franzoſen in der allgemeinen Achtung, und nur bei den Veteranen, welche die großen Kriege mitgemacht und die glänzendſten Siege erfochten hatten, ſteigerte ſich die Sympathie für ein Land, dem auch ſie den Ruhmesglanz verdankten, der auf die natürlichſte Weiſe auf ſie überging! Daß der Rheinländer den Abzug der Franzoſen irgend wie ſchmerzlich empfunden, war gewiß nicht der Fall, und Keiner war, der ihn ernſtlich bedauert hätte!

Als es hieß, unſere Lande fielen an Preußen, war dies hier gleichſam eine terra incognita, in welchem nur ein Friedrich der Große als glänzendes Meteor hervorleuchtete; ſonſt glaubte man, Preußen als ein gemäßigtes Rußland anſehen zu müſſen, und ebenſo wie man uns Rheinländer ſpäterhin als halbe Franzoſen betrachtete, ſo waren die Preußen als halbe Ruſſen verſchrieen,

die in einer Wüſte angeſiedelt, den Krieg als Handwerk betrieben, um zu plündern und mit dem geraubten Gute ihren Hunger zu ſtillen. (S. Wulfert, Programm d. Gymnaſiums in Kreuznach. 1882.) Man kannte es eben nicht! War doch ein Elementar-Leſebuch von einem hieſigen Schullehrer geſchrieben und im Gebrauch, in welchem die Preußen unter Anderm als fremdem Eigenthum nicht abgeneigt geſchildert wurden, und erſt nach längerer Zeit wurde es entfernt, ohne daß indeß der allerdings ſchwache Verfaſſer weiter behelligt worden. Am liebſten wäre der Coblenzer wieder in die alte Verfaſſung zurückgetreten, eine ähnliche glückliche Zeit war ſein ſehnlichſter Wunſch. „Muß aber der Friede durch ein Opfer erkauft werden, ſo können wir ebenſo gute und gehorſame Unterthanen eines anderen Regenten ſein, als wir getreue Unterthanen der Kurfürſten geweſen", ſo lautete die Parole zur Zeit und man ſang ſcherzweiſe: „Mag uns erhalten, wer da will, pourvu qu'il nous laisse tranquille!" während Vernünftige zufrieden waren, einem größern Ganzen anzugehören und auch ein ſolches zu bilden. Im Grunde genommen war aber Keiner, der nur an die Möglichkeit gedacht hätte, eine frühere kurfürſtliche Regierung könne wieder eingeführt werden. Die glückliche Zeit unter den Kurfürſten war längſt vorbei und vergeſſen, aber die Angſt und die Noth der letzten Jahre des Schreckens hatte ſich dem Gedächtniß zu ſehr eingeprägt, als daß davon nur entfernt ernſtlich die Rede hätte ſein können. Das Gerücht, die Rheinlande ſollten an Bayern fallen, fand nur wenig Anklang; es gingen indeß von Strebern aller Art ſchon Geſuche um dieſe oder jene Stelle nach München. Wünſchenswerther erſchien ein aus den Rheinlanden und Weſtphalen beſtehendes, größtentheils katholiſches Königreich mit dem ſächſiſchen katholiſchen Königshauſe an der Spitze. Da wäre aber Preußen noch näher an Oeſtreich gerückt und das duldete Metternich nicht. Erfreulich war daß der Rhein nicht mehr Deutſchlands Grenze bildete, daß man ihn frei und ungehindert überſchreiten konnte. War doch Coblenz, das mit Ehrenbreitſtein auf das innigſte verbunden geweſen, plötzlich durch eine Grenzſperre und mit geladenen Gewehren ſcharf aufpaſſende Douaniers auf das ſchärfſte von demſelben getrennt.

Die Hütten und Häuschen der Douaniers zierten das linke Rheinufer eben nicht; ein Jeder, der über den Rhein kam, ward nach Contrebande unterſucht; es lohnte ſich aber auch wohl der Mühe, zur Zeit der Continental-Sperre Schmuggel zu treiben, da z. B. ein Pfund Zucker mit einem Kronenthaler = 4 Mark 70 Pfg. bezahlt ward. Und ſelbſt die eleganteſte Dame entging der Unterſuchung durch eigene weibliche Douaniers nicht! Wie hoch erfreut man über den Wegfall der Grenze war, läßt ſich kaum ſagen. Wie oft hörte man in ſtiller Nacht der Wachen Zurufen und das Geſchrei der Verfolgten und ihrer Verfolger bis in die Nacht hinein! Und welcher Kriegszuſtand unter den Bewohnern ſelbſt herrſchte, möge ein Beiſpiel zeigen. Die Gärten vor der Stadt bildeten nicht ſelten die erſte Zufluchtsſtätte der Schmuggler. Da fand ſich denn einſt vor dem Mainzer Thore geſchmuggelte Waare, deren Ablagerung daſelbſt von dem Eigenthümer des Gartens verrathen ſein ſollte. Kurze Zeit darauf lud man in einer Nacht eine Menge von Möbeln aus dem Garten auf, fuhr ſie ans alte Leerthor und warf ſie in den dort befindlichen Ziehbrunnen. Der angebliche Verräther war der Baumeiſter Troſſon, Miterbauer des Schloſſes, und die Thäter bezeichnete man mit höchſt geachteten Namen von Notabeln unſerer Stadt. Nach ſolchen Vorgängen konnte es nicht befremden, daß bei Annäherung der Verbündeten die Douaniers die erſten, welche flüchteten, ſie wußten wohl, wie wenig beliebt ſie waren, wie wenig ſie auch beigetragen, ſich beliebt zu machen. Uebrigens war der Handel unſerer Stadt ſtets ohne Bedeutung; als die Meſſen aufhörten beſchränkte er ſich faſt ganz auf Spedition.

Fünfter Abschnitt.

Coblenz unter Preußens Scepter.

Auf Neujahrstag 1814 rückten die ersten Russen in unsere Stadt ein; einige kamen über die Moselbrücke in die Stadt, andere vom Rheinufer, wo sie in der Gegend des deutschen Ecks das Ufer betraten: denn diese Abtheilung war über den Rhein geschwommen, und zwar immer Einer hinter dem Andern. Unter letzteren befanden sich auch Baschkire, die nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren.

Der König von Preußen nahm aber erst am Sonntag, den 5. April 1815 von der Rheinprovinz Besitz. Am 23. April bewegte sich ein großer Zug aller Civil- und Militair-Behörden unter dem Vortritt des General-Gouvernements-Commissärs Sack unter Parade-Aufstellung der Truppen und der Bürgerschaft mit ihren Fahnen unter dem Geläute aller Glocken auf den Platz vor dem Schlosse, woselbst von dem Oberbürgermeister eine Proklamation an die Einwohner verlesen, der Preußische Adler an das Rathhaus befestigt, dann aber bei dem General-Commissar Sack ein Festessen stattfand, bei welchem hier zum Erstenmal auf den König als Landesherrn ein Hoch ausgebracht wurde.

Fast gleichzeitig wurde die Bildung einer Landwehr nach den, in den alten Provinzen geltenden Grundsätzen angeordnet. Alle Männer von 17 bis 40 Jahren gehörten hierzu. Es ward dann auch eine Bürger-Miliz gebildet, zu welcher die Männer bis zum 56. Jahre gehörten.

Am 31. Januar des Jahres 1814 traf Juſtus Gruner als erſter General-Gouverneur der Provinzen des Niederrheins hier ein, war aber ſchon am 2. Februar in Trier und übertrug die Stadt Herrn v. Vinke als General-Gouvernements-Commiſſair. Am 1. April verlegte er aber ſeinen Sitz nach Coblenz, ſpäterhin nach Mainz. Da durften denn auch die Städte ihr altes Wappen wiederum führen und den an der Spitze der Verwaltung ſtehenden Maire wieder Bürgermeiſter nennen.

Einen Beweis wie die Coblenzer gegen die Preußen geſinnt waren, ergiebt ſich aus der weiter unten angeführten Behandlung ihrer Gefangenen; daß ſie ferner gern an Preußen gefallen, gab der Aerger kund, den ſie über unſere Grenze gegen Naſſau fühlten. Im Wiener Frieden war nicht etwa die Lahn, ſondern ein ſogenannter Horchheimer Graben, eine unbedeutende Vertiefung grade oberhalb Horchheim, zur Grenze beſtimmt worden; daſſelbe wiederholte ſich hier im Kleinen, was unten an der Maas bei Holland im Großen ſtattfand. Preußen fehlte damals ein Bismark, welcher der Schlauheit Metternich's entgegengetreten und gewiß nicht geduldet hätte, daß Preußen in zwei nicht zuſammenhängende Hälften verfiel, deren eine gegen Rußland, die andere gegen Frankreich ihr Auge richten mußte. Doch ſehr bald zeigte ſich, welches Glück wir errungen, daß wir einem durch Intelligenz und hohe Bildung ausgezeichneten Staate zugefallen, deſſen ausdauernde Begeiſterung für König und Vaterland Freude und Anerkennung fand. Einen hohen Standpunkt nahm in dieſem, durch einen Friedrich den Großen lange regierten Staate die Juſtizpflege ein. Im Erzſtifte waren adliche Amtmänner, welche die 1. Inſtanz inne hatten; da ſie indeß die Stelle meiſt nur als Ehrenpoſten bekleideten, waren es ihre Amtsverwalter, welche die Juſtiz handhabten; nur die Schöffengerichte in Coblenz und Trier konnten mit deren Ausſchließung Recht ſprechen. Waren die adlichen Amtmänner zugegen, ſo konnten ſie alle gerichtlichen und Verwaltungs-Acte ausüben. Waren ſie aber abweſend, ſo brauchte der Amtsverwalter ihnen keine Mittheilung zu machen, er führte dann die Geſchäfte ſelbſtändig und allein. In Coblenz entſchied das hohe Hofgericht

in 2. Instanz. Der Revisionsrath ersetzte das Reichsgericht, indem der Kurfürst das Vorrecht de non appellando besaß. In Criminalsachen hatten die Amtmänner die Instruction und die Schöffengerichte fungirten als Criminalgerichte. Nur Todes-Urtheile bedurften der Bestätigung des Kurfürsten.

Justizwesen unter den Franzosen

Während der französischen Occupation waren zahlreiche Assisen-Gerichte in unserer Stadt, welche in den Sälen des Deutschen Hauses die Räuberbanden des Rheines und der Mosel aburtheilten, und zwar mit größter durch den Krieg bedingten und nöthig gewordenen Schärfe. Der Code Napoleon war zwar mit einer, den kriegerischen Zeiten entsprechenden großen Strenge abgefaßt, sonst aber ein ausgezeichnetes Werk, an dem die rheinische Bevölkerung späterhin, als er in seinen Strafbestimmungen gemäßigt worden, mit großer Liebe hing. Nach Beseitigung der Franzosen behielten wir denn auch das Gesetzbuch bei. Im Mai 1814 wurde das Revisions-Gericht in Coblenz errichtet, mit dem ausgezeichneten Präsidenten von Meusebach an seiner Spitze, aber schon im October desselben Jahres nach Trier verpflanzt. Hier blieb es nur bis zum 27. Juni 1815, dann kam es nach Cöln, um hier am 1. Septbr. 1819 in den ersten Gerichtshof der Rheinprovinz verwandelt zu werden. Derselbe umfaßte 3 Civil- und einen Anklage-Senat, hatte einen Präsidenten, 26 Richter, 6 Assessoren ꝛc. Im Jahre 1820 kam an die Stelle des bisherigen Kreisgerichtes ein Landgericht nach Coblenz mit einem Präsidenten, 13 Landgerichtsräthen, 6 Assessoren, einem Ober- und 4 Procuratoren, einem Ober- und 6 Gerichtsschreibern u. s. f. Der Advokaten waren etwa 20, Notare 5. Der Referendare und Auscultatoren Zahl stieg bis auf 40!

Code Napoleon

Justizwesen unter den Preußen

Die ganz neue Gesetzgebung und Gerichts-Ordnung (1880) kann erst die Zeit erproben!

In der Verwaltung erhielten wir vorab im J. 1815 den würdigen Staats-Minister von Ingersleben († 1831) als Ober-Präsidenten nach Coblenz; der schon bejahrte Herr war von der äußersten Liebenswürdigkeit, wohlwollend gegen Jeden, und seine geselligen Formen trugen viel dazu bei, Preußen beliebt zu machen. Der Zufall wollte, daß er der milde und tolerante Oheim eines der er-

ſten unſerer commandirender Generale, des Generals von Borſtell war, und dies verwandtſchaftliche Verhältniß glich manche der Schroffheiten und Schärfen des Letzteren, der nur Soldat, in geſelliger Beziehung aus.

Der Ober-Präſident iſt die erſte Perſon in der Verwaltung; unter ihm arbeiten unmittelbar ein oder mehrere Räthe, einige Secretäre u. ſ. f. Es folgt die K. Regierung mit einem Präſidenten, 2 Ober-Regierungs-Räthen, 1 Oberforſtmeiſter und einer ganzen Reihe von Räthen, deren Zahl ſich zwiſchen 20 und 30 bewegt; es folgen einige Aſſeſſoren, etwa 20 Secretäre, 10 Hülfs-Secretäre, 18 Kanzliſten, 12 Kaſſenbeamte u. ſ. w. Daran reiht ſich das evangeliſche Konſiſtorium, das Provinzial-Schul-Kollegium, das Medizinal-Kollegium u. ſ. f., ein ganz außerordentlicher Apparat gegen die wenigen Beamte der franz. Zeit. Es folgt der Landrath, der Bürgermeiſter u. ſ. w. Da klagt dann der Bürger ſeinem Bürgermeiſter, dieſer geht an den Landrath, dieſer an die Regierung; die Verfügung derſelben erhält der Ober-Präſident, deſſen Reſcript geht an das Miniſterium und ſchließlich iſt noch Recurs an S. Maj. den König reſp. an die Häuſer geſtattet! Es iſt aber hierbei zu bemerken, einerſeits daß unter franzöſiſcher Herrſchaft viele Verwaltungszweige getrennt waren und ſelbſtſtändig daſtanden, ſo wie denn auch anderſeits, daß der jetzige Verwaltungsbezirk eine weit größere Ausdehnung hat, wie das frühere Rhein- und Moſel-Departement.

Bei der Uebernahme der Provinz gelobte der ſtreng rechtliche, milde, von Herzen gute König Friedrich Wilhelm III., daß er Glauben, Perſon und Eigenthum ſchützen, daß er die Bildung einer Repräſentation anordnen und die Steuern jedesmal mit deren Zuſtimmung feſtſtellen werde. Drob ließ Görres in ſeinem „Rheiniſchen Merkur" Nro. 233 vom J. 1815 einen geharniſchten Artikel zu Gunſten einer rechten ſtändiſchen Verfaſſung los, der den Namen unſerer Stadt bis in die weiteſte Ferne trug. Es blieb aber bei der Errichtung von Provinzial-Ständen, die man ja ſpäterhin leicht in einen Reichstag vereinigen könnte. Es ſei mir erlaubt, hier eine Anecdote einzuſchalten. Auf den Provinzial-

Landtagen, die dem erwachten politiſchen Leben des Volkes unmöglich genügen konnten, wurde an das königliche Verſprechen häufig erinnert, ſeine Erfüllung in Antrag gebracht. Später trat auch der Landtag von Weſtphalen mit dem Geſuch um Erfüllung auf. Da rief der erzürnte Miniſter v. Schuckmann aus: „Nun wollen auch die Pumpernickel-Freſſer ihr verdammtes Schwarzbrod auf einer Conſtitution ſervirt haben!“ Der Ober-Präſident von Vincke reiſte ſofort nach Berlin und ruhte nicht, bis Schuckmann einen derben Verweis erhalten.

So tagte denn der 1. Landtag vom 29. Octbr. 1826 bis zum 7. Januar 1827 in Düſſeldorf unter dem Fürſten von Neuwied als Landtags-Marſchall und dem Miniſter v. Ingersleben als Königl. Commiſſar. Der 3. Landtag tagte in Coblenz vom 30. Mai bis 29. Juni 1830; ebenſo der 8., der am 9. Februar 1845 durch den Ober-Präſidenten von Schaper eröffnet wurde. Bei dieſem Landtage waren uns die Elemente feindlich: der Rhein ſtand längere Zeit ſehr hoch. Die untere Etage des Gaſthauſes Belle vue und jenes zum Rieſen waren unter Waſſer geſetzt, und brachte dies den dort zahlreich eingekehrten Mitgliedern des Landtags manche Inconvenienzen, ſo daß von einer nochmaligen Abhaltung des Landtags hierſelbſt abgeſehen und die Erbauung eines Ständehauſes in Düſſeldorf beſchloſſen ward. Der vereinigte Landtag kam am 11. April 1847 zum erſtenmal zuſammen. Das Jahr 1848 und die in demſelben gegebene Verfaſſung änderte die Verhältniſſe in einer Weiſe, wie wir ſie z. Z. noch beſitzen. Dies Jahr brach die Hartnäckigkeit Metternich's, der das Beſtehende feſthalten, auch nicht das Mindeſte ändern wollte und jede freiheitliche Entwicklung fern hielt. Wer denkt nicht mit Trauer an die Verfolgungen, welche damals die ſogenannte Burſchenſchaft erlitt, (das berüchtigte Reſcript des Juſtizminiſters von Kamptz war vom 12. April 1833), von deren Erbärmlichkeit Fritz Reuter ein ſo lebendiges Bild entworfen. („Ut mine Feſtungs tid. Wismar 1874.“)

Und wie erging es der von Görres geſchriebenen Adreſſe der Stadt Coblenz an den Kanzler von Hardenberg? Wenn auch Görres bei deren Ueberreichung nicht mit glattem Haar,

mit nachläſſig umgebundener Cravatte, im Ueberrock, etwas zu kurzen Hoſen und ſchmutzigen Stiefeln erſchien, ſo war Letzteres ſchon viel, denn ich erinnere mich, Görres, Vater und Sohn, nur in Schuhen geſehen zu haben. Aber wer ſah bei einem ſolchen Manne auf die Kleidung? Der Fürſt Staatskanzler auch nicht, und nur verächtliche, Stelle ſuchende Schmarotzer, deren es damals ſo viele gab, konnten ſolches rügend erwähnen! Im Winter 1818 wünſchte der Kanzler einen Aufenthalt am Rhein zu nehmen und der König überließ ihm dafür das Schloß zu Engers. Dies ſtand gänzlich leer. Da wurden denn auf gütlichem Wege bei den Beamten Möbel requirirt, und die abgegebenen, höchſt verſchiedenartigen Möbel, Bette, Tiſche, Stühle, Spiegel ꝛc. halfen dem Bedürfniſſe Sr. Durchlaucht ab. Bei dieſer Gelegenheit ging denn auch eine Deputation mit Görres an der Spitze an ihn ab, die aus dem Paſtor Albrecht zu U. L. Fr., dem Conſiſtorial-Rath Schwarz, den Baronen Boos-Waldeck und Elz-Rübenach, den Juriſten Nell, Dahm und Burret, dem med. Dr. Settegaſt, den Kaufleuten Rebel, Schaaffhauſen, Deinhard und Pfender und den Schöffen Conrad aus Rübenach und Wirz aus Baſſenheim beſtand. Es war eine Ständeverſammlung im Kleinen, die ſich indeß Görres ſelbſt gewählt; ſie erhielt am 12. Januar bei Sr. Durchlaucht eine Audienz. Sprecher war Görres, der denn auch eine Adreſſe überreichte, die ſich auf frühere Zuſagen bezog. Der Kanzler nahm ſie wohlwollend an und ſprach ſich im Allgemeinen günſtig aus. Hinſichtlich der Ausführung einer Verfaſſung äußerte er ſich dahin, daß es ſchwer ſei, ſo verſchiedene Völker unter einen Hut zu bringen, und es daher wohl noch bei Provinzial-Ständen verbleiben müſſe. Es ergab ſich bei der Discuſſionn, daß im Erzſtift ſchon im 16. Jahrhundert 1100 adliche Familien, die früher dort angeſeſſen waren, ausgeſtorben und von den damals noch landtagsfähigen 71 Geſchlechtern nicht 10 mehr vorhanden waren. Bezüglich der Geiſtlichkeit wurde die ſelbſtſtändige Exiſtenz derſelben ins Auge gefaßt. Dann kam der Wunſch nach Preßfreiheit zur Sprache, und hier verſicherte der Kanzler, daß der preußiſche Geſandte am Bundestage zu deren

Görres bei Hardenberg in Engers

Gunſten inſtruirt ſei. Es würde indeß zu weit führen, alle Wünſche und den Beſcheid darauf hier anzuführen; die Deputation wurde mit wohlwollenden Worten entlaſſen. Aber höhern Orts fand das Ganze große Mißbilligung und ward mit ſcharfen Worten zurückgewieſen!

Es erübrigt noch, einige Worte über das Militär-Weſen zu ſagen.

Militärwesen unter Kurtrier

Unter Kurtrier beſtand die Militär-Macht aus einer Leibgarde von 50 Mann mit einem Obriſten, einem Rittmeiſter ꝛc., einem Infanterie- und einem Artillerie-Regimente, einem Ingenieur- und einem Jägercorps (letzteres errichtet 1755), mit einem General-Major, 2 Obriſtlieutenants, 14 Hauptleuten, 25 Lieutenants u. ſ. f. Der Stab des Regiments bezog monatlich 278 Rthlr., eine Fußcompagnie 695 Rthlr. Das Artillerie-Corps beſtand aus 1 Hauptmann, 2 Ober-Lieutenants, 1 Lieutenant und 80 Gemeinen. Dieſelben waren eigentlich nur zur Bedienung der Geſchütze auf der Feſtung beſtimmt. Als daher z. B. im J. 1703 Kanonen nach Trier gebracht werden ſollten, wurden dazu Pferde und Leute von hier bis nach Caſtellaun entnommen. Später war dies allerdings nicht mehr der Fall, denn als die Oeſterreicher gegen die abgefallenen Niederlande zogen, nahmen ſie eine Abtheilung trieriſcher Artillerie mit; dieſer paſſirte indeß auf dem Marſche in Feindesland das Unglück, daß ſie in dunkler Nacht ſtatt der Stadt Daſſel ein hochaufgeſchoſſenes Diſtelfeld lebhaft beſchoß!

id unter Frankreich

Unter franzöſiſcher Herrſchaft erfolgte die Ergänzung des Heeres durch Conſcription. Der Bedarf wurde von dem Geſetzgebenden Körper feſtgeſetzt und demnächſt auf die verſchiedenen Departements vertheilt. Die Liſte der Dienſtfähigen ward feſtgeſtellt, und die einzelnen wurden zu den Truppentheilen geſandt, für welche ſie beſtimmt worden. Die unaufhörlichen Kriege Napoleon's koſteten ungeheure Menſchenopfer. Im J. 1808 waren 80,000 Conſcribirte erforderlich, im J. 1811 ſchon 129,000 und im J. 1813 gar 350,000. Trotzdem waren die Städte oft ganz von Truppen entblößt!

Im J. 1800 machte der Maire bekannt, daß das hier garniſonirende Militär zu ſchwach ſei, um alle Poſten zu beſetzen und zugleich die Polizei zu handhaben, welches letztere um ſo nöthiger, als faſt täglich Räubereien vorkämen. Im Interreſſe der öffentlichen Sicherheit müßten die Wachen daher durch die Bürger verſehen, auch nächtliche Patrouillen abgehalten werden. Er fordere daher die Bürger über 18 und unter 60 Jahren auf, ſich hierzu zu ſtellen. Auch im J. 1806 berief der Maire Freiwillige zum Wachtdienſt in den Gefängniſſen ꝛc. und erhöhte den Lohn von 18 auf 18½ Albus. Dabei wurde das Verbot erneuert, nach 10 Uhr ohne Laterne auszugehen.

Gegen Deſerteurs oder ausbleibende Conſcribirte wurden erhebliche Strafen ausgeſprochen, die ſich ebenſo ſteigerten, wie die Summe, welche man für Remplaçants zahlen mußte. Jeder der einen Deſerteur oder einen widerſpenſtigen Conſcribirten einbrachte, erhielt 12 Frcs. aus der Kaſſe der Gemeinde, zu welcher jener gehörte. In die Häuſer aber ſolcher Refractaire wurde militäriſche Execution gelegt. Ein Mann, der einem Soldaten einen Nachen verſchafft hatte, um damit über den Rhein zu flüchten, erhielt ein Jahr Gefängniß und 300 Frcs. Geldbuße. Und daß es bei den Aushebungen ſelbſt nicht immer ruhig herging, beweiſt z. B. die durch den Präfecten ſelbſt angeordnete Ueberweiſung von Männern und (4) Weibern, die bei einer ſolchen ſich an einem Auflauf betheiligt hatten, an den peinlichen Gerichtshof unſerer Stadt! (1809.)

Wie dabei für die erkrankten und verwundeten Soldaten geſorgt wurde, geht am beſten daraus hervor, daß in einer Stadt wie Coblenz noch nicht einmal ein Militär-Lazareth beſtand, ſondern die Kranken dem ſtädtiſchen Hospital überwieſen wurden und den dortigen Aerzten hinſichtlich der Behandlung ꝛc. ganz ſelbſtſtändig anheimfielen.

Hiernach kann man beurtheilen, wie die Franzoſen mit den Kriegsgefangenen umgingen. Der „Coblenzer Anzeiger“ vom J. 1807 bringt unter dem 8. Januar folgendes: „Vorgeſtern kam hier der erſte Transport preußiſcher Gefangenen, in 145 Mann

beſtehend an; der Maire ließ dieſelbe in das geräumige ehemalige Dominikaner-Kloſter einquartiren, auch verſchaffte er ihnen Holz zur Einheizung der Oefen und friſches Stroh zum Lager; dann ließ er durch eine Proklamation die Einwohner erſuchen, an dieſen, im ganzen Sinne des Volkes unglücklichen Menſchen ihre Wohlthaten auszuſpenden. Rührend war es, den Erfolg dieſer Aufforderung zu ſehen; Eßwaaren jeder Gattung wurden zur Genüge beigebracht, um die ganze Mannſchaft während ihres hieſigen Aufenthalts zu ſättigen; unter 1000 Segens-Wünſchen verließen ſie unſere Stadt, und nicht wenig genugthuend iſt, was man beinahe aus aller Munde hörte: „Ach Gott, wie hat man uns bethört; unſere Officiere ſagten, hier wohnten lauter Patrioten! Patrioten ſind, wie wir ſehen, gute Menſchen!“ Die franzöſiſche Regierung erließ bald darauf eine Einladung an die Gefangenen, ſich im Lande niederzulaſſen, und einen Befehl an die Behörden, ſie dabei möglichſt zu unterſtützen.

Sehr traurig war noch die letzte Aufbietung aller Kräfte, um nur wieder zu einer Armee zu gelangen. Unter Anderm ſollte im Beginn des J. 1813 die Stadt Coblenz 15 Reiter ausrüſten und dies durch freiwillige Beiträge geſchehen. Da ſtellte ſich denn der Präfect an die Spitze mit einem vollſtändigen Reiter, und es folgten meiſt Beamte, u. A. der General-Secretär Reichensperger mit 100 Frcs., der Paſtor von St. Caſtor mit 25 Frcs. der Arzt Dr. Settegaſt mit 20 Frcs., die Buchhandlung von Hölſcher mit 12 Frcs. ꝛc. Die Summe blieb zu klein! Aber es wurde eine Nobel-Garde von jungen Leuten reicher und vornehmer Familien gebildet, die, kaum etwas einexercirt, ſchon ins Feuer geführt wurde. Die jungen Herren waren aber keineswegs für ihre prachtvolle Uniform begeiſtert, legten vielmehr den Pferden Steine unter den Sattel und ſuchten auf alle Weiſe, wieder nach Hauſe zu kommen ꝛc. Es war dies die Folge von der mörderiſchen ruſſiſchen Campagne, die ſchon oben beſprochen. So war denn auch hier die Zahl der Veteranen nur klein, wie dies ſchon ihr Denkmal auf hieſigem Kirchhofe zeigt. Unſere Landsleute wurden bei den Franzoſen meiſtentheils zur Cavallerie genommen, da der Rheinländer weit beſſer

die Pflege des Pferdes kennt, überhaupt mehr Liebe zu seinem Roß hat, als der Franzose. Schon unter den Römern waren die Trevirer als die besten Reiter bekannt. (Steininger, Geschichte der Trevirer, Trier. 1845, II. 38.) Bei der Aushebung von 1809 z. B. wurden in unserm Departement 575 Mann ausgehoben, von denen 335 zur Cavallerie kamen, diejenigen, die zur Garde-Cavallerie gezogen wurden, nicht einmal mitgerechnet.

unter Preussen

Unter Preußens Adler trug zum Ausgleich der verschiedenen Nationalitäten das Militär-Wesen sehr viel bei. Wenn auch ein Jeder dienen mußte, hatten doch die Kriege aufgehört, und die Leute wurden nicht gradezu in den Tod geführt. Der Character des Rheinländers eignete ihn zum Soldaten; er war stets ein guter Soldat, es hätte aber ans Wunderbare gegränzt, wenn er z. B. Neigung zu diesem Stande gezeigt hätte, da der französische Soldat seine Heimath nur als Krüppel wiedersah. Wie schnell ging späterhin z. B. die Bildung der bergischen Regimenter von statten! wie begeistert war der Landsturm am Siebengebirge! Die Zeit des Dienens und namentlich die Manöver brachten den Leuten gemeinsame Freuden und Leiden! Daß an die Spitze unseres Corps überhaupt ausgezeichnete Männer gestellt wurden, gab dem Ganzen gleich einen andern Anstrich, eine höhere Bedeutung. Dann aber war es erfreulich, daß es anfänglich mit dem Examen der Einjährigen nicht so scharf genommen ward, und ein Weiteres, daß die Pioniere einjährige Freiwillige aufnahmen. Bei dieser, wie man allgemein annahm, mehr wissenschaftlichen Waffe war zwar der Dienst noch anstrengender, als bei der Infanterie, indeß der wissenschaftliche Anstrich bildete einen Nimbus um sie, der anlockte und noch dadurch vermehrt wurde, daß alle hervorragenden Leute, wir nennen nur einen Johannes Müller, bei ihnen eintraten.

Die Kriege von 1866 und 1870 zeigten, der erste, was Subordination und Disciplin, der zweite, was wahre Begeisterung vermag!

Von großer Bedeutung war, daß nicht nur das Ober-Präsidium in unsere Stadt verlegt wurde und dies eine Provinz unter sich hatte, deren Einwohner-Zahl an 3 Millionen grenzt, sondern auch das

General-Commando, und daß an der Spitze unſeres, des 8. Armee-Corps, ein Mann wie Borſtell ſtand, der ſchon in der Schlacht bei Pirmaſenz (14. Septbr. 1793) ſich rühmlichſt ausgezeichnet hatte und deſſen Milde gegen die revoltirenden Sachſen in Lüttich mit Freuden anerkannt ward. Von ſeinen Untergebenen wegen ſeiner Sorge um ihr Beſtes geliebt und verehrt, half er ihnen, wo er nur irgend konnte. Aeußerlich ſteif-pedantiſch, war er im Innern wohlwollend und wohlthätig für Hülfsbedürftige aller Art. Sprechen war nicht ſeine Sache und ſo entfloſſen ſeinem Munde wirklich die Worte: „Ihr müßt nicht nur gute Preußen ſein, ſondern auch ſind!“ und den am Geburtstag gratulirenden Offizieren erwiderte er: „Ja meine Herren! ich kann nicht leugnen, daß ich geboren bin!“ Nun aber auch ein Beiſpiel ſeiner Güte! Ein höherer Offizier hatte gegen ein Packet, das angeblich Staatspapiere enthielt, eine Summe entlehnt. Es fand ſich, daß es Ordens-Diplome waren. Borſtell löſte das Packet gleich ein und entſchuldigte den Irrthum, der nur durch ein Mißgriff geſchehen. Auf ihn folgten ein Thielemann, deſſen Verſtand und Feldherrn-Talent ſich noch in der Schlacht bei Waterloo dem Marſchall Grouchy gegenüber ſo ſehr bewährt hatte, ein Hirſchfeld, ein Bonin († 13. März 1865, 72 J. alt), ein Herwarth und endlich ein Goeben, ſo daß man mit gerechtem Stolz deren Namen nennt, während die Generale v. Müffling I. und II., v. Pfuel, v. Aſter u. A. lange Zeit hier ihre Thätigkeit entfalteten, und Commandanten wie v. Hoffmann, v. Barbeleben, Prinz Holſtein, Bayer ꝛc. nur mit Auszeichnung genannt werden. Nicht unerwähnt möge bleiben, wie der General von Thielemann ſich in Bezug auf die Preßfreiheit in einem Schreiben an die Generale des III. Armee-Corps äußerte:

„Ich halte es für nothwendig, Ew ꝛc. von folgendem Vorfall in Kenntniß zu ſetzen, damit Sie im Stande ſind, die öffentliche Meinung darüber zu berichtigen, wenn es nothwendig ſein ſollte.

Der hier lebende Verfaſſer des „Rheiniſchen Merkurs“, Dr. Görres, hat in dieſem Blatte einen Aufſatz bekannt gemacht

unter dem Titel: „Sachſens Pflicht und Recht“, worin er die, jedem Sachſen ſo heilig ſein ſollende Untheilbarkeit des Vaterlandes auf die wünſchenswertheſte Weiſe als eine pflichtmäßige Forderung beweiſet, den übrigen Tugenden des Königs alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ihn aber wegen ſeines Ueberganges von Prag der Wortbrüchigkeit beſchuldigt.

Der Hauptmann D. von der Garde hat ſich für befugt gehalten, den Advokaten des Königs von Sachſen zu machen, und hier in meinem Hauptquartier ohne die geringſte Anfrage ſich erlaubt, den Profeſſor Görres mit bewaffneter Macht aus ſeinem Quartiere holen und auf die Wacht werfen laſſen.

So ſehr ich nun die Anhänglichkeit des Herrn v. D. an den König von Sachſen beſonders ehre, weil ſein Vater, wegen Veränderung der Religion, von dem königlichen Hauſe fortwährend mit Wohlthaten überhäuft worden iſt, ſo kann ich doch ſeine Handlungsweiſe nichts Anderm, als einer Zerrüttung des Verſtandes zuſchreiben, welches aus der in Torgau bewieſenen zügelloſen Anhänglichkeit an die Franzoſen faſt unwiderruflich hervorgeht, und habe ich ihn deswegen ſofort zum Depot nach Sachſen verſetzt.

Hierbei muß ich bemerken, daß ich den Ausfall des Dr. Görres auf den König von Sachſen von Herzen tadele, mich aber, ebenſo wenig wie die Armee, aus zweierlei Gründen gar nicht für berechtigt halte, officiell als Advocat des Königs von Sachſen aufzutreten:

1) weil die verbündeten Souveraine die Handlungsweiſe des Königs von Sachſen ſelbſt für nichts anders angeſehen haben;

2) weil ich mich um ſo wenig befugt halte, der durch die allerhöchſten Behörden tolerirten Preßfreiheit des Dr. Görres Schranken ſetzen zu wollen, da die Preßfreiheit als das Palladium der Freiheit der Völker und als das ſchönſte Kleinod der errungenen Siege von jedem Vernünftigen angeſehen werden muß.

Glaubt Jemand privatim den Dr. Görres widerlegen zu können, ſo ſteht einem Jeden der Weg der Preſſe

und der öffentlichen Blätter offen; glaubt aber Jemand als Staatsdiener es thun zu müſſen, ſo muß ich hierbei feierlichſt erklären, daß jeder Sachſe des Eides gegen ſeinen König entbunden iſt, und keinen andern Souverain, als die alliirten Mächte anzuerkennen hat, und daß ich verpflichtet bin, einen Jeden, der einen andern Souverain anerkennen will, aus der Liſte der Armee auszuſtreichen, welche ich im Namen Sr. ruſſiſch kaiſerlichen Majeſtät und der verbündeten Mächte zu commandiren die Ehre habe.

Ew. ꝛc. werden die Güte haben, gegenwärtiges Schreiben den Herren Regimentscommandanten, wie auch einem jeden Andern, wo Sie es für nöthig finden ſollten, mitzutheilen.

Freiherr von Thielemann."

Dies Schreiben war vom 31. Juli 1814 datirt. Einige Tage ſpäter war der Geburtstag Friedrich Wilhelm's III. (3. Auguſt), dem Thielemann bei dem zur Feier deſſelben veranſtalteten Eſſen mit dem Zuſatze ein Hoch ausbrachte, daß bald das ganze nördliche Deutſchland unter ſeinem Scepter vereinigt ſein möge. Die anweſenden Sachſen gingen zum größten Theil auf dieſen Toaſt nicht ein und leerten ihr Glas zur Seite. Da brachte der 1. Civilbeamte, (wer z. B. es gerade war, ließ ſich mit Sicherheit nicht feſtſtellen) den Toaſt auf Thielemann als den Commandeur des 3. deutſchen Bataillons aus, durch welchen Fehlgriff, (es ſollte heißen der 3. Armee) dem Feſte gleich wieder eine heitere Wendung gegeben ward. Thielemann aber äußerte ſich in Bezug auf den Toaſt, die Herren ſollten bedenken, daß es außer dem Königſtein noch mehr Feſtungen in Preußen gäbe!

Es war allerdings ſehr ſtark, wie Görres mit den Regierungen umging, wie z. B. Bayern und Würtemberg in Nro. 141 ſeines Merkurs von ihm mitgenommen wurden, aber die Wahrheit des von ihm Geſagten ward ſelbſt vom Congreß in Wien anerkannt, und namentlich Preußen ging auf die Klagen der genannten Staaten nicht ein. (Vergl. das Protokoll der Sitzung vom 14. Novbr. 1814 in Klüber's Actenſtücken ꝛc. II. Bd.)

Des Scherzes halber folgendes: Im Kriege von 1813—15 trat ein Bedienter ſeines gefallenen Herrn, eines Grafen Königs-

dorf, auf und übernahm an deſſen Stelle die Commandantur von Coblenz und Ehrenbreitſtein. Er führte ſie eine Zeit lang ſo gut, daß der Stadtrath ihm bei ſeiner Abberufung eine ſchriftliche Anerkennung zukommen ließ; darauf bedankte ſich der Commandant von Königsdorf für die ihm bewieſene Achtung und Freundſchaft in Görres „Merkur" 1814, Nro. 69! Er ſoll mit einem gelinden Feſtungs-Arreſt davon gekommen ſein.

Trotz alledem waren die Beſorgniſſe für die Zukunft nicht gering, namentlich fürchtete man Preußen's Verhalten in Beziehung auf die katholiſche Kirche. Dazu trug das bekannte Wort Ancillon's ſehr viel bei, der da geſagt: Wollt ihr die Rheinlande behalten, müßt ihr ſie evangeliſch machen! Es herrſchte überhaupt um ſo weniger Sympathie für den Norden, als man unſern Blick ſtets nach Süden gerichtet hatte. War doch ſchon der Glaube, daß wir an Bayern fallen würden, wie ſchon geſagt, allgemein verbreitet worden. Der Rheinländer neigte auch mehr zu Süd-, als zu Norddeutſchland. Aber wie bald, man kann wohl ſagen, wie ganz gegen Erwarten ſchnell geſtalteten ſich die Verhältniſſe günſtiger. Der nach kurzer Zeit in Angriff genommene Feſtungsbau bedingte ſchon allein manche Aenderung. So war es z. B. ganz natürlich, daß viele Häuſer, welche in den Bering der Feſtung fielen und deßhalb abgeriſſen wurden, durch neue erſetzt werden mußten. Der erſte derartige Neubau war der des Gaſthauſes zum „Vater Rhein", welches früherhin im Bezirke des Mainzer Thores geſtanden, jetzt das erſte der neuen Schloßſtraße ward. (Es iſt z. B. das ſogenannte Garde-Caſino.) Sehr zu bedauern war die damalige Verordnung, daß die Häuſer nur ein Geſchoß haben durften, ein zweites durfte nur in Form von Manſarden aufgeführt werden. Man fürchtete damals, die Straßen würden nicht bebaut werden, und jetzt iſt es erlaubt, 4—5 Geſchoſſe zu errichten, um Raum in der Höhe zu ſuchen. Dieſe traurige Beſchränkung des Terrains überhaupt trägt die Schuld, daß induſtrielle Etabliſſements hier keinen Platz finden, und daher nicht Ein hoher Schornſtein ſeine ſchwarzen Wolken über unſere Stadt verbreitet.

Das Schloß erhielt eine vollständige Renovation, namentlich seitdem der Prinz von Preußen und seine hohe Gemahlin hier ihre zeitweilige Residenz aufgeschlagen hatten. Die Umgebung des Schlosses ward zweckmäßig hergerichtet, Schiffsladungen von Erde auf den Platz vor denselben gebracht, Gartenanlagen gemacht, die bei Gelegenheit der Feier des vor 25 Jahren erfolgten Einzugs Ihrer Majestäten in unsere Stadt mit einer großartigen Fontaine geschmückt wurden; die Hauptwache kam in den südlichen Flügel des Schlosses u. s. f. Groß ist auch die Zahl der Gebäude, welche zu staatlichen Zwecken hergerichtet wurden; wir führen nur an das bereits erwähnte neue Regierungs- (Dicasterial)-Gebäude neben dem frühern (1878), welches den alten Vogelsang ganz umgewandelt hat, und das noch im Bau begriffene großartige Postgebäude. Wir besinnen uns aber vergeblich auf einen Bau, der unter französischer Herrschaft entstanden wäre. Coblenz war 1815 eine kleine, sehr herabgekommene Stadt mit meist kleinen, niedern Häusern; von Handel war wenig zu sehen. Man lebte in der Beschränktheit eines heitern Bürgerthums in wohlfeiler Einfachheit. In den Weinhäusern saß man an blank gescheuerten Tischen auf Bänken und trank den wohlfeilen, aber reinen und wohlschmeckenden Moselwein, und man aß dazu zum Viertel des jetzigen Preises ein Stück Fleisch, dem nicht durch Saucen erst ein Geschmack gegeben werden mußte. Man empfing Einladungen zu einem Braten mit Salat und einem Schoppen und ergötzte sich dabei ebenso gut, wie jetzt bei Essen mit 10—15 Gängen und fein gedruckten Menus! Man kannte kaum politische Gespräche, religiöse gar nicht; Witz und heiterer Scherz wurden noch nicht durch confessionelle Sympathien verdrängt, und man ging erheitert nach Hause, ohne zu denken, wie man Revanche gebe! Ich lobe mir die gute alte Zeit, wo ein Frank mehr werth, als jetzt 5 M., und komme nach dieser kurzen Episode wieder darauf zurück, was auch von Seiten der Bewohner geschehen. Dies grenzt fast an das Unglaubliche! Alle häßlichen Gebäude, deren Beseitigung man kaum für möglich gehalten, sind verschwunden und elegante Wohnhäuser an ihre Stelle getreten: man denke nur an die Mauerreste und Baracken am alten Löhrthor!

Digitized by Google

Die mächtigen Feſtungswerke, entſprungen dem Geiſte des Generals Aſter, brachten Millionen in Umlauf. (Der Grundſtein zur Feſte Kaiſer Franz ward 14. April, jener zur Feſte Alexander den 21. Mai 1817 gelegt.)

Helle und freundliche Straßen, gutes Pflaſter, Platten-Trottoirs, gute Gasbeleuchtung u. ſ. f. fallen ſofort ins Auge. Auffallend iſt die Menge der mit Oelfarbe geſtrichenen Häuſer, wodurch dieſe ein ſo freundliches Ausſehen gewinnen. Im J. 1816 war nur der Gaſthof zum wilden Mann in der Kornpfortſtraße mit Oelfarbe angeſtrichen! Die Stadt hat einen Reichthum an eigenen Gebäuden; man denke nur an die jetzige Ausdehnung des neu gebauten Hospitals, an die Räumlichkeiten des ehemaligen Baſſenheimer Hofes, des frühern Hohenfeld'ſchen Hauſes; man ziehe in Betracht unſere Gasanſtalt mit ihren erfreulichen Erträgen u. ſ. f. Wie klein erſcheinen dagegen die Mängel, deren Beſeitigung man ſchon lange erſtrebt, ohne freilich ans Ziel zu gelangen. Zuerſt iſt es die Erbreiterung der Moſelbrücke und jene der Thore, namentlich des Löhrthors; die Schwierigkeiten werden hier durch die Zwei-Herrn-Herrſchaft, wie ſie Militär- und Civil-Behörden mit ſich bringen, bedingt! Sehr zu bedauern iſt dieſes Eingeengtſein der Stadt; ſie iſt zu ſehr eingeſchloſſen, und die freien Plätze gehören dem Militär-Fiskus, liegen alſo in feſter Hand. Der Verkehr durch das Löhrthor hat ſo zugenommen, daß es für denſelben durchaus nicht mehr genügt. Warum anerkannte Nothwendigkeit nicht möglichſt ſchnell abändern und beſeitigen? Coblenz, nun einmal durch ſeine Lage zu einer Feſtung gleichſam geſchaffen, nur etwa in dem, was die Natur gethan, der Feſtung Gibraltar nachſtehend, verdiente doch ſo viel Berückſichtigung, daß man die unvermeidlichen Nachtheile und Uebelſtände möglichſt auszugleichen ſuchte. Dahin gehörte auch, daß man viele Plätze, die man in weiſer Vorſorge für militäriſche Zwecke reſervirte, jetzt, wo die Noth drängt, durch andere außerhalb der Stadt erſetze. Welche Plätze zu gewinnen wären, haben wir zum Theil ſchon angegeben.

Der örtlichen Beſchränktheit der Stadt einzig und allein haben wir die geringe Zunahme der Bevölkerung zuzuſchreiben. Sind

doch in den letzten Jahren Ehrenbreitstein und Pfaffendorf förmliche Vorstädte von Coblenz geworden, ohne welche eine große Zahl von Beamten und höheren Officieren gar keine Wohnung gefunden! Und in welchem Preise stehen letztere? das Drei- ja Vierfache früherer Miethe wird bezahlt!

Im J. 1366 bestand die Bevölkerung aus 658 Familien, nämlich 23 Rittern, 6 Schöffen, 382 Bürgern und 247 Handwerkern; im J. 1441 waren 582 Personen schatzungspflichtig. Als Preußen die Stadt übernahm, hatte sie eine Bevölkerung von 10,206 Bewohner; davon waren 9,588 Katholiken, 318 Evangelische und 228 Juden. Im J. 1820 waren in Coblenz 2180 Familien, welche in 1050 Häusern wohnten; die Zahl der Einwohner betrug 11,600 Seelen. Im J. 1858 waren 22,649 Seelen vorhanden, also beinahe die doppelte Zahl, und diese war im J. 1861 nur um 66 Seelen gewachsen, nämlich auf 22,715! Im J. 1864 betrug die Zahl der Einwohner 23,048; 1867: 23,339; 1871: 24,528; 1880: 30,567. Coblenz hat also unter preußischer Herrschaft etwa um 20,000 Einwohner zugenommen, was um so bedeutender ist, als, wie ich schon anführte, jede Industrie mangelt, keine Fabriken ꝛc. vorhanden sind!

Die Volkszählung vom 1. Dezbr. 1881 ergab folgendes Resultat: die Zahl der Einwohner 30,548; davon waren Katholiken 23,447, Evangelische 6532, Juden 544. Die Zahl der Militair-Personen betrug 3825. In der Stadt selbst geboren waren nur 13,795. Wenn die Raumverhältnisse nicht so ungünstig wären, würde die Zahl der Bewohner noch größer sein: denn wie viele sind nicht gezwungen, auswärts zu wohnen, da sie in der Stadt keinen Platz finden.

Coblenz ist unter dem preußischen Adler eine ganz andere Stadt geworden, die sich auf's vortheilhafteste gehoben hat. Daß dazu noch manches andere beigetragen, als z. B. die Aufhebung der Zünfte, selbst die der Klöster, wollen wir jedoch nicht verschweigen! Ein Blick in die Stadt zeigt, wie sehr sich das Vermögen im Allgemeinen gehoben hat; offene Bettelei ist nicht zu sehen, die Blätter sind gefüllt mit Anzeigen öffentlicher Belustigungen; ein

Etabliſſement, wie der ſogenannte Schützenhof, entſpringt der Bürgerſchaft, und in der Kleidung herrſcht eine Eleganz, daß man in den Perſonen förmlich irre wird. Die frühern Meiſter ſind z. B. alle Herren in einfacher Würdigung der Thatſache, daß ſie keine Meiſter mehr ſind!

Aber auch die umliegenden Dörfer gleichen Städten, und es ſind wenige der beſſer ſituirten Bauern in ihnen, die nicht in ihrer Wohnſtube ein Sopha haben!

Es iſt eine anerkannte Thatſache, daß die Geſchicke Deutſchlands zum Theil an die Donau, zum Theil an den Rhein geknüpft ſind. Letzterer, welche Rolle ſpielt er in der Geſchichte des Reichs, wie viele Erinnerungen knüpfen ſich an ihn, wie werth und theuer iſt er uns! Und die Wahrung dieſes Fluſſes, dem ſich die Entwicklung der Welt anſchließt, iſt durch ganz beſondere Fügung Preußen zu Theil geworden. Preußen hat die Wacht am Rheine und ward beim Klange dieſes Liedes der Träger des deutſchen Kaiſerreichs. Feſt ſteht dieſe Wacht, und wir freuen uns derſelben mit zuverſichtlichem Vertrauen auf das hohe Haus, das ſie in Händen hat, auf das Haus der Hohenzollern.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, noch einiger geschichtlichen Ereignisse Erwähnung zu thun.

Das traurigste Jahr unseres Jahrhunderts, das sich tief meiner damals erst 10jährigen Existenz eingeprägt hat, war das J. 1817. Während eines der letzten Jahre der feindlichen Occupation sich als eines der reichsten und schönsten auszeichnete, während das Jahr 1811 durch die herrlichste Ernte an Feldfrüchten aller Art, namentlich aber auch durch den vortrefflichen Wein excellirte, war das J. 1816 grade das Gegentheil. Kälte und täglicher Regen ließen weder Getreide noch sonstige Feldfrüchte gedeihen, und so waren im J. 1817 weder Korn noch Kartoffeln vorhanden, ja überhaupt nicht zu bekommen. Die Schiffe, welche die Regierung in der Ostsee mit Getreide beladen zur Hülfe abgesendet, kamen viel zu spät hier an; es blieb dem Einzelnen die Sorge gegen den Hunger überlassen, und da dieser nichts vermochte, bildeten sich Vereine, Suppen-Anstalten und dergleichen, welche die Hungernden nach Möglichkeit zu speisen suchten. Es bildete sich ein Frauen-Verein, der im März 1817 begann, Suppen auszutheilen, und schon am 3. Tag über 100 Portionen à 2 Pfd. austheilte; dies steigerte sich bis auf 150 Portionen, die an 65 Familien vergeben wurden; am Ostertage waren es 130 Familien! doch mußten sich diese, die mitunter aus 4—6 Kindern mit ihren Eltern und einem Großvater ꝛc. bestanden, in höchstens 4 Portionen theilen! oft wurden die Portionen nur über den andern Tag gereicht! das waren traurige Verhältnisse. (Doch wurden am Ostersonntag allein 160 Pfd. Fleisch gereicht, während sich die Zahl der Portionen auf 530 steigerte.) Namentlich war es J. Görres, welcher die ersten Aufforderungen zu Hülfeleistungen erließ (die erste am 30. Mai 1817) und zu einer regen Betheiligung anfeuerte. Es bildete sich ein Hülfsverein, dem die Beiträge reichlich zuflossen. Einer der ersten Schenkgeber war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Prinz von Neuwied (er wird von Görres als „ein redlicher Mann" bezeichnet), der sowohl baares Geld, als reiche Verloosungs-Gegen-

ſtände, worunter viele Waffen nordamerikaniſcher Wilden, beitrug. Späterhin wird Gneiſenau als ein reicher Geber genannt, und gelegentlich unſers Königs ſchreibt Görres: Vor Gott und in guten Werken ſind alle gleich, darum dürfen wir ohne Bedenken unſern König zuerſt unter den guten Leuten nennen, die neuerdings beigetreten. (Man ſehe J. v. Görres politiſche Schriften, herausg. v. Maria Görres, III. S. 397.) In Folge deſſen waren die Reſultate großartig! Der Verein in Coblenz veranſtaltete u. A. eine Lotterie, zu welcher die werthvollſten Gegenſtände eingeliefert wurden, wir führen nur 17 werthvolle Uhren, Geſchmeide aller Art, ſilberne Geſäße, Kaffee- und Theekannen, Doſen, Leuchter, allerlei Curioſitäten ꝛc. an, die aber auch einen Ertrag von 180,900 Frcs. einbrachten! Davon wurden gekauft 2077 Mltr. Korn, 125 Mltr. Gerſte, 2236 Pfund Reis, 102 Mltr. Mehl zur Zeit der Noth und 1200 Mltr. für Saatfrüchte ſpäterhin vertheilt u. ſ. w., und ſo gelang es, der ſchrecklichen Noth in etwa entgegenzutreten. Es folgten das Jahr 1818 mit reicher Ernte und ebenſo die folgenden Jahre, ſo daß im J. 1822 das 6pfündige Roggenbrod $2\frac{1}{2}$ Sgr. gegen $15\frac{1}{2}$ Sgr. im J. 1817, wo es aber häufig gar nicht zu haben war, koſtete.

Von Berlin aus ward der Geh. Rath v. Klewitz als beſonderer Commiſſar hierhin geſendet. Er vertröſtete auf die 36,000 Scheffel Getreide, die aus den Oſtſee-Provinzen kommen würden, aber, abgeſehen davon, daß ſie durch den Wechſel der Schiffe in Holland zu lange aufgehalten wurden, was waren 6000 Scheffel für einen Regierungsbezirk?

Die Preiſe waren im J. 1819: Waizen der Scheffel 2 Thlr. 8 Sgr., Roggen 1 Thlr. 15 Sgr., Hafer 1 Thlr., Kartoffeln 18 Sgr., das Fuder ($16\frac{1}{2}$ Ohm) beſten Moſelweins 200 Thlr. (1822: 220 Thlr.)

Es ſei mir geſtattet, hier anzuführen, daß, als im J. 1557 die Niederlande durch Hungersnoth arg heimgeſucht wurden, Kurfürſt Johann VI. von Trier ſeine gefüllten Speicher öffnen ließ, ohne die hohen Fruchtpreiſe zu benutzen, und ſich damit begnügte, in geſegneteren Zeiten die Frucht in natura wieder zu erhalten.

Wahrſcheinlich, um ſich die Noth in der Nähe zu beſchauen und helfend und tröſtend einzuwirken, beglückte uns des Kronprinzen Königl. Hoheit mit einem Beſuche, den er dann im Juli 1824 mit ſeiner hohen Gemahlin Eliſabeth und abermals im J. 1833 wiederholte, von hier aus unterm 20. Novbr. einen Dank für den Empfang erlaſſend, der überall freudig aufgenommen ward.

Der erſte Beſuch gab dem in unſerer Stadt wohnenden Dichter M. v. Schenkendorf Veranlaſſung zur Dichtung des ſchönen Liedes! „Nun laſſ' dein Schifflein gleiten ꝛc." (Poetiſcher Nachlaß, Berlin. 1832, S. 125), worin er indeß der traurigen Veranlaſſung zu demſelben nicht gedachte. Gottfr. Ferd. Max v. Schenkendorf, war geboren zu Tilſit, am 11. Dezbr. 1784 und ſtarb als K. Regierungs-Rath hierſelbſt am 11. Dezbr. 1817. Seine Büſte, von einem Coblenzer Bildhauer J. Hartung angefertigt und in Bronze gegoſſen, ziert unſere Rheinanlagen. Derſelbe Künſtler verfertigte auch die Marmorgruppe: „Rhein und Moſel," welche die Stadt Coblenz zur Feier des ſilbernen Ehe-Jubiläums Seiner Majeſtät des Kaiſers Wilhelm I. und Ihre Majeſtät der Kaiſerin Auguſta (11. Juni 1854) in einer Medaille von Loos in Berlin prägen ließ, während die Gruppe ſelbſt im Schloßgarten aufgeſtellt iſt.

Im J. 1825 bei Gelegenheit des großen militäriſchen Lagers in Urmitz kamen der hohen Herren viele in unſerer Stadt zuſammen. Der König Friedrich Wilhelm III. traf am 12 Septbr. hier ein und blieb einige Tage. Das Lager ſelbſt aber war eigentlich ein großes Luſtlager mit ernſtem Hintergrunde, denn die im Juli in Frankreich ausgebrochenen Unruhen, die ſich über Holland und Belgien fortſetzten, bildeten letztern drohend genug! Das Lager beſtand aus 1785 Zelten, in welchen untergebracht wurden das 28., 29., 30., 39., 40. Landwehr- und das 25. und 28. Linien-Infanterie-Regiment, endlich das 8. Schützen-Bataillon, das 25., 28. 29., 30. Landwehr-Cavallerie-Regiment und das 4. Linien-Dragoner-Regiment. Nebenbei gab es etwa 300 Wirths- und Krämer-Buden ꝛc. Das Ganze war dadurch beſonders anregend, daß man ſtets glaubte, ein wirklicher Krieg könne entſtehen, wie denn die

Schützen thatsächlich eines frühen Morgens gegen Belgien rückten, aber schon nach wenigen Tagen wieder zurückkehrten!

Zweimal hat Coblenz während meines Lebens durch Eisgang schwer gelitten. Das erste Mal im J. 1823. Am 30. Januar dieses Jahres brach das Moseleis los und wälzte sich über den noch zugefrorenen Rhein bis an das Niederwerth. Hier blieb es stehen, und nun nahm das Eis die Richtung nach oben und drängte sich in Masse bis zum Rondell, in kleineren Mengen bis zur Laubach und noch höher. Im Winter lagen die Schiffe, die hier überwinterten, stets im Rhein, warteten hier den Abgang des Moseleises ab und begaben sich dann in diese, wo sie vor dem Rheineis völlig geschützt waren. An eine entgegengesetzte Strömung dachte Niemand und war dagegen auch nicht im Mindesten geschützt. Man hatte vergessen, daß man im J. 1789 zum Schutze der kurfürstl. Jacht eine Eisbreche gegen das zu Berg drängende Eis mit dem größten Erfolge angelegt hatte. So beschädigte und zerbrach denn das Eis die größten Schiffe, es hob sie, so daß sie beim Fallen auf die Stadtmauer zu stehen kamen und hier bei fernerem Sinken der Quere nach durchbrachen! So gingen gegen 50 Schiffe zu Grunde! Viele wurden gerettet, indem sie mit Hülfe von Militär-Pferden auf den kleinen Paradeplatz geschafft wurden, der von Kähnen und kleinern Schiffen gefüllt war!

Eine Collecte in unserer Stadt brachte 1664 Rthlr. ein, während im Ganzen 3200 Rthlr. an die ärmeren Schiffer zur Vertheilung kamen. Der Religionslehrer am hiesigen Gymnasium, Herr J. G. Aßmann beschrieb diesen Eisgang in lateinischen Versen, und fügte denselben eine mit bekannter Gewandheit von J. J. Reiff verfaßte metrische Uebersetzung bei.

Der zweite Eisgang war im J. 1830 und hatte einen ähnlichen Verlauf, nur schwoll hier die Mosel weit stärker an, und noch in Lay wurden viele Häuser am Ufer entlang weggerissen. Die Schiffe wurden aus der Mosel förmlich auf das Neuendorfer Feld gehoben, dort hin und her geworfen und mehr oder minder beschädigt. Diesen Eisgang besang Clem. Brentano in seinem „Moseleisgang-Lied", das da begann:

„Geh' betteln, armes Lied,
Geh' nun von Thür zu Thür;
Sprich: Dieſem Hauſe ſei Fried!
Daß Gott den Menſchen rühr' —"

(Cl. Brentano, Gedichte, Frankfurt. 1854, S. 509.)

Am 28. Mai 1820 wurde der neue Kirchhof an der Carthauſe feierlich eingeweiht, da der bisherige größtentheils in die Umwallung der Stadt gefallen war. In einer Proceſſion gingen die Bürger hinaus; der Paſtor von U. L. Fr. vollzog die Einweihung und nach einer Predigt zog die Proceſſion wieder zurück zur genannten Kirche. Die Evangeliſchen hatten ſich dabei nicht betheiligt, indeß ſchon am 21. Januar den General von der Golz auf dem Kirchhofe beerdigt, welcher in Folge einer Schußwunde ins Knie, die er in einem Duell mit dem General v. Ryſſel erhalten, geſtorben war. Er war Commandeur einer Cavallerie-Brigade und erſt 43 Jahre alt.*)

Von da ab findet die ſcheinbare Beerdigung in der betreffenden Pfarrkirche ſtatt. Die Leiche wird hier eingeſegnet und von den Familien-Angehörigen und Freunden auf den Kirchhof begleitet. In Folge deſſen hat namentlich der Luxus mit den begleitenden Wagen ſehr zugenommen. Die Hinterbliebenen haben für Wagen Sorge zu tragen, um die Begleiter der Leiche von dem Kirchhof nach der Stadt zurück fahren zu laſſen, wodurch die ohnehin theuern Beerdigungs-Koſten noch erheblich geſteigert werden.

Von Feuerbrünſten blieb unſere Stadt ſehr verſchont. Aus dem J. 1246 wird von einem bedeutenden Brande berichtet, der u. A. das Dominikaner-Kloſter in Aſche legte, ſo daß Papſt Innocenz IV. ein Ablaß-Privilegium für daſſelbe erließ; dann möchte der Brand, welchen der Ritter von Ehrenberg im J. 1397 bei einem Ueberfall der Stadt veranlaßte, der über 200 Häuſer verzehrte, zu erwähnen ſein, abgeſehen von jenen Bränden, die in Folge der franzöſiſchen Kriege entſtanden ſind. Am Anfang der 1820er

*) General v. Ryſſel war wenig beliebt. Einſt bei General v. Thielemann zur Tafel, äußerte er im Laufe der Unterhaltung, er habe nie einen Rauſch gehabt. Da begann Thielemann zu ſingen: „Ich deſto mehr! Wer niemals einen Rauſch gehabt, das iſt kein braver Mann!"

Jahre brannte das Dach des Hohenfelder Hauſes, der jetzigen Landratur, ſpäter jenes des Elzer Hofes ab, dann ein größeres neuerbautes Wirthſchaftslokal, Texas genannt, in der Friedrichsſtraße, neben welchen Bränden der Brand eines Bierſaales von Laupus am Mainzer Thor kaum zu erwähnen ſein möchte. Die ſonſtigen Brände waren nur unbedeutend, darunter einer in der Burgſtraße, der in der Faſtnacht-Montags-Nacht des J. 1811 ſtattfand, wobei man eine Menge bunter Masken auf's Eifrigſte löſchen ſah. Franzöſiſche Soldaten ſperrten die Brandſtätte ab, ließen Jedermann zu, aber Niemanden weg und zwangen zur Hülfeleiſtung einen Jeden ohne Unterſchied. Ein abſonderlicher Brand war der des Thurms der Karmeliter-Kirche, welcher zur Fabrikation von Schrot diente: die oben hoch ſich zuerſt entwickelnde Flamme bot einen ſchönen Anblick. Die Wiederherſtellung des Thurms erfolgte in der früheren Art. Zur Zeit beſteht eine muſterhafte Feuerwehr! Clemens Wenceslaus beſtimmte die Errichtung einer Brand-Aſſecuranz im J. 1783; ihre Wirkſamkeit begann erſt 1784 und kann nicht von längerer Dauer geweſen ſein, da nur in den erſten Jahren über dieſelbe berichtet wurde. Die Gasbeleuchtung in den Straßen ward 1847 eingeführt.

Die Cholera trat zuerſt im J. 1833 in ſehr gelindem Grade auf, durch Flößer in die Gemeinde Neuendorf eingeſchleppt. Das letzte mäßige Erſcheinen derſelben brachte uns das Jahr 1866.

Im J. 1858 feierte das Caſino ſein 50jähriges Beſtehen. Dies Inſtitut iſt in den weiteſten Fernen bekannt und berühmt durch die Größe und Schönheit ſeiner Räume. Dieſe ſind erbaut von den Baumeiſtern Nebel, Vater und Sohn, doch waren dieſelben beinahe immer auf bereits Vorhandenes angewieſen und ſahen dadurch ihren Plänen fortwährend Hinderniſſe in den Weg gelegt. Noch berühmter war und iſt das Caſino durch die Güte ſeiner Weine und die ſchönen, reich gefüllten Keller; leider ward per fas et nefas der Wein oft in weite Fernen verſendet! Das Caſino zählte ſtets die angeſehenſten Männer zu ſeinen Mitgliedern und bildet fortwährend den Mittelpunkt des geſelligen Lebens hierſelbſt. Ihre Majeſtäten hatten die Gnade Allerhöchſt Ihre Portraits in

prachtvollen Oelbildern der Geſellſchaft zu verehren und dieſe ſelbſt mehrfach mit Ihrem hohen Beſuch zu beglücken. Die Zahl der Mitglieder bewegt ſich zwiſchen 600—800, zu den wenigen, die ſeit dem langen Beſtehen der Geſellſchaft ihr 50jähriges Jubiläum als Mitglied erreicht haben, gehöre ich ſeit dieſem Jahre, während deren älteſtes Mitglied ich ſchon ſeit längerer Zeit bin!

Ein Muſik-Inſtitut ward ſchon 1808 durch den ſpätern Staats-Prokurator Anſchütz (geb. zu Coblenz den 19. Mai 1772, geſt. 26. December 1856) gegründet. Wenngleich nur Dilettant, war er voll Eifer für die Sache und wußte den ſchönſten Erfolg zu erzielen! Wodurch aber brachte er die Winter-Conzerte in raſche und glänzende Aufnahme? Einzig und allein dadurch, daß er auf jedes Conzert ein kleines Bällchen folgen ließ! Doch waren die Leiſtungen des Inſtituts, mit welcher zugleich eine freie Geſangſchule verbunden war, überraſchend, ein Programm aus dem J. 1810 lautete: Symphonie von Haydn. Arie aus der heimlichen Ehe von Cimaroſa. Phantaſie auf dem Klavier. Chor aus Mozart's Idomeneo und aus deſſen Don Juan. Marſch von Anſchütz. Ouverture zum Don Juan. Sextette aus demſelben. Finale aus der Flute magique. In dem darauf folgenden finden ſich die große Symphonie von Beethoven, Quartett aus Paer's Sargin, Ouverture zu Titus von Mozart u. ſ. f. Lezay, der ſo oft Genannte, ward dadurch veranlaßt, dem Inſtitut einen jährlichen Zuſchuß aus Staatsmitteln zu gewähren. Bis jetzt gelang es glücklicher Weiſe noch immer, daſſelbe in anerkennungswerther Weiſe zu erhalten und oft ſelbſt hoch ſtehende Namen, z. B. Max Bruch, an ſeiner Spitze zu ſehen. Der Staat bewilligte fortwährend den Zuſchuß zum Zwecke höherer Bildung im Gebiete der vielgeliebten Kunſt und ermöglicht ſo das Fortbeſtehen des Inſtituts, dem außerdem noch die „Geſellſchaft der Muſikfreunde" unterſtützend zur Seite ſteht. Leider wurde die höhere Kirchenmuſik, die früherhin hier in wahrhaft großartiger Weiſe blühte, durch die ſtrengere Richtung, welche namentlich hier in Coblenz ſo viele Anhänger gefunden, gänzlich unterdrückt. Der Rigoriſt will von der Heiterkeit der Religion, die ſelbſt eine Faſtnacht hat, nichts wiſſen, und erblickt in

den Pauken und Trompeten, womit z. B. die Auferſtehung gefeiert wird, eine Profanirung, während doch deren Klänge grade erſchütternd zur höchſten Erhebung dienen.

An die Muſik ſchließt ſich die Malerei. Unſere Stadt fördert auch dieſe Kunſt durch Aufſtellung und ſorgfältige Unterhaltung einer ihr durch teſtamentariſche Schenkung des bereits oben genannten Paſtors G. Lang in Neuendorf zugefallenen Gemälde-Gallerie. Sie beachtet dabei namentlich Werke einheimiſcher Künſtler. Es liegt ein gedruckter Katalog vor, aus welchem man den Reichthum der kleinen Sammlung erſehen kann. Namentlich iſt eine Madonna mit dem Kinde beachtenswerth, die häufig Leonardo da Vinci zugeſchrieben wird, aber wohl nur aus der Raphael'ſchen Schule ſtammt; außerdem ein Sebaſtian von Ary de Vois († 1698) und Bilder von den Coblenzern G. Zick, F. Meiſter, Heiſing, Gaſſen, Lange u. A. m. Leider iſt die Sammlung in dem immerhin feuergefährlichen Theater, wenn auch im Foyer deſſelben, untergebracht. Gottl. Gaſſen, ein Schüler von Cornelius, geb. in Coblenz 1805 und geſt. daſelbſt 3. Juni 1878, hatte die 210 Bilder zählende Sammlung lange unter ſeiner Obhut.

So wie der hundertjährige Geburtstag Schiller's im J. 1859 hierſelbſt in größerm Maßſtabe durch muſikaliſche Aufführungen, Reden ꝛc. gefeiert wurde, ſo ward auch der 100jährige Gedenktag der Anweſenheit Göthe's in hieſiger Stadt am 18. Juli 1774 von einem kleinen Kreis ſeiner Verehrer im hieſigen Caſino feſtlich begangen. Bei der Schiller-Feier war ein in Oel gemaltes Original-Porträt ausgeſtellt, und aus meinen Sammlungen lagen Portraits von ihm vor, gemalt von A. Graff und nach dieſem geſtochen von Scherff, J. G. Müller, Buſcher, Nettling Hoffmeiſter a. A.; ferner gemalt von Mdme. Simanowitz und geſtochen von Steinle, Schultheiß, Schmidt, von Rohrbach lithogr.; gemalt von Schmidt und v. Schwertgeburt geſtochen; endlich von v. Kügelchen, Guibal, v. Der, Stock, Neureuter ꝛc. gemalt. Stahlſtiche von Meyer, Schüler, Weger, Scheich; endlich ſeine Todtenmaske u. ſ. f., zuſammen 50 Portraits.

Das von dem ſpätern herzoglich Braunſchweig'ſchen Hof-Baumeiſter Krahe erbaute Theater legt von deſſen Meiſterſchaft einen hohen Beweis ab. Schön und zweckmäßig, überraſcht es den Beſchauer. Vorzüglich ſchön iſt die Anlage des Proſceniums. Die Stadt erkaufte es im Jahre 1867 für 25,700 Thlr. Leider aber wollen alle Verſuche, eine Truppe auch nur während der Winter-Monate zu halten, nicht gelingen, und als gar vor langen Jahren eine Geſellſchaft aus den Notabeln der Stadt verſuchte, ordentliche Kräfte zu gewinnen, und eine gute Truppe engagirte, hatte ſie lange Zeit darunter zu büßen. Coblenz iſt eben zu klein, ein reicher Handelsſtand fehlt, das Officier-Corps hat bei ſeinem längern oder kürzern Aufenthalt in Berlin Beſſeres geſehen und findet in den Logen nicht das Erwünſchte — kurz, beinahe jede Truppe hat am Ende der Saiſon ein Deficit gehabt, ſelbſt wenn die Stadt das Haus frei gab und keinen Vortheil aus demſelben zog.

Am 9. Mai 1864 nahmen Ihre Majeſtäten der König und die Königin an dem großen Feſte Theil, welches die Rheiniſche Eiſenbahn bei Vollendung der Eiſenbahnbrücke hierſelbſt veranſtaltete. Der Feſtzug von 22 Wagen und 2 reich bekränzten Locomotiven fuhr über die Brücke nach Lahnſtein, wo er mit dem Donner einer herzoglich naſſauiſchen Batterie empfangen wurde. Der Herzog von Naſſau begrüßte den König an der Spitze einer Kompagnie, überreichte der Königin ein Bouquet u. ſ. f., dann aber wurde die Rückfahrt angetreten und man begab ſich in einen auf Schiffen erbauten Pavillon, auf welchem reich beſetzte Tafeln ſtanden. Da bewegte ſich der ſchwimmende Pavillon von einem Remorquer bugſirt, langſam den Rhein herauf, ein treffliches Dejeuner ward aufgetragen, mit der Rückfahrt aber auch beendet, nachdem der Trinkſprüche ſattſam gehalten worden. Es war eine ſchöne Idee, deren Ausführung auch ſehr gut gelang! Die Baumeiſter der durch ihre leichte und gefällige Form ſich auszeichnenden Brücke wurden mit Orden bedacht und allgemeine Freude herrſchte über die Vollendung des Baues.

Zu dieſer Zeit hatte die Stadt Coblenz das Unglück, daß ihr der dritte Empfänger mit einem bedeutenden Deficit durchging.

Der erſte Empfänger war ſelbſt überraſcht, als man entdeckte, daß ſein Hauptgehülfe ein Deficit von 10—12,000 Thlr. in der Kaſſe veranlaßt hatte: dieſer ward auch nur vor Gericht geſtellt und verurtheilt, während der alte ſchwache Empfänger bald darauf vor Kummer ſtarb. Der zweite Empfänger war eine, in den Rheinlanden durch ſeine Dichtungen und Geſellſchaftslieder allgemein bekannte Perſönlichkeit, die wohl nur durch Schwäche gegen mißrathene Kinder zu einem Deficit kam, bei den gerichtlichen Verhandlungen aber mit ſolcher Impertinenz auftrat, daß jedes Mitgefühl verloren ging. Der Dritte endlich wußte den Schein eines Ehrenmannes auf das beſte zu wahren; er entwiſchte mit einem Deficit von etwa 20,000 Thlr., und die Stadt ſcheute die Koſten, ihn in Amerika greifen und hier vor Gericht ſtellen zu laſſen. Hatte ſie doch an dem Verluſt von etwa 50,000 Thlr. durch drei aufeinander folgende Empfänger mehr als genug!

Nachdem im J. 1804 das Gebäude des ehemaligen Franziskaner Kloſters in der Caſtorgaſſe von der franzöſiſchen Regierung zu einem Hospital geſchenkt worden war, wurden im J. 1826 barmherzige Schweſtern von St. Charles aus Nancy in demſelben eingeführt. Das Hospital erlitt ſomit eine vollſtändige Umwandlung; doch verdient bemerkt zu werden, daß der erſte Arzt ein Proteſtant war und das beſte Verhältniß zwiſchen Arzt und Schweſtern ſtatt fand. Eine neue vollſtändige Umwälzung erlitt aber das Hospital durch die reiche Erbſchaft der Wittwe Berger, die es ermöglichte, dem alten Kloſter durch Neubauten den Charakter eines ſolchen zu geben. Zu allem dem, was in den letzten Jahren geſchehen, kam im J. 1881 noch der Ankauf des von Solemacher'ſchen Hauſes in der Nagelsgaſſe. Dies Haus ward im Anfang des 18. Jahrhunderts von dem Kanzler von Sohlern (Auguſtin v. S. war 1765 k. Trier. Obriſter und Commandant von Trier.) erbaut und von deſſen Kindern an Joh. Hugo v. Solemacher verkauft. Der Kaufpreis betrug damals 5000 Thlr., während die Stadt nunmehr 100,000 M. dafür zahlte, wodurch das dem Hospital gewidmete Terrain aber auch ein wahrhaft großes geworden. Da die Pläne der Umgeſtaltung z. Z. noch nicht be-

kannt, viel weniger ausgeführt ſind, wird wohl eine ſpätere Hand eine zuſammenhängende Schilderung einer Anſtalt übernehmen, die unſtreitig unſerer Stadt zu einer beſondern Zierde gereichen wird.

Am 6. Mai des J. 1866 erließ der König die kühne Kriegs-Erklärung an Oeſterreich! war doch ein Vergleich wegen Schleswig-Holſtein nicht zu Stande gekommen. Die Mittelſtaaten Deutſchlands hielten alle zu Oeſterreich; die Exiſtenz Preußens erſchien ernſtlich bedroht. Die erſte Bedrängniß unſerer Stadt erfolgte durch das allgemeine Zurückfordern der Gelder aus der Sparkaſſe; durch eine Anleihe von 10,000 Thlr. wurde derſelben indeß vorgebeugt. Ja hin und wieder weigerte man ſich ſchon Papiergeld anzunehmen: ein Jeder ſuchte es wenigſtens los zu werden.

Am 26. Mai beſchloß der Stadtrath, eine Anleihe von 25,000 Thlr. zu machen, um die ſogenannten Landlieferungen Roggen, Hafer, Heu und Stroh leiſten zu können, deren Preiſe alle hoch ſind. Die erſte von dem Kreiſe Coblenz zu liefernde Menge betrug 55 Wispel Roggen, 169 Wispel Hafer, 556 Centner Heu und 56 Schock Stroh im Betrage von 11,245 Thlr. 25 Sgr., wovon auf die Stadt 6368 Thlr. 28 Sgr. 5 Pfg. fielen.

Am 27. Juni ward General-Marſch geſchlagen, und glaubte man 10,000 Mann Oeſterreicher direct auf dem Marſche nach Coblenz, ja den Thoren ſchon nahe! Es war dies Gerücht ſo feſt begründet, daß in Ermangelung von Cavallerie der Train zur Recognoscirung rheinaufwärts geſandt ward, natürlich ohne auf den Feind zu ſtoßen, daß Bewohner der Gärten noch am ſpäten Abend in die Stadt flüchteten und ihr Silber rettend eben noch über die Zugbrücken gelangten, als dieſe aufgezogen wurden. Das Amt des Bürgermeiſters blieb bis 12 Uhr offen in Erwartung, daß jeden Augenblick die Oeſterreicher Quartier begehrten u. ſ. f. Und das Auffallendſte war, daß in Saarlouis dieſelbe Geſchichte ſpielte, überall daſſelbe Gerücht verbreitet war!

Am 30. Juni kam die Nachricht von dem Siege bei Trautenau hier an; es folgten fortwährend ähnliche Berichte, endlich die von dem großen Siege bei Königsgrätz und der totalen Niederlage Benedek's.

Am 10. Juli wurde der Stadt Coblenz die zweite Zahlung angekündigt im Betrage von 7465 Thlr. 8. Sgr. Die Zahl der in der Stadt Einquartierten betrug 5500 Mann.

Der Hafer koſtete in dieſer Woche 3 Thlr. pro Centner, der Roggen 2 Thlr. 25 Sgr., der Waizen 3 Thlr. 15 Sgr. Der Betrag der Fleiſchlieferung für die Armee im Monat Juni belief ſich für unſere Stadt auf 3141 Thlr. 6 Sgr. 9 Pfg.

Am 13. Juli war die Königin hier, berief aber nur Wenige zu ſich und verließ uns ſchon nach zweimal 24 Stunden wieder. Es bildete ſich nunmehr ein Frauenverein zur Unterſtützung von etwa 150 Frauen, deren Männer ſämmtlich zur Armee einberufen waren, und die von Seiten des Kreiſes wöchentlich nur 2 bis 5 Thlr. erhielten. An die Spitze dieſes Vereins hatte ſich die Palaſtdame der Kaiſerin, Gräfin Hacke geſtellt und ſo war ſeine Wirkſamkeit eine höchſt erfreuliche. Inzwiſchen wurde dann auch Naſſau beſetzt, die zwei, ſonſt das kommende Eis nur verkündende Kanonen von der Marxburg hierhergebracht, die wenigen Fuder feine Weine aus dem herzoglichen Keller in Rüdesheim nach Bingen in ſicheren Verwahr genommen u. ſ. f. Am 10. Juli waren hier 5500 Mann einquartirt.

Am 20. Juli kam der erſte Cholerafall hier vor. Die Krankheit herrſchte ſchon längere Zeit an der Moſel; in Lay z. B. ziemlich ſtark. Sie gewann aber in unſerer Stadt keine Verbreitung und war im September gänzlich verſchwunden, ſo daß die heimkehrenden Truppen feſtlich empfangen werden konnten, wie auch geſchehen!

Für die ſiegreichen Truppen bewilligte der Stadtrath gern die Mittel zu einer Bewirthung der Mannſchaften, die denn auch auf das Reichſte zur Ausführung kam. Den Schluß der Kundgebungen für die ſiegreich heimgekehrten Truppen machte ein Garten-Feſt im „weißen Roß“ zu Ehrenbreitſtein, welches ſehr zahlreich beſucht, bis zum frühen Morgen dauerte. Den Gefallenen aber ward am 3. Juli 1869 auf der Höhe des Aſterſteins ein Denkmal geſetzt, deſſen Lorbeerkranz nie welken wird.

Das Reſultat des Kampfes war, daß Oeſterreich ſeine Zuſtim-

mung zu einer Neugeſtaltung Deutſchlands gab, ohne weiter dabei betheiligt zu ſein und Preußen an die Spitze des Norddeutſchen Bundes trat, ſomit die Niederlage von Olmütz glänzend gerächt war.

Unſere Stadt freute ſich der Siege Preußen's; ſie erhob ihr Haupt ſtolz zum Adler, dem nur Wenige einen zweiten Kopf wünſchten. Traurig ward unſere Stadt berührt durch mehrere größere Fallimente u. A. eines größern Banquier-Hauſes hierſelbſt und einer bedeutenden Leder-Fabrik in Vallendar, die hier vielfach ſtark empfunden ward.

Im J. 1867 wurde der Großſultan Abdul Aziz Khan, der Beherrſcher der Gläubigen, vom Könige und der Königin mit vielem Glanze in Coblenz empfangen. Er kam mit einem zahlreichen, vielfach theaterhaft coſtümirten Gefolge, ward ſehr ehrenvoll aufgenommen und bewirthet, der Ehrenbreitſtein ihm zu Ehren beleuchtet u. ſ. f. In Folge deſſen ſchenkte er den Armen der Stadt die Summe von 4000 Thlr., die zu einer ſeinen Namen führenden Stiftung angelegt wurden. Als das Schiff, auf welchem ſich der Sultan bei einer Luſtfahrt auf dem Rhein befand, ſich näherte, ſtiegen tauſende von Raketen in die Luft und ſtießen einen Regen von Sternen aus; dazwiſchen blitzten Tauſende von Gewehren und erfüllten die Luft mit einem Getöſe, das noch durch den Donner der Kanonen erhöht wurde. Immerfort neues Knattern und Donnern, Feuerkugeln mit römiſchen Lichtern, rothe Licht-Effecte ꝛc. es war das Großartigſte was man in der Art ſehen konnte. Der Sultan wiederholte: „suis heureux!“ die Folge war die ſchöne Gabe, die man nach Jahrhunderten kaum mehr zu deuten wiſſen wird!

In der Nacht vom 8. auf den 9. October 1869 ward hier ein heftiges Erdbeben beobachtet, noch ſtärker als jenes, welches am 29. Juli 1846 hier allgemein erſchreckte und nur die auf dem Caſino Tanzenden nicht im Mindeſten ſtörte.

Wie ein Schlag aus heiterm Himmel kam im J. 1870 die Kriegs-Erklärung Frankreichs. Unſerm Könige waren abſichtlich gänzlich unannehmbare Verlangen geſtellt worden, z. B. daß er nie ſeine Zuſtimmung geben dürfe, wenn der Prinz von Hohenzollern

nochmals auf seine Kandidatur auf den spanischen Thron zurückkommen solle ꝛc., und so war er gezwungen zum Kriege, der denn auch am 28. Juli 1870 in Berlin erklärt wurde. Schon am 16. Juli war die Mobilmachung der Armee beschlossen und begonnen worden. Es zeigte sich hierbei eine allgemeine hohe Begeisterung, welche noch wuchs, als sich auch die süddeutschen Staaten Preußen anschlossen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juli kam die erste Einquartierung in unsere Stadt. Die Stimmung in ihr war aber grade die entgegengesetzte jener von 1866: Siegesmuthig war Alles. General von Ollech ward Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein. General von Herwarth trat aus dem activen Dienst aus und ward General-Gouverneur im Bezirke des 7., 8. und 11. Armee-Corps; an seine Stelle trat General von Goeben († 1880). Am 21. Juli reiste die Königin hier ab. Ihr Gefolge war weit zahlreicher, wie gewöhnlich, auch verabschiedete sie sich ungewöhnlicher Weise durch die Zeitung.

Am 22. Juli beschloß die Stadt die Aufnahme eines Kapitals von 30,000 Thlr. gegen 7% Zinsen. Ein Verein zur Erfrischung der Truppen, namentlich bei Durchmärschen resp. Fahrten bildete sich. Die Königin gab dazu 100 Thlr., die Stadt 500 Thlr. und rasch waren 1200 Thlr. gezeichnet; es wurden aber gegen 10,000 Thlr. zu diesem Zwecke ausgegeben.

Am 25. Juli machte der Oberbürgermeister die Anzeige, daß die vor 3 Tagen ausgeschriebene Anleihe zu 5% gedeckt sei.

Am 29. Juli traf General Steinmetz hier ein, und die Prinzen Friedrich Carl und Leopold, Prinz von Hohenzollern, passirten unsere Stadt.

Bis zu diesem Tage hatte der Erfrischungs-Verein nicht nur täglich Hunderte mit Speise versehen, sondern weit mehr noch mit Trank gelabt. An Getränk waren nämlich bis zu diesem Tage verabreicht worden: 8 Ohm weißen, 43 Ohm rothen Weines, und 45 Ohm Kaffee. Letzterer hat sich als erquickendes Getränk sehr bewährt. Am 2. August passirte der König mit Bismark, Moltke u. A. unsere Stadt: Er leerte ein Glas auf Aller Wohl!

In der Stadt merkte man eine gewisse Leere; die Fortziehen-

den wurden zwar durch zahlreiche Einziehende erſetzt, aber dieſe waren ſtill an ihren Arbeiten und voller Spannung über das, was da kommen werde. Unſere jüngeren Aerzte waren alle bei der Armee, zunächſt blieb eigentlich nur Ein Operateur, und dieſer vom Civil, in unſerer Stadt. Man kann ſich denken, wie ſehr beſchäftigt derſelbe war, bis ſich ein College bei dem reichen Material raſch wieder hineingearbeitet hatte und im Vereine mit einem amerikaniſchen Arzte eingriff.

Traurig waren die großen Züge mit Verwundeten anzuſehen, deren Zahl die der früheren Kriege in Folge der viel ſchärferen Waffen ſehr überragte; noch trauriger die ſchwer Verwundeten, die durchaus der Ruhe bedurften, wegen Mangels an Platz aber weiter geſandt werden mußten. Die Hülfe, die ihnen während der kurzen Zeit des Haltens der Züge hier werden ſollte, leiſtete hauptſächlich ein ehemaliger Lazareth-Gehülfe: demgemäß war dieſelbe zu bemeſſen! Ihm ſtand merkwürdiger Weiſe ein Artilleriſt zur Seite, der als der Sohn eines berliner Arztes dieſem ſeinem Vater manches abgeſehen hatte, was er hier nützlich verwendete. Auch der alte verdiente Kr.-Phyſikus Dr. Moll war äußerſt thätig und griff ein, wann und wo er nur konnte, ſich ſelbſt die Nachtruhe nicht gönnend; er holte ſich hier wahrſcheinlich das Fieber, dem er unterlag. Ich ſelbſt ſchon ſeit 1848 nicht mehr practiſch thätig und ſtets leidend, konnte nur wenig mehr thun, nichts mehr, als mein ſchwer verwundeter Sohn hier eintraf. Viel konnte überhaupt nicht gethan werden, dazu war die Zeit zu kurz bemeſſen; man eilte mit Recht weiter, um in der Ferne die leeren Räume zu finden, die hier nicht mehr vorhanden. Es war dies eine traurige Zeit für die Aerzte. Der tüchtige General-Arzt war bei der Armee, der Regiments-Arzt, der ihn vertreten ſollte, vermochte dies nicht und gerieth in eine ſolche Aufregung, daß er ſich das Leben nahm. Ein nicht promovirter Militär-Arzt, war während weniger Tage ſtellvertretender General-Arzt!

Beinahe ebenſo traurig war der Anblick der aus Paris ausgewieſenen Deutſchen! Man ſah die Familien verzweifelnd da ſtehen, nicht wiſſend, wohin ſich zu wenden! Es floſſen von Seiten des

Publikums zwar ſtets reiche Gaben, aber ein Ziel fehlte, die Armen wußten nicht wohin? Einzelne, die früher hier einen Anhalt gefunden, ſuchten denſelben auf und blieben hier: dann fanden ſie gewöhnlich bald wieder ein Heim!

Der falſchen Nachrichten liefen auch in dieſem Kriege öfters ein. Ward doch von einem Officier auf dem Oberbürgemeiſter-Amte die Anzeige gemacht, daß in Saarbrücken die größte Noth herrſche, die Leute am Verhungern wären ꝛc. Kaum war dies bekannt gemacht worden, als die Gaben in ſo großer Menge einliefen, daß man ſie kaum bewältigen konnte. Große Wagen von Brod, Fleiſch, Eiern ꝛc. wurden fortgeſandt, und war es ſchön, zu ſehen, wie ſich die Leute noch mit Eßwaaren aller Art hinzudrängten, während ſchon die Depeſche eingelaufen, daß die Nachricht rein aus der Luft gegriffen ſei!

Doch ich komme zum Schluſſe. Es ſei nur noch der großen Lager auf der Carthauſe und auf dem Petersberge, hinter der Feſte Franz, erwähnt, in welchen viele Tauſende von gefangenen Franzoſen lagen. Alle ſahen erbärmlich aus, waren halb verhungert, hatten viele Kranke, namentlich Ruhr- und Pockenkranke. Ein großes Glück war, daß letztere Krankheit bei der geregelten Impfung in unſerem Staate keinen Boden fand!

Am 2. März 1871 traf die Nachricht von dem Friedens-Abſchluſſe hier ein! Möge dieſer ſo theuer erkaufte Frieden ein ebenſo dauernder ſein, als er in ſeinen Reſultaten ein glücklicher war. Dankbar ward denn auch am 26. October 1873 den im Kriege Gefallenen aus Coblenz und Ehrenbreitſtein ein Denkmal geſetzt, eine Germania darſtellend, welche den unter ihr ruhenden Kindern den Lorbeerkranz reicht. War die Zahl der unter und im Umkreis von ihr Ruhenden doch nicht klein und mancher Name hatte einen guten Klang. So wollen wir denn in wehmüthiger Erinnerung an dieſelben dies Büchlein ſchließen.

Register.

	Seite.
Aelteſte Zeit der Stadt	1.
Kirchliche Verhältniſſe: 1. Liebfrauenkirche	8.
Die Glocken	14.
Die Paſtore	16.
Das Siechhaus	18.
2. St. Florinskirche	23.
3. St. Caſtorkirche	28.
4. Die Nonnen-Klöſter	34.
5. Erzbiſchof Poppo	37.
„ Eberhard	43.
„ Bruno	43.
„ Albero	44.
„ Arnold	46.
„ Johann I.	47.
„ Arnold II.	50.
„ Heinrich II.	52.
„ Diether	53.
„ Balduin	55.
„ Boemund II.	59.
„ Cuno v. Falkenſtein	61.
„ Werner v. Falkenſtein	69.
„ Otto v. Ziegenhain	70.
„ Jacob I. v. Sirk	72.
„ Johann II. v. Baden	73.
„ Jacob II. v. Baden	80.
„ Richard v. Greifenclau	81.
„ Johann III. v. Metzenhauſen	82.
„ Johann IV. v. Hagen	84.

Seite.

Erzbischof Johann V. v. Isenburg . . . . 85.
„ Johann VI. von der Leyen . . . . 88.
„ Jacob III. v. Elz . . . . . 90.
„ Johann VII. v. Schönburg . . . 96.
„ Lothar v. Metternich . . . . 98.
„ Philipp Christoph v. Sötern . . . 99.
Johann v. Werth . . . . . 102.
Theurung . . . . . 103.
Aerzte und Apotheker . . . . . 106.
Erzbischof Carl Caspar von der Leyen . . . 107.
Fliegende Brücke . . . . . 108.
Pest . . . . . 109.
Erzbischof Johann Hugo v. Orsbeck . . . 112.
General August, Graf zur Lippe . . . . 115.
Weinpreise . . . . . 118.
Erzbischof Carl, Herzog v. Lothringen . . . 119.
„ Franz Ludwig, Pfalzgraf . . . . 120.
Dicasterial-Bau . . . . . 121.
Erzbischof Franz Georg v. Schönborn . . . 122.
„ Johann Philipp v. Walderdorf . . . 123.
Schlacht bei Roßbach . . . . . 124.
Erzbischof Clemens Wenceslaus . . . . 127.
Schloßbau . . . . . 133.
Coblenz unter französischer Herrschaft . . . . 137.
General Marceau . . . . . 140.
Bourbotte's Contribution . . . . . 143.
Wald der Stadt Coblenz . . . . . 144.
Obrist v. Faber . . . . . 147.
Adreßbuch von 1804 . . . . . 147.
Städtische Bibliothek . . . . . 148.
Druckereien . . . . . 149.
F. J. Reichensperger . . . . . 151.
Rechtsschule . . . . . 152.
Straßen-Namen . . . . . 155.
Schulen . . . . . 157.
Societé d'Emulation . . . . . 159.
„ maternelle . . . . . 161.
Napoleon in Coblenz und in Güls . . . . 162.
Portraits von Napoleon . . . . . 163.
Preußen, ein unbekanntes Land . . . . 164.

Seite.

Schmuggel . . . . . 165.
Coblenz unter Preußens Scepter . . . . . 167.
Juſtus Gruner, C. v. Vinke . . . . . 168.
v. Meuſebach, v Ingersleben . . . . . 169.
Die Pumpernickel-Freſſer . . . . . 171.
v. Kamptz, Fürſt v. Hardenberg; Deputation an denſelben . 171.
Kurtrierſches Militair-Weſen . . . . . 173.
Franzöſiſches „ „ . . . . . 173.
Preußiſche Gefangene . . . . . 174.
Rheinländer gute Reiter . . . . . 175.
Generale v. Borſtell, v. Thielemann . . . . 177.
Graf Königsdorf, der Bediente . . . . . 179.
Feſtungsbau und Terrain-Beſchränkung . . . . 180.
Bevölkerung . . . . . 183.
Das Hungerjahr 1817 . . . . . 185.
Max von Schenkendorf . . . . . 187.
J. Hartung, der Bildhauer . . . . . 187.
Lager bei Urmitz . . . . . 187.
Eisgang der Moſel . . . . . 188.
Neuer Kirchhof . . . . . 189.
Feuersbrünſte . . . . . 189.
Caſino . . . . . 190.
Muſik-Inſtitut . . . . . 191.
Gemälde-Gallerie . . . . . 192.
Theater . . . . . 193.
Eiſenbahnbrücke . . . . . 193.
Städtiſche Empfänger . . . . . 194.
Hoſpital . . . . . 194.
Krieg im J. 1866 . . . . . 195.
Großſultan Abdul Aziz Khan . . . . . 197.
Krieg im J. 1870 . . . . . 197.
Lager der gefangenen Franzoſen . . . . . 200.
Friede . . . . . 200.

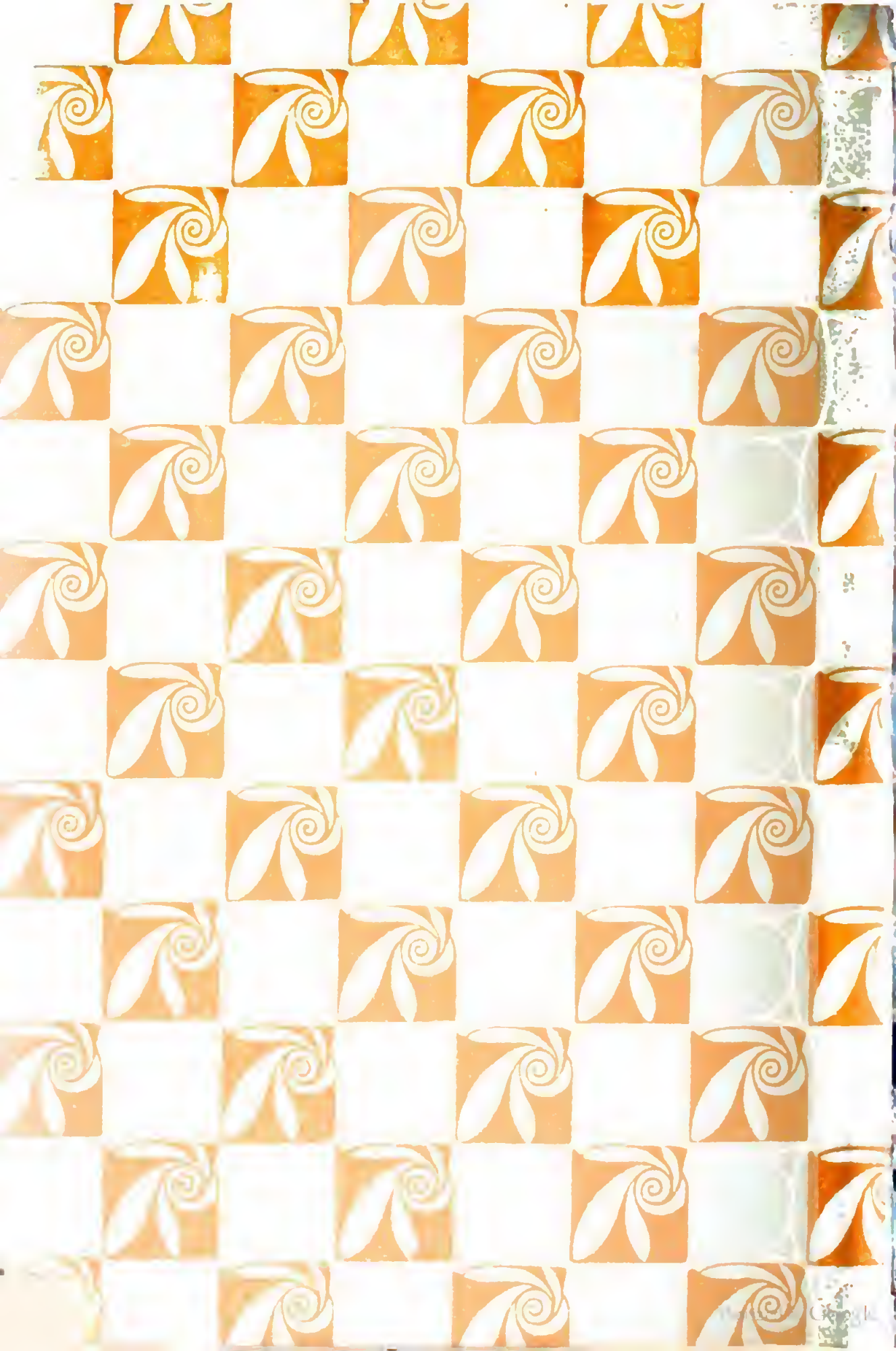
Coblenz, Buch- und Notendruckerei von Philipp Werle.

Lieb Frauen Kirche.

St. Castor.

St. Florinus.

St. Castor.



YC 37988

429533

DD901
K75W4

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google